Staatl. Bibliothek
Regensburg

III/IV
Paed. 239
C

Sittenbuch
in
Beyspielen und Erzählungen.

Ein Lesebuch
für
Kinder, Eltern und Lehrer,
vorzüglich
zum Gebrauch in niedern Stadt- und Landschulen.

K. KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

Torgau,
bei Johann Matthias Kurz, 1799.

Vorrede.

Daß das Beyspiel ein sehr wichtiges Beförderungsmittel der moralischen Bildung sey, lehrt die Erfahrung jeden aufmerksamen Beobachter; denn Wahrheiten in Erzählungen gekleidet, reitzen die Aufmerksamkeit und dringen leichter zum Herzen.

Kinder laßen sich vorzüglich, durch diese Art der Belehrung, weit beßer leiten und lenken, als durch trockene Sätze und Belehrungen.

Diese Erfahrungen, die ich beym Unterricht der mir anvertrauten Jugend oft zu machen Gelegenheit gehabt habe, erregten in mir den Vorsatz, eine Menge Beyspiele zur moralischen Bildung der Jugend zu sammeln.

Die Erzählungen enthalten beynahe lauter wahre Begebenheiten, welches ihnen meines Erachtens einen Vorzug vor vielen andern dieser Art giebt; denn eine wahre Geschichte ist immer intereßanter zu lesen, als eine erdichtete, und dem Kinde bleibt bey einem erdichteten Beyspiele immer die Frage übrig; — ist das auch wahr? —

In Ansehung der Form des Vortrages, wählte ich den unterrichtenden, erzählenden Ton; weil ich dadurch für den Theil, dem ich nützen wollte, am verständlichsten und folglich auch am belehrendsten zu werden hofte.

Ein eigentliches Moralsystem habe ich nicht liefern wollen; weil ich glaube, daß Kinder in einem Alter von 7 bis 12 Jahren kein System bedürfen, und weil ich überzeugt bin, daß ein Kind, wenn es alle in diesem Buche vorkommende Fälle, richtig zu beurtheilen verstehet, auch in allen übrigen, im menschlichen Leben vorkommenden Fällen, wird beurtheilen können, was recht und gut, was zu thun und zu lassen ist. —

Ich hatte bei Bearbeitung dieses Buches keine andere Absicht, als dadurch etwas zum Wohl der Menschheit beizutragen. Möchte ich diese Absicht erreichen! Möchten doch dadurch recht viele Eltern angereitzt werden, fernerhin ein wachsames Auge auf die Erziehung ihrer Kinder zu haben! — Möchten doch einsichtsvolle Lehrer in niedern Stadt- und Landschulen — Männer, denen das Wohl der ihnen anvertrauten Jugend am Herzen liegt — meine Arbeit brauchbar finden und sie benutzen!

Geschrieben zu Torgau im Jan. 1799.

Der Verfaßer.

Inhaltsanzeige.

1) Wenn wirds beßer werden? Seite 1
2) Die Schule. Ein Gespräch. . = 2
Wer in seiner Jugend sich nützliche Kenntniße erwerben will, muß aufmerksam seyn. = 4
3) Unordentliches Schulgehen. = 4
4) Eine Unordnung bietet der andern die Hand. 6
5) Ehre und liebe deine Eltern. = 9
Ein Soldatenknabe trägt seinem Vater 3 Metzen Kartoffeln ins Lager am Rhein. = 9
Ein junger Mensch wird aus Liebe zu seinem Vater Soldat. = = 13
Alte Leute muß man ehren. = 14
Ein vornehmer Herr weiset seinem armen Vater bei der Tafel den ersten Platz an. = 15
6) Liebe, Achtung und Dankbarkeit gegen Lehrer. 16
Eltern müßen in Gegenwart ihrer Kinder nicht schlecht von dem Lehrer reden. = 16
Hans Wernrich, ein grober Mann und unverständiger Vater. = = 17
Die Bauern in Mattstädt beweisen sich dankbar gegen ihren Lehrer. = = 21
Der verstorbene König von Preußen schenket seinem ehemaligen Lehrer ein Landguth. = 22
Ein armer Hirtenknabe dankt seinem Lehrer schriftlich. 23
D. M. Luthers Meinung über den Werth guter Lehrer. 23
7) Gehorsam. = = 24
Schreckliche Folgen des Ungehorsams und nöthige Vorsicht beim Gebrauch des Schießgewehrs. 25
8) Gesundheit. = = 26
Abhärtung — Weichlichkeit. = 27
Der reiche Mann und der arme Jakob. = 29
Nothwendige Gesundheitsregeln. = 30
9) Mäßigkeit. = = 30
Durch Mäßigkeit erlangt man oft ein hohes Alter. 31
Mäßigkeit im Genuß der Speisen u. der Getränke. 32
Mäßigkeit im Genuße der Vergnügungen. = 33
Regeln beim Tanzen. = = 33
10) Naschhaftigkeit und nöthige Vorsicht beim Genuße der Nahrungsmittel. = 34
Friederike hat sich in ihrer Jugend das Naschen angewöhnt. 35
Heinrich ißt Gift, glaubt es sey Zucker. = 37
Giftpflanzen. = = 38
In Guben stirbt ein Knabe von Schierlingswurzeln. 38
In Erlangen verlor ein armer Mann durch die Zeitlose seine 3 Kühe. = 39

11) Reinlichkeit. = = 39
Die reinliche Hausfrau. = 40
Beim Gastwirth Schröter kehren die Reisende gern ein. 41
12) Arbeitsamkeit und Fleiß. = 42
Beutler, ein fleißiger Bürger und Landmann. 42
Barth, ein Metzger, erwirbt sich durch Fieiß viel Kenntniße. 44
Dalitzsch, wird durch anhaltenden Fleiß ein gelehrter Mann. 45
Der Hirte Klaus in Halberstadt. = 46
Ludwig wendet seine Schuljahre gut an. = 48
Lesen und Schreiben zu lernen, ist jedem Menschen nöthig und nützlich. = 49
13) Aberglaube. = = = 51
Kurze Beantwortung einiger abergläubischen Fragen. 52
Eine sympathetische Kur. = 57
Ein paar Gespenster müßen Spießruthen laufen. 58
In Salzungen verspricht ein Jude das Feuer. 59
Eine Schatzgräbergeschichte. = 59
Ein Gespenst in mancherlei Gestalten. = 63
Die Bauern in D... wollen keinen Selbstentleibten auf ihrem Kirchhofe dulden. = 65
Ein Mensch, der sich in einer schwermüthigen Stunde selbst ums Leben bringt, verdient unsere Hülfe und Mitleid. = 66
14) Sparsamkeit und Verschwendung. = 66
Richard wird durch seine Sparsamkeit ein reicher Mann. 67
Man muß nicht blos des Geldes wegen sparsam seyn. 69
Unterschied zwischen Sparsamkeit und Geitz. 70
Armuth ist das sicherste Loos der Verschwendung. 71 u. 73
15) Geitz. = = 74
Die Frau Holdmann kommt zu einem Geitzhals. 75
Der reiche Dancer lebt und stirbt wie ein Bettler. 78
16) Gerechtigkeit und Billigkeit. = 79
Sophie theilt aus Billigkeit mit ihrer Freundin den Lotterie-Gewinnst. = 80
17) Ehrlichkeit. = = 81
Diebstahl. = = = 81
Peter ein Dieb; erst ein Kleiner, dann ein Großer. 82
Ein armer Handwerksmann giebt das gefundene Geld zurück. = = 83
Sophie Taubnerin, eine ehrliche Magd. 84
Ein Husar findet 9800 fl. u. giebt sie ehrlich zurück. 84
Ein ehrlicher Bauer. = = 85
Friedrich und Marie, ein Beyspiel großer Ehrlichkeit. 86
18) Aufrichtigkeit und Schwatzhaftigkeit. = 91
Hannchen gesteht aufrichig den begangenen Fehler. 91
Folgen der Schwatzhaftigkeit. = 93

19) Falschheit und Lügen. = 95
Marie wird durch eine schlechte Erziehung eine geübte Lügnerin. = = 96
Ein Lügner ist jedes Betrugs, jeder bösen That fähig. 97
Der reiche Frensch stiehlt einer armen Wittwe die gegebene Handschrift auf 200 Rthlr. 97
Er will beschwören, daß er niemals Geld von der armen Frau erhalten habe. = 98
20) Dienstfertigkeit. = 99
In Werthheim helfen die regierenden Grafen Feuer löschen. = = 100
Die katholischen Plattner beweisen sich dienstfertig gegen die Lutheraner in Johanngeorgenstadt. 101
Rosenkranz, ein 16jähriger Knabe, rettet ein Mädchen aus dem Waßer. = 101
Ein Jude nimmt einen französischen Priester in sein Haus. = = 102
Der Nachtwächter Kämmerer rettet einen Juden, der im Schnee war stecken geblieben. 103
21) Neid. = = = 103
Louise, ein neidisches Mädchen, stirbt am Gallenfieber. 104
Der Bauersmann Christian, kommt durch seinen neidischen Nachbar um sein Haab und Gut. = 105
22) Hochmuth. = = 107
Christiane verachtet und verspottet Louisen ihres Schielens wegen. = 107
Christiane verliert in Blattern ihre schönen Augen und ihr glattes Gesicht. = 108
Der Scharfrichtersknecht zu Uelzen, denkt und handelt als ein edler Mann. = 109
Ein gnädiges Fräulein will mit keinem Bürgerlichen tanzen. = = 110
23) Eigensinn und Ungeduld. = 111
Amalie bringt sich durch ihren Eigensinn um ein Auge. 112
Was dabei herauskommt, wenn Eltern den Eigensinn u. die Bosheit ihrer Kinder nicht früh unterdrücken. 113
24) Zorn und Versöhnlichkeit. = 115
In der Wuth des Zorns, ermordet ein Stallknecht einen Schäfer. = = 116
Ein junger Mörder. = = 117
Der Metzger Schnell verzeiht dem, der ihn morden wollte. = = 119
25) Geschwisterliebe. = = 120
Karl Lange in Zittau, waget bei einer Feuersbrunst sein Leben für seinen Bruder. = 120
Wilhelm wird Soldat für seinen Bruder Karl. 121
Folgen des Geschwisterhaßes. = 125

26) Von Obrigkeit und Unterthanen. = 128
Ein guter Fürst. = = 128
Der Churfürst von Sachsen besucht aus Vaterlandsliebe das Wolkensteiner Bad. = 131
Der Churfürst v. S. besucht ein armes blindes Kind. 131
Einzelner guter Handlungen wegen, kann man noch keinen Fürsten gut nennen. = 131
Friedrich August will seine Unterthanen nicht vermiethen — er liebt sie = 132
Er sorgt für die beßere Bildung der Jugend. 132
Meyding schenkt dem Churfürsten von Sachsen ein Kalb und ein Lamm = 133
Der Fürst in Weilburg hat gute Unterthanen. 133
Die Erdmannsdorfer Bauern feiern den Geburtstag ihres Herrn. = 134
27) Herrschaften und Dienstboten. = 135
Der Herr von Rochow ist dankbar gegen seinen alten Diener. = = 136
Susanne, eine gute Magd. = 137
Durch Nachläßigkeit und Ungehorsam der Dienstboten, entstehet sehr leicht ein groß Unglück. 138
28) Der Soldat. = = 140
Ehemaliger Zustand des Soldatenstandes. = 140
Der Krieg ist ein groß Uebel. = 141
Ein ewiger Friede — ein frommer Wunsch. = 141
Der Soldatenstand ist ein wichtiger, ehrenvoller Stand. 141
Ein braver Soldat. = = 142
29) Gerechtigkeit gegen die Thiere. = 144
Ein Hund befreiet einen Reisenden von Straßenräubern, und sein Pferd rettet ihm das Leben. 145
Romming, ein unbarmherziger Thierquäler. 146
30) Trautmanns Regeln bei der Kinderzucht. 148
1) Wie Kinderherzen am leichtesten zu gewinnen sind? 150
2) Von Strafen und Belohnungen. = 152
3) Wie Kinder vor Eigensinn und Trotze zu bewahren! 153
4) Wie Kinder zu einem thätigen Leben anzuführen sind! 154
5) Wie Kinder vor der Furchtsamkeit zu bewahren sind! 155
6) Wie Kinder zur Ehrlichkeit anzuführen sind! 157
7) Wie verwahret man Kinderherzen vor Rache? 159
8) Wie Kindern Liebe zur Wahrheit einzuflößen ist. 160
9) Wie Kinder vor der Eitelkeit zu bewahren sind! 161
10) Wie Kinder vom Neide und der Schadenfreude zurückzuhalten sind! = 162
11) Wie Kinder zum Mitleid und Wohlthun gewöhnet werden können! = 163
12) Wie Kinder zur Sparsamkeit zu gewöhnen sind! 164
13) Wie sich Eltern bei der Wahl der Lebensart ihrer Kinder zu verhalten haben. = 165

Sittenbuch

in Beispielen und Erzählungen.

1) Wenn wird's besser werden?

Laßt uns nur besser werden; so wird's auch besser seyn.

In einem kleinen Städtchen lebte ein alter unzufriedner Mann, der pflegte immer über schlechte Zeiten zu klagen. Vor Zeiten, sagte er, war alles besser; da gab es noch Treue und Redlichkeit, ob man gleich nicht lesen und schreiben konnte, da lebte man recht vergnügt mit einander. Diese Klagen führte er auch einst, da der Prediger des Orts bei ihm war. Dieser antwortete ihm: Guter Vater, ihr habt darinn ganz recht, daß man vor Zeiten ehrlicher und aufrichtiger gewesen ist, als jezt; aber es herrschten auch damals sehr viele Laster, Trunkenheit und Wollust, Geiz und Betrug, Diebstahl und andere Sünden, und der Aberglaube hat vollends alles verdorben. Denket ja nicht, daß die Einfalt und Dummheit etwas Gutes sey. Glaubt mirs, sobald Eltern anfangen werden, ihre Kinder immer besser zu erziehen, sie immer mehr zum Fleis, zur Keuschheit und Mäßigkeit, zur Sparsamkeit und Treue gewöh-

nen, ihnen diese und ähnliche Tugenden durch ihr Beispiel lehren; wenn Lehrer in Kirchen und Schulen, mit Fleis und Eifer daran arbeiten werden, den Verstand der Jugend auszubilden und das Herz zu veredeln, wenn sie eingedenk ihres hohen Berufs, so viel Gutes in ihrem Stande würken, als sie würken können und sollen; wenn Obrigkeiten allgemein anfangen werden, für eine vernünftige Erziehung, für einen zweckmäßigen Unterricht der Jugend zu sorgen: dann, glaubt es sicher, dann wird's besser werden. Klaget also nicht, sondern helft bessern so viel ihr könnt. —

---

2) Die Schule.

Ein Gespräch.

Sophie. Wo bist du denn so lange gewesen? — fragte einmal die kleine Sophie, ein Mädchen von sechs Jahren, ihre ältere Schwester.

Christel. In der Schule.

Sophie. Aber so lange? — drei Stunden hinter einander stille zu sitzen, nicht spielen zu dürfen, wird euch denn da die Zeit nicht lang?

Christel. Nein, liebe Sophie! An das Stillsitzen sind wir gewöhnt; und zu unserer Erholung, erlaubt und ermuntert uns unser Lehrer allemal zu einer gewissen Stunde, an die freie Luft zu gehen. Langeweile haben wir auch nicht; denn unser Lehrer weis uns die Zeit durch mancherlei Arbeiten zu verkürzen: bald spricht er mit uns und erzählt uns allerhand nützliche Sachen, bald lehrt er uns die Welt, die Menschen, Thiere und Gewächse die darauf sind, kennen,

bald wieder müßen wir lesen, schreiben oder rechnen; und da vergehen unsre Schulstunden oft so geschwind, daß wir ihn schon manchmal am Ende gebeten haben, er sollte doch noch ein halbes Stündchen zugeben.

Sophie. Aber da müßt ihr wohl auch immer recht Achtung geben?

Christel. Achtung müßen wir freilich geben, wenn wir was lernen wollen; und die das hübsch thun, sich auch sonst ordentlich betragen, die hat unser Lehrer lieb, schenkt ihnen auch wohl manchmal ein nützliches Buch. Du weißt ja, ich habe vor kurzem auch eins erhalten.

Sophie. Wer aber nun nicht immer recht Achtung giebt, der bekommt wohl Schläge?

Christel. Schläge nicht; wohl aber einen Verweis, und wenn der nicht hilft, auch wohl eine andere Strafe.

Sophie. Da hat wohl euer Lehrer gar keinen Stock, auch keine Ruthe?

Christel. O ja, er hat auch eine: braucht sie aber nur, wenn er offenbare Bosheiten bestrafen muß. Fleißige, ordentliche und aufmerksame Kinder werden nie bestraft, und wenn sie auch einen Fehler machen, doch gewiß nicht mit Stock und Ruthe.

Sophie. Da hätte ich wohl auch Lust in die Schule zu gehen. Ich werde den Vater bitten, daß er es mir erlaubt.

Christel. Thue das, er wird dir es nicht abschlagen.

Es geschah auch. Ihre Eltern waren gute und verständige Leute, die wohl wußten, daß aus ihren Kindern nichts werden könnte, wenn sie nicht fleißig zur Schule angehalten würden. Aber Sophie gieng

auch gerne in die Schule, sie war fleißig und aufmerksam und erwarb sich durch ihr gutes Betragen sehr bald die Liebe des Lehrers.

Die meisten Eltern haben zum Unterricht ihrer Kinder oft weder Zeit, Lust noch Kräfte; daher ist die Schule, wo unter Aufsicht der Obrigkeit ein verständiger, treuer Lehrer die Jugend in allem, was gut und nützlich ist, unterrichtet, eine große Wohlthat für Eltern und Kinder.

Wer aber in seiner Jugend sich nützliche Kenntniße erwerben will; muß nicht nur in den Schulstunden, sondern auch auf alles, was im gemeinen Leben vorkommt, aufmerksam seyn.

Hab Ohr und Auge stets gespannt;
Merk alles um dich her —
So wächst dir der Verstand.

---

3) Unordentliches Schulgehen.

Der Prediger Frommhold hatte die Gewohnheit, daß er allemal, wenn er an einen fremden Ort, Stadt oder Dorf kam, die öffentlichen Schulen besuchte: denn sagte er, da erfahre ich gemeiniglich, wie die Leute an jedem Orte ihre Kinder erziehen: und daraus kann man die Gesinnungen der Menschen am besten kennen lernen; kann sehen, ob sie leichtsinnig oder gewissenhaft, vernünftig oder thörigt sind. Einst machte er nun auch eine Reise nach Wittenberg. Er hielt unterwegens in einem Städtchen an; und da er Zeit hatte, gieng er in die dasige Mädchenschule. Er traf den Lehrer, gerade in einem Gespräch mit einem Mädchen an, die ihm ankündigte, daß sie heute zum letzten-

male in der Schule gewesen wäre. Hört einmal, wie das klang.

Lehrer. Ich wundere mich über diesen Entschluß. Du bist erst seit drei Jahren in die Schule gegangen, hast in der Zeit viele Wochen und Tage versäumt. Wenn ich alles zusammenrechne, so hast du kaum ein Jahr Unterricht genoßen, und willst schon aufhören?

Mädchen Meine Mutter sagte: sie wäre auch mit dem vierzehnten Jahre aus der Schule geblieben: sie könnte mir nun nicht länger Brod geben und Schulgeld für mich bezahlen: ich müßte nun unter fremde Leute.

Lehrer. Wie willst du aber unter fremden Leuten fortkommen? du kannst ja noch nicht einmal recht lesen, noch weniger hast du richtige Begriffe von Gott, Religion und Christenthum: die unentbehrlichsten Religionswahrheiten sind dir unbekannt, was soll dich denn warnen, leiten, trösten, wenn du nun unter fremde, vielleicht schlechte Leute kömmst? was soll dir denn nun Muth und Kraft geben, den Versuchungen zur Sünde, die du in deinem künftigen Leben oft haben wirst, standhaft auszuweichen? Was soll dich denn auf der Bahn der Tugend erhalten?

Mädchen. Meine Mutter sagte: ich könnte lange genug! Sie hätte auch nicht mehr gekonnt, da sie aus der Schule geblieben wäre.

Der Lehrer machte noch verschiedene Einwendungen; aber vergebens. Das Mädchen nahm ihren Abschied; das heißt: sie gieng fort, ohne dem Lehrer für seine bisherige Mühe Dank zu sagen.

Der Prediger, den diese Unterhaltung nicht wenig befremdete, konnte nicht umhin, dem Lehrer seine

Verwunderung merken zu lassen. „Ach, Freund, „sagte dieser, das bin ich schon gewohnt! diese mel- „dete es doch, daß sie nicht mehr in die Schule kom- „men würde: das war noch eine ausserordentliche „Höflichkeit. Die meisten bleiben weg, ohne ein „Wort zu sagen. Hier schicken viele Eltern ihre Kin- „der nicht etwa deshalb in die Schule, um die Kennt- „niße und Geschicklichkeiten zu erlangen, die einem „vernünftigen Menschen nöthig sind; sondern um die „Jahre hinzubringen, bis sie zur wirthschaftlichen „Arbeit fähig sind. Ja einige haben sogar das Vor- „urtheil — ein Mädchen brauche nicht viel in der „Schule zu lernen, wenn sie nur lesen und etwa ih- „ren Namen schreiben könnte, dann wiße sie genug. „Mit dem zwölften, ja wohl mit dem eilften Jahre, „bleiben sie nun aus der Schule, communiciren, oh- „ne auf das Alter und die Fähigkeiten Rücksicht zu „nehmen, und gehen so ohne Kenntnisse, oft schon „mit einem verdorbenen Herzen, ins größere mensch- „liche Leben über. Ich habe deshalb schon einigemal „bei meinen Vorgesetzten Vorstellungen gemacht; al- „lein es bleibt immer beim Alten. Es ist freilich „traurig für den Lehrer, traurig für jeden, dem Men- „schenwohl am Herzen liegt.

Ja wohl, versetzte der Prediger Frommhold, be- dauerte den guten Schullehrer und dachte: ob s denn an mehrern Orten so ist?

---

4) Eine Unordnung bietet der andern die Hand.

Der Grund zu einem ordentlichen oder un- ordentlichen Lebenswandel, wird in der Jugend

gelegt. Oft sind die Eltern aus Unverstand selbst Schuld an dem Unglück ihrer Kinder.

Sophie, die Tochter eines Leinewebers in Annaberg, versäumte oft die Schulstunden. Der Lehrer war darüber mißvergnügt und fragte die Eltern, ob es mit ihrem Wißen und Willen geschähe! Die Eltern sagten: ja! Denn weil wir unser Kind oft zu Hause, bei unsrer Handthierung brauchen; so können wir sie nicht regelmäßig in die Schule schicken. Der Lehrer antwortete: „Niemand kann zweien Herren „dienen! Ich rathe euch, eure Tochter lieber ganz „zu Hause zu behalten: denn, auch in denen Lehrstun„den, die sie besuchet, sitzt sie vergebens da, weil sie „von dem nichts weiß, was in ihrer Abwesenheit ist „vorgetragen worden. Jede Lücke ist schädlich, wenn „der Unterricht vernünftig und zusammenhängend ist." — Die Eltern versprachen zwar, ihre Tochter so selten als möglich, die Schule versäumen zu laßen! aber, es blieb beim Alten. Sophie lernte nichts.

Allein, dieses war nicht die einzige üble Folge! Da Sophie sahe, daß es ihre Eltern nicht für unrecht hielten, sie die Lehrstunden versäumen zu laßen; so bildete sie sich bald ein, daß es überhaupt mit dem Versäumniß nicht viel möchte zu bedeuten haben. Sie blieb also oft weg, wenn sie auch von ihren Eltern nicht abgehalten wurde. Der Lehrer glaubte immer, daß es mit Wißen und Willen der Eltern geschähe, und fragte weiter nicht darnach.

Oft lief sie nun während den Schulstunden herum, gieng an Oerter, wo sie Spielgesellschaft fand, kaufte sich auch allerhand Näschereien, und wenn sie dazu kein Geld hatte; so betrog sie anfangs ihre Eltern; alsdenn borgte sie bei Bekannten: und endlich legte

sie sich aufs Stehlen. Zu ihrem größten Unglück starben nun ihre Eltern, und hinterließen ihr kein Vermögen. Man rieth ihr nun: sie sollte in Dienste gehen, sollte fleißig seyn und sich gut aufführen. Es fand sich auch eine Herrschaft, die sich ihrer annahm und sich alle Mühe gab, noch einen nüzlichen Menschen aus ihr zu machen: allein sie war zu sehr an ein unthätiges, herumschweifendes und liederliches Leben gewöhnt, daß wirklich alle angewandte Mühe vergebens war.

Einmal vermißte ihre Herrschaft zwei silberne Löffel; man suchte und fand sie, nebst noch andern entwendeten Sachen, in Sophiens Bette. Sie konnte ihre Betrügereien nicht läugnen, bat um Verzeihung und Schonung. Aus Mitleid erlies man ihr die wohlverdiente Strafe, sagte ihr nur, sie möchte sich beßern, wenn sie sich nicht ganz unglücklich machen wollte, und gab ihr den Abschied. Nun mochte sie Niemand mehr in Dienste nehmen: und bekam sie ja an einem auswärtigen Orte, wo sie noch nicht so sehr bekannt war, einen Herrn; so behielt er sie gewiß nicht über vier Wochen, dann jagte er sie fort. So lief sie nun eine Zeitlang im Lande herum und erwarb sich ihr Brod durch Betteln und Stehlen. Endlich ward sie bei einem Diebstahl ertappt, der Obrigkeit überliefert, zwei Stunden ans Halseisen geschloßen und dann auf das Zuchthaus gebracht.

Gewöhn als Kind dir ja nichts Böses an,
Denn jung gewohnt, ist alt gethan.

---

5) Ehre und liebe deine Eltern!

Die meisten Wohlthaten, die du, seit du auf der Welt lebest, genoßen hast, haben dir deine Eltern erzeigt. Sie sind deine besten Freunde. Durch sie gab dir Gott das Leben. Sie haben dich bisher ernährt, gepfleget, mit Kleidung und andern zum Leben nöthigen Dingen versehen; sorgen noch täglich für dich, laßen dich in allem Guten unterrichten: — Ursache genug, sie zu ehren und zu lieben.

Hier habt ihr einige Beispiele von kindlicher Liebe.

In dem Kriege, der zwischen den Franzosen und mehrern deutschen Fürsten, viele Jahre geführet wurde, schrieb im Frühjahr 1792 aus dem Lager am Rhein, ein preußischer Soldat an seine Frau, die bei Magdeburg wohnete, und äußerte unter andern seine Sehnsucht nach einem Gerichte Kartoffeln. Der Brief kam gegen Abend an. Der zwölfjährige Sohn des Soldaten vernahm diesen Wunsch seines Vaters, steckte den Brief zu sich, stand des Morgens früh auf, gieng in den Keller, füllte einen Quersack mit 3 Metzen Kartoffeln, nahm seinen Wanderstab und marschirte ohne Zehrpfennig, und ohne irgend jemanden ein Wort zu sagen, gerade nach der preußischen Armee. Er kam glücklich bis an die Vorposten. Hier wurde er examinirt, er sagte die Absicht seiner Reise, und zeigte statt eines Paßes, den Brief seines Vaters an seine Mutter. Man wunderte sich über den Einfall des Knabens, gab ihm zu Eßen und zu Trinken, und ließ ihn gehen. So kam er bei der Armee an, fragte nach dem Regi-

ment und der Compagnie, worunter sein Vater stand und ward zum Hauptmann geführt. Dieser examinirte ihn. Der Knabe erzählte abermals offenherzig den Endzweck und die Schicksale seiner Reise, und zeigte wieder den Brief seines Vaters. Der Hauptmann erstaunte über die Erzählung des Kindes, ließ den Vater sogleich, ohne daß derselbe, von der Anwesenheit seines Sohnes, etwas erfahren konnte, zu sich holen, führte ihn in ein besonderes Zimmer, und fragte ihn nach dem Inhalte des lezten Briefes, den er an seine Frau geschrieben habe. Der Soldat bekannte den Inhalt, und besonders sein Verlangen nach einem Gericht Kartoffeln — „Dein Wunsch ist erfüllt" sagte der Hauptmann und führte den Vater in das Zimmer, wo der Sohn in banger Erwartung des Ausganges mit seinen Kartoffeln noch wartete. Vater und Sohn erkannten sich im Augenblicke, fielen einander in die Arme, und Thränen der innigsten Freude floßen über die braunen Wangen des Kriegers.

Der durch diesen Auftritt äusserst gerührte Hauptmann, ließ das Kind einige Tage bey dem Vater ausruhen, und gab ihnen etwas, daß sie sich gütlich thun und pflegen konnten. Sodann ermahnten Hauptmann und Vater den Knaben, nunmehr zu seiner über seine Abwesenheit gewiß sehr bekümmerten Mutter wieder zurück zu kehren: auch gab ihm der Hauptmann als Zehrpfennig zur Reise einen Friedrichsd'or. „Zur Reise — sagte der Knabe — brauche ich kein Geld, denn wenn ich meinen Brief vorzeigte, haben mir gute Leute unterwegs doch zu Eßen gegeben; aber ich will das Geschenk meiner Mutter mitbringen."

So trat er dann seine Rückreise wieder an, verirrte sich aber und kam an die feindlichen Vorposten. Hier wurde er angehalten und ins Hauptquartier zum französischen General Cüstine geführt, der ihn scharf examiniren ließ. Ohne Scheu, sich seiner guten That bewußt, erschien der deutsche Knabe vor dem französischen Feldherrn, beantwortete alle Fragen deßelben offenherzig nach der Wahrheit, zeigte abermal den Brief seines Vaters und erzählte, was ihm im preußischen Lager begegnet war. Gerührt und lächelnd über das gute Herz des preußischen Soldatenkindes, schenkte ihm der feindliche Heerführer zwey Goldstücke und gab ihm einen Wegweiser mit, der ihn durchs französische Lager, bis er in völlige Sicherheit sey, begleiten sollte. „Denn, sagte er zu ihm, du hast in deiner Kindheit bisher schon auf einem zu guten Wege gewandelt, als daß man nicht dafür sorgen sollte, daß du nicht wieder irre gehen mögest.“ — Glücklich und wohl kam der Knabe endlich in seiner Heymath wieder an, und verwandelte die Thränen der Betrübniß, die seine Mutter bisher über ihn geweint hatte, in Thränen der Freude. Er bat sie wegen seiner heimlichen Entweichung um Vergebung, sagte ihr alles und überlieferte die Geschenke, die er erhalten hatte, getreulich in ihre Hände. Die arme Frau freuete sich herzlich über diese Geschenke, mehr aber über die gute That ihres Sohnes.

Ein vornehmer Herr hatte sich als preußischer Werboffizier eine Zeitlang zu Ulm in Schwaben aufgehalten. Er sollte izt wieder zurück zu seinem Regimente gehen.

Am Abend vor seiner Abreise meldete sich bey ihm ein sehr schön gewachsener junger Mensch, und verlangte angeworben zu werden. Er hatte ganz die Mine eines wohlgezogenen Jünglings; aber er zitterte, indem er vor den Offizier trat, an allen Gliedern. Der Offizier schrieb dieses einer jugendlichen Furchtsamkeit zu, und fragte, was er besorge? „Daß Sie mich abweisen", war seine Antwort; und indem er dieses sagte, rollte ihm eine Thräne nach der andern über die Wangen.

Nicht doch, sagte der Offizier; Sie sind mir vielmehr außerordentlich willkommen: wie können Sie so was besorgen?

„Weil Ihnen das Handgeld, welches ich fordern muß, vermuthlich zu hoch seyn wird."

Wie viel verlangen Sie? fragte der Offizier.

Keine niedrige Habsucht, antwortete der junge Mensch, sondern ein dringendes Bedürfniß zwingt mich, hundert Gulden zu fordern; und ich bin der unglücklichste Mensch auf der Welt, wenn Sie sich weigern, mir so viel zu geben.

Hundert Gulden, antwortete der Offizier, sind freilich viel, aber Sie gefallen mir; ich glaube, daß Sie Ihre Pflicht thun werden, und will nicht mit Ihnen handeln. Hier sind sie! Morgen reisen wir von dannen. Und so zahlte er ihm die hundert Gulden hin.

Der junge Mensch war entzückt. Er bat darauf den Offizier, daß er ihm erlauben möchte, nach Hause zu gehen, um erst noch eine gewiße, ihm heilige Pflicht zu erfüllen, und versprach in einer Stunde wieder da zu seyn. Dieser trauete seinem ehrlichen Gesichte und ließ ihn gehen. Aber weil er in seinem

ganzen Betragen etwas Außerordentliches und Geheimnißvolles bemerkt zu haben glaubte, so trieb ihn seine Neugierde an, ihm von fern zu folgen. Und da sah' er denn ihn, mit großer Eilfertigkeit, nach dem Stadtgefängniße laufen, allwo er anpochte und hineingelaßen wurde.

Der Offizier verdoppelte seine Schritte, und hörte, da er an die Thüre des Gefängnißes kam, den jungen Menschen mit dem Kerkermeister reden. „Hier ist, hört er ihn sagen, das Geld, um deßentwillen mein Vater gefangen sitzt! ich lege es bey ihm nieder; und nun führe er mich geschwind zu ihm, um ihn aus seinen Banden zu befreyen." Der Kerkermeister that, was er verlangte. Der Offizier blieb noch etwas stehen, um ihm Zeit zu laßen, vor seinem Vater allein zu erscheinen, dann folgte er ihm nach.

Welch ein Anblick! Er sieht den jungen Menschen in den Armen seines Vaters, eines ehrlichen Greises, der ihn fest an sein Herz gedrückt hält, und ihn mit heißen Thränen benetzt, ohne ein Wort zu sprechen. Es vergiengen einige Minuten, ehe der Offizier von ihnen entdeckt wurde.

Gerührt gieng dieser auf ihn zu, und sagte zu dem Alten: beruhigen Sie sich, ich will Sie eines so braven Sohnes nicht berauben. Laßen Sie mich Theil nehmen an dem Verdienste seiner Handlung. Er ist frey; und es reut mich die Summe nicht, wovon er einen so edelmüthigen Gebrauch gemacht.

Vater und Sohn fielen ihm zu Füßen. Der letztere weigerte sich anfangs, die ihm angebotene Freiheit anzunehmen. Er bat den Offizier, ihn mitzunehmen; sein Vater, sagte er, bedürfe nun seiner nicht mehr, und er möchte einem so guten Herrn

nicht gerne beschwerlich fallen. Aber der großmüthige Offizier bestand darauf, daß er bleiben sollte; führte beide an seiner Hand aus dem Gefängniße, und nahm bei seiner Abreise das frohe Bewußtseyn mit, eine gute That gethan, zwei Unglückliche, die es zu seyn so wenig verdienten, glücklich gemacht zu haben.

In B...dorf bei Magdeburg lebte noch vor einiger Zeit, in einer Familie ein 80jähriger Greis. Er saß immer an der Wiege seines Enkelchens. Dieser Mann war seit 20 Jahren außer Stande, etwas zu verdienen, und seine Tochter, die sich mit einem Mann und 4 Kindern selbst spärlich behelfen mußte, war untröstlich, als es schien, daß seine Sterbestunde gekommen sey. Sie bat Gott auf ihren Knieen, er möchte ihr doch den alten Vater noch laßen, damit sie ihm seine Liebe noch länger vergelten könnte. Täglich stopfte sie ihm seine gewohnten Pfeifen Taback, ihm legte sie von allem, was Gott gab, zuerst vor, und ihre Kinder trugens dem Alten freudig an seinen Platz, an die Wiege, wo er seinen Sitz hatte.

Kinder, wollt ihr brav seyn, so thut desgleichen.

Auch wenn Kinder geschickter, klüger, reicher oder vornehmer würden, als ihre Eltern, müssen sie doch diese nicht verachten. —

Diese Gesinnung hatte ein sehr vornehmer Mann, der wegen seiner großen Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit, von seinem Könige zu einem seiner vornehm=

sten Minister erhoben wurde. Er war von niedriger Herkunft, von armen, aber ehrlichen Eltern gebohren. Doch so erhaben und vornehm jezt sein Stand war, so blieb er doch weit entfernt von dem Stolze, den sehr oft diejenigen sehen laßen, die aus einem geringen Stande zu vornehmen Leuten gemacht werden. Er vergaß nie seine niedrige Herkunft, und schämte sich weder der Armuth seiner Eltern, noch seiner geringen Anverwandten. Es war ihm immer ein Vergnügen, wenn sie ihn besuchten; sehr oft bat er sie zu sich; und wenn er wußte, daß sie zu ihm kommen wollten, gieng er ihnen die Treppe hinunter, bis an die äusserste Thüre seines Hauses entgegen, und umarmte sie freundschaftlich.

Einst hatte er ein Gastmahl angestellt, und eine große Gesellschaft vornehmer Leute zu demselbigen eingeladen. Da sie eben mit einander an der Tafel waren, meldete der Bediente, daß sein alter Vater im Vorzimmer sey, und ihn zu sprechen verlange. Gleich eilte er von der Tafel weg und ins Vorzimmer. Da fand er nun seinen alten Vater. Er bezeugte demselben sein großes Vergnügen über seinen unverhoften Besuch. Er nahm ihn bey der Hand und führte ihn mit großer Freude ins Speisezimmer. Er wies ihm die oberste Stelle bey der Tafel an, bat die Vornehmern deswegen um Verzeihung und sagte ihnen:

Das ist mein Vater, vergönnen Sie ihm die Freude und Ehre, hier zu sitzen! Er ist ein alter rechtschaffener Mann, der diesen Plaz verdient!

Ist es dir angenehm, wenn dich die Eltern lieben,
So mußt du sie auch nie mit einer That betrüben.

6) Liebe, Achtung und Dankbarkeit gegen Lehrer.

Nach euren Eltern, ihr lieben Kinder! sind euch eure Lehrer die Nächsten. Sie haben ein vorzügliches Recht auf eure Liebe und auf eure Folgsamkeit. Denn sie bilden euren Verstand und euer Herz, damit ihr einmal gute und nützliche Menschen werdet; lieben euch eben so aufrichtig als eure Eltern.

Ehret, liebet sie! Seyd aufmerksam und folgsam bei ihren Lehren und Ermahnungen, und sucht ihnen durch ein höfliches, liebreiches Betragen, ihr mühvolles Amt, so viel ihr könnt, zu erleichtern!

Wenn eure Lehrer hier oder da eine andere Schul-Einrichtung treffen, oder euch statt des bisherigen ein anderes Buch zum Gebrauch beim Unterricht in die Hände geben, so nehmt sie gern und willig an: und ihr werdet es sehr bald einsehen lernen, daß sie keine andere Absicht, als euer Bestes, dabei hatten. Laßt euch hierinne von Niemanden irre machen; denn es giebt an allen Orten solche unverständige Leute, die jede Verbeßerung tadeln, oft blos deshalb tadeln, weil es zu ihren Zeiten noch nicht so gewesen ist. — Ja sie sprechen dabei wohl gar verächtlich von dem Lehrer, der es doch so herzlich gut mit ihren Kindern meint, und richten dadurch großen Schaden an; denn wie soll das Kind auf die Lehren und Ermahnungen des Lehrers achten, wenn es zu Hauße, alles was der

Lehrer sagt und thut, tadeln oder verächtlich machen hört? —

Ich will euch ein Beispiel von so einem unverständigen Vater erzählen. —

Nach D... ohnweit L... kam vor etwa 2 Jahren ein neuer Schullehrer, der hieß Neumann. Alle Leute im Dorfe erkannten den Nutzen der guten Schuleinrichtungen des braven Neumanns, und thaten demselben aus Dankbarkeit alles zu Gefallen. Niemand wagte es, seine Verbeßerungen zu tadeln oder schlecht von ihm zu sprechen; denn sie hatten ihn alle lieb.

Nur ein paar thörichte Bauern waren etwa im Dorfe, die damit nicht zufrieden und auf das neue Gute übel zu sprechen waren, weil sie glaubten, es müße beim Alten bleiben. Der eine war als ein unverständiger und grober Mann bekannt, so, daß Niemand im ganzen Dorfe gern etwas mit ihm zu thun hatte. Er hieß Hans Wernrich. Seine Kinder waren nicht beßer, besonders war der älteste Knabe, Peter, ein recht böses Kind. Dieser riß einst einem seiner Mitschüler, boshafter Weise 3 Blätter aus einem Lesebuche, und da dieser drohete, es dem Lehrer zu sagen, so faßte er ihn bei den Haaren und wollte ihn schlagen. Der Lehrer konnte dies nicht gut heißen, er verwieß ihm sein schlechtes Betragen sehr nachdrücklich, und ließ ihn um 12 herunter rücken. Zu Hause erzählte diese Sache nun Peter ganz falsch, und hatte noch, damit sein Vater glauben sollte, er sey wirklich ganz unschuldig bestraft worden, erstaunlich viel darzu gelogen. — Auch gab der fleißige

Schullehrer in einigen besondern Stunden, seinen Kindern Anweisung zum Briefschreiben, übte sie im Kopfrechnen, gab ihnen Unterricht in der Geographie und Naturgeschichte. Aber Peter kam nie in diese Stunde; und da ihn der Lehrer fragte, warum er dies thäte? hatte er ganz trotzig geantwortet: mein Vater sagt, das brauche ich nicht. — Das hörten denn die andern Kinder, und hätten leicht glauben können, daß sie es auch nicht nöthig hätten, und also die Lust darzu verlieren können. Er sagte also dem Knaben, da die Schule aus war, er möchte doch seinen Vater freundlich von ihm grüßen und ihn bitten, daß er doch einmal zu ihm kommen möchte, wenn er Zeit hätte. Da hatte denn nun Hans entsetzlich angefangen zu schimpfen und sehr verächtlich von dem guten Schullehrer, in Gegenwart seiner Kinder, gesprochen; welches denn gar nicht gut war; denn die Kinder verloren dadurch die Achtung für ihren Lehrer. — Wernrich tobte den ganzen Weg bis zur Schule hin, und so trat er denn eben hinein, da Neumann sich gerade an den Tisch setzen und eßen wollte; wozu ihm aber nun der Appetit vergieng. Denn er ärgerte sich dergestalt, daß er glaubte, er würde krank werden, wenn er etwas zu sich nähme, und fastete daher lieber den ganzen Tag, und trank lauter Waßer.

Mit der Mütze auf dem Kopfe trat Hans herein, sah ganz wild aus, rückte seine Mütze ein wenig und schrie auf den Schullehrer los:

„Nu, da bin ich, Herr Schulmeister! was will er denn von mir haben! Da red' er, ich will ihm schon zur Antwort kommen."

Schull. Nun, nun, lieber Mann! nur nicht so böse! was ist ihm denn wiederfahren? Ich wollte ja nur in aller Freundschaft ein Wörtchen mit ihm reden, zum Besten seines Kindes. Aber da ich sehe, daß er so böse ist: so will ichs lieber bis auf ein andermal laßen.

Hans. Ey was! Besten hin! Besten her! — das wäre recht! — Da habe ich Zeit darzu, immer nach der Schule zu laufen. Mach' er nur, und sag' er an, wenn er was mit mir will.

Schull. Nun, so höre er mich nur ruhig an. Ich wollt' ihn nur fragen: warum er seinen Peter nicht läßt in die Stunden kommen, die ich außer der gewöhnlichen Schule halte? Ich dächte doch, das wäre dem Knaben sehr gut. Er bezahlt ja deswegen nicht mehr Schulgeld!

Hans. Ja, das fehlte mir auch noch, daß man für so etwas Geld ausgäbe!

Schull. Für so etwas? sagt er. — Hält er denn die Erlernung so nützlicher Kenntniße für so etwas Geringes? —

Hans. Es mag immerhin gut seyn: ich sag' ihm aber: mein Junge soll das nicht lernen. Ich hab's auch nicht gelernt. — Der Junge soll wohl klüger werden, als der Vater? — Er soll nicht! Hört ers? — und er und der Pfarrer mag machen, was er will!

Schull. Das thut mir leid, guter Mann! daß ich das von ihm höre; ich hätte ihn für einen verständigern Mann gehalten, der sein Kind lieber hätte.

Da fieng nun der grobe Mann an, unsinnig zu toben, — schlug auf den Tisch, daß die Fenster klirrten.

Herr, was spricht er da? Ich, ich keinen Verstand? Hör er — — und nun stürzte ein Strom von niedrigen Schimpfwörtern heraus. Unter andern sagte er:

Weiß er was? Er soll's hübsch beim Alten laßen. Ehe er hierher kam, hatten wir auch einen Cantor, der lehrte die Kinder hübsch Gottes Wort und den Himmelsweg, und damit gut. Mit dem hab' ich mein Lebtage keinen Specktakel gehabt. Was brauchen denn unsere Jungen so viel, wie der Pastor, zu wißen? — Und mit seinem Briefschreiben, Kopfrechnen und der Geogra — Der Henker mag wißen, was das für dumm Zeug ist, was die Kinder da bei ihm lernen. Man hat ja sein Lebtage so was nicht gehört. Unser Cantor sel'ger, war ein rechter Schulmann, aber der hat uns von solchem dummen Zeuge nichts gesagt. Ich habe nicht schreiben und rechnen gelernt, und werde doch Hans Wernrich im Dorfe bleiben. Und hör' er einmal, was untersteht er sich denn, meinen Jungen immer so runter zu setzen? — was ist denn das für Sache mit den Dingern, die er den Kindern umhängt? — Was läßt er denn meinen Jungen immer auf einer schwarzen Bank sitzen? Ist er nicht auch ehrlicher Leute Kind? — Unser Cantor sel'ger, schlug uns den Buckel voll, wie wir in die Schule giengen, und so soll ers auch machen; aber bei ihm möchten sich die Kinder die Schwindsucht erärgern. — Er soll's hübsch beim Alten laßen, hört ers! — Ich und mein Gevatter wollen zum Supertend (Superintendent) gehen, der soll ihn Mores lehren, daß ers weiß — — und was der alberne Mann noch mehr sagte. Da erschrack denn Neumann und sah wohl, daß mit einem so groben

und unverständigen Manne nichts anzufangen wäre. Um sich nicht noch mehr zu ärgern, gieng er aus der Stube, und ließ ihn stehen. Hans lief nach Hause, zog seinen Rock an, und lief in die Stadt, um Neumann bei seinem Vorgesetzten, dem Inspektor der Schulen, zu verklagen. Dieser aber war ein sehr vernünftiger Mann, und da er wohl wußte, was für ein guter nützlicher Mann der Schullehrer Neumann war, so erhielt Hans einen derben Verweis und den Bescheid: er könnte ihm alleine nicht glauben, er wollte sich aber bald nach der Sache erkundigen.

Zornig kam er nun wieder nach Hause, und ließ eine lange Zeit, den Peter gar nicht in die Schule gehen. Der Lehrer mußte dies natürlich der Obrigkeit anzeigen. Da nun an diesem Orte die Obrigkeit keine Unordnungen im Schulunterrichte duldete, weil sie wohl wußte, daß schlecht unterrichtete Kinder einst auch schlechte Unterthanen seyn würden; so sollte Hans mit einer ansehnlichen Geldstrafe belegt werden, da er das aber nicht bezahlen konnte, so wurde ihm die Hälfte zwar erlaßen, ihm aber ernstlich gedroht, daß er acht und vierzig Stunden bei Waßer und Brod eingesteckt werden sollte, wofern er seine Kinder nicht zur Schule schickte: daher er es denn thun mußte.

Nun wie gefällt euch der Mann? Wollt ihrs auch machen, wie Peter?—

Vernünftiger und dankbarer als Hans Wernrich, waren die Bauern zu Mattstadt, einem Dorfe, das ohngefehr 3 Stunden von Weimar liegt, gegen ihren Schullehrer. Dieser war in seinem Amte grau worden, und konnte demselben nicht länger vorstehen.

Die Bauern sahen alle das Bedürfniß eines neuen Lehrers ein; nur fragte es sich, wovon er leben sollte? — Doch der würdige Pastor des Orts, brachte es durch seine Vorstellungen bald ohne große Schwierigkeiten dahin, daß dem alten Schullehrer nicht nur seine ganze Besoldung gelaßen wurde, so daß er sein Alter ohne Nahrungssorgen durchleben konnte: sondern die Gemeinde verstand sich auch zu einem anständigen Gehalt für den neuen Lehrer, so daß dieser nicht auf den Tod des alten zu hoffen brauchte. „Kriegt doch, sagten die Bauern, der abgedankte Soldat eine Pension; unser alter Cantor hat sie redlich verdient; wir wollen ihn in seinem Alter nicht darben laßen. —

Nun ist es eben nicht nöthig, daß ihr eure Achtung und Dankbarkeit gegen eure Lehrer, gerade allemal in der That zeigen müßtet, wie es der lezverstorbene König von Preußen that, der auch als König seinen ehemaligen Lehrer nicht vergaß, und ihm ein Landgut von 25000 Thalern kaufte und schenkte; aber ihr könnt und sollt ihnen euer dankbares Herz doch wenigstens durch Worte zeigen.

So machte es vor kurzem ein armer Hirtenknabe zu E... Der Prediger des dasigen Ortes hatte ihm, nebst andern reichern Bauernkindern, den letzten gewöhnlichen katechetischen Religionsunterricht ertheilet, und kurz darauf erhielt er folgendes Danksagungsschreiben, welches ich unverändert, so wie es der Knabe geschrieben, hersetze.

„Mein lieber Herr pastohr! ich bedanke mich
„Vielmahl führ die Mühe die Sie Von meinet
„wegen Gehabt haben ich wündsche der liebe
„Gott wird es Viel tausen mahl Vergelten
„Weil ich bis hieher in der Irre Gegangen habe
„und sie mich auf den rechten Wehge des Lebens
„geführet haben welches ich ihnen nicht Vergel-
„ten kann und ich hoffe durch die Hülfe Gottes
„treulich bei diesen Vorsatz zu verbleiben bis
„an mein leztes Ende."

Der Prediger mochte von den begüterten Eltern der übrigen Kinder, wohl manches baare Geschenk erhalten haben: aber der herzliche Dank des armen Hirtenknaben rührte ihn destomehr, je häufiger der Fall ist, daß die Bemühungen treuer Lehrer vergeßen und das Andenken an ihre wohlgemeinten Vermahnungen, gleichsam mit den Kinderschuhen abgelegt wird. —

D. M. Luther sagt in einer seiner Predigten:

„Einen fleißigen, frommen Schulmeister oder „Magister, oder wer es ist, der Kinder treu„lich zeucht und lehret, den kann man nimmer „genug lohnen, und mit keinem Geld bezahlen. „Noch ists bey uns so schändlich ver„acht, als sey es gar nichts, und wollen „dennoch Christen seyn. Und ich, wenn ich vom „Predigtamt und andern Sachen, ablaßen könnte, „oder müßte, so wollte ich kein Amt lieber, denn „Schulmeister zu seyn. Denn ich weiß, daß dies „Werk nächst dem Predigtamt, das allernützlichste, „gröste und beste ist. Und weiß dazu noch nicht,

„welches unter beyden das beste ist: denn es ist „schwer, alte Hunde bändig und alte Schälke „fromm zu machen, daran doch das Predigtamt „arbeitet, und viel umsonst arbeiten muß. Aber „die jungen Bäumlein kann man beßer biegen und „ziehen, obgleich auch etliche darüber zerbrechen. „Lieber, laß es der höchsten Tugend eine seyn auf „Erden, fremden Leuten ihre Kinder treulich zie„hen, welches gar wenig und schier niemand thut „an seinen eigenen."

---

7) Gehorsam.

Ihr könnt, Kinder! euren Eltern und Lehrern eure Liebe und Dankbarkeit schon einigermaßen dadurch zeigen; wenn ihr gern, genau und pünktlich das thut, was euch zu thun befohlen worden, wenn ihr — gehorsam seyd.

Willig und mit Freuden müßt ihr ihre Befehle erfüllen, wenn sie euch auch nicht allemal sagen können oder wollen, warum sie dies oder jenes von euch verlangen. Wißet, alles was euch eure Eltern und Lehrer gebieten oder verbieten, ist zu eurem Besten. Und gesetzt euer Gehorsam brächte euch auch nicht sichtbaren Vortheil; so denkt: — es ist Pflicht, den Eltern zu gehorchen, ich würde großes Unrecht thun, wenn ich ungehorsam gegen sie sein wollte.

(Nur wenn die Eltern etwas Böses von ihren Kindern verlangen sollten, sind diese von Erfüllung dieser Pflicht frey.)

Wie leicht sich ein Kind durch Ungehorsam schaden kann, mag euch folgende Geschichte beweisen.

Es waren zwei Brüder. Der älteste mochte ungefehr eilf und der jüngste 10 Jahr alt seyn. Beide wurden von ihren Eltern gar sehr geliebt. Ihr Vater, ein Kaufmann, mußte oft in Geschäften große Reisen zu Pferde thun. Er pflegte alsdann zu seiner Vertheidigung gegen Räuber, ein paar geladene Pistolen mit sich zu führen. Wann er zurückkam, schoß er diese vorher gemeiniglich los, oder zog die Ladung zu Hause heraus, damit niemand sich oder andern Schaden damit thun möge. Demungeachtet verbot er seinen Söhnen oft, sowohl diese Pistolen, als auch irgend ein anderes Schießgewehr, in die Hand zu nehmen, weil Kinder damit noch nicht umzugehen wüßten. Ueberhaupt aber gab er ihnen die Regel, auch wenn sie erwachsen seyn würden, mit dergleichen Gewehren niemals zu spaßen, weil daraus schon oftmals großes Unglück entstanden wäre.

Nach einigen Tagen kam dieser Kaufmann von einer Reise zurück: weil er aber in kurzem wieder von neuem abzureisen gedachte, so hatte er diesmal seine Pistolen nicht losgeschoßen. Er legte sie in seine Kammer. Daß seine Söhne sie da anrühren würden, besorgte er nicht; denn er hatte es ihnen ja ein: für allemal verboten.

Aber was geschah? Am folgenden Morgen, da der Vater ausgegangen war, spielten Wilhelm und Christian (so hießen die beiden Knaben) in eben dieser Kammer. Die Pistolen lagen auf dem Tische. Laß uns einmal Soldaten spielen, sagte Wilhelm zu seinem jüngern Bruder, indem er eine der Pistolen in die Hand nahm, und ihm die Hand reichte. Du! antwortete Christian, weißt du nicht, daß es uns verboten ist, die Pistolen anzurühren? — Wohl

wahr, sagte Wilhelm; aber wir wißen ja, daß sie nicht geladen sind; und verderben werden wir ja auch nichts daran. Sieh, ich weiß schon recht gut, wie man den Hahn aufziehen muß (und so zog er den an beiden Pistolen auf). Nun stelle dich dahin und gieb Acht, wie ich kommandire. Wenn ich Feuer rufe, so mußt du abdrücken. — Schon standen beide gegen einander über, und Willhelm kommandirte: Achtung! Präsentirt das Gewehr! Legt an! Feuer! — Mit diesen Worten drückten beide los, und beide fielen nieder und wälzten sich in ihrem Blute. Auf den Knall der beiden Pistolen, kam die Mutter voller Bestürzung herbeigelaufen, und — o Himmel, welch ein Anblick! — Ohnmächtig sank sie bei ihren Kindern nieder, die in diesem Augenblicke den letzten Athemzug thaten. Da sie von dem herbeigelaufenen Hausgesinde wieder zu sich selbst gebracht wurde, waren sie schon verschieden.

Den lauten Jammer der Mutter, welcher darauf erfolgte, und den Kummer des unglücklichen Vaters, dem bei seiner Zuhausekunft, der bloße Anblick seiner im Blute liegenden Söhne, die ganze Geschichte sagte, kann ich euch nicht beschreiben. —

Wenn deine Eltern dir was ernstlich untersagen:
So folge, ohne sie warum? vorher zu fragen.

---

8) Gesundheit.

Die Gesundheit ist das kostbarste Gut, und das vorzüglichste Mittel, zum Genuße aller Freuden dieses Lebens.

Der Gesunde nur freut sich seines Lebens; er nur kann durch Arbeitsamkeit sich und andern nützen.

So dachte Ernst, ein Bauer in einem Dorfe bei Chemnitz. Man konnte es ihm ansehen, daß er recht froh und zufrieden war. Wenn er mit seinem Pfluge nach dem Felde zog, sang er munter und freudig sein Morgenlied. Kam er nach saurer Arbeit zu Hause: so setzte er sich, mit seiner guten Frau und muntern Kindern, an den Tisch, und ließ sichs wohlschmecken. Seine Erbsen und Speck, mit gutem Brode genoßen, bekamen ihm gut, und er beneidete die reichen Leute nicht, die oft bei vielen Speisen krank und elend sind. Ernst konnte im Regen und Kälte arbeiten, es schadete ihm nie. Sein Nachbar Martin klagte hingegen immer über Unmuth und Kränklichkeit, und war seines Lebens oft satt und müde. Eines Tages kam er auch zu Ernsten, klagte ihm seine Noth: Es schmecke ihm gar kein Eßen, habe selten Lust zu arbeiten, es wäre ihm leider, immer nicht recht. Ernst schüttelte den Kopf und sagte: Ich glaube, lieber Nachbar, du bist selber Schuld an deinem Elende. Du schläfst noch, wenn deine Nachbarn schon längst im Felde sind, ißest unordentlich, machest fast den ganzen Tag nichts. Nimm mir es nicht übel, daß ich dir das sage, ich meine es redlich mit dir. Willst du gesund und froh werden: so stehe früh auf, reinige deinen Körper mit kaltem Waßer, das macht frisch: iß etwas zur Stärkung; verrichte auf dem Wege nach dem Felde dein Morgengebet, das macht froh; arbeite fleißig, so wird dir wohl werden. Kriechst du gleich hinter den warmen Ofen, wenn es kalt ist: so wirst du immer weichlicher, und kannst am Ende nichts mehr ertragen. — Was meint ihr, hatte Ernst recht? — Martin standen aber diese guten Lehren nicht an.

Er lebte ferner nach seiner vorigen Weise, wurde immer elend und dürftiger, und starb in großer Traurigkeit.

Gesundheit, Kräfte, Fröhlichkeit,
Erlangt man nicht durch Weichlichkeit.

Daß Gesundheit schätzbarer ist, als alle Güter dieses Lebens, beweiset nachfolgende Erzählung.

Auf einem Dorfe nicht weit von Dresden, lebte einmal ein reicher Mann. Er hatte ein prächtiges Haus, alles war darinn, was er nur wünschen konnte. Herrlische Tische und Stühle, schöne weiche Betten, rechte große Kammern und Keller voll Lebensmittel, und viele Kasten voll Geld. Ueberdies hatte er viele Felder, schöne Gärten, Wald und Wiesen. Dieser reiche Mann hatte aber leider, von seiner Kindheit an, zu viel gegeßen und getrunken, nichts dabei gethan, und der Müßiggang hatte ihn zu manchem Laster verleitet. In seinen besten Jahren bekam er die Schwindsucht, und mußte stets den Doktor gebrauchen. Da er auf dem Dorfe wohnte, mußte der Tagelöhner Jakob oftmals Arznei holen. Eines Tages mußte Jakob bei sehr ungestümen kaltem Wetter zur Stadt. Da dachte er denn zu seinem Troste: ich will doch wirklich lieber bei diesem Winde und Wetter zur Stadt gehen, als in dem schönen Bette liegen und einnehmen. Ich möchte wahrlich nicht in des reichen Mannes Stelle seyn! Mein Butterbrod und mein Trunk Waßer, bekömmt mir recht wohl, und beschert mir der liebe Gott mal mehr: so freue ich mich so, daß ich dankbar an ihn denke. Als er wieder zu Hause kam und Arznei brachte, fragte ihn der Reiche: „Jakob, seyd ihr wieder da?“

Jakob. Ja, gnädiger Herr! Ich bin glücklich wieder gekommen. Hier ist Arznei.

Der Reiche. Ach! es ist heute so schlimmes Wetter, wie habt ihr durchkommen können?

Jakob. Durchkommen? — Ha! Ich habe ja gesunde Beine und Kräfte genug; so was muß man nicht achten. Ich wollte nur, daß ich Sie durch diesen Weg gesund machte.

Der Reiche. Ach! lieber Jakob! Wenn ihr das könntet! Gern, gern gäbe ich euch mein Geld und Gut; denn was ist es mir nütze. Ach! Krankheit ist das größte Elend. Ihr seyd tausendmal glücklicher als ich, wäre ich doch in eurer Stelle! —

Jakob. Gern wollte ich, daß ich Ihnen helfen könnte. Haben Sie Geduld, vielleicht wirds beßer.

Der Reiche. Beßer? — Nein! ich fühle es, daß ich bald sterbe. Was hilft mir nun alle mein Geld, bei Jammer und Elend? Gott! hätte ich das geglaubt, daß es mir so gehen würde: so hätte ich mich beßer geschont, hätte gearbeitet, und wäre dabei gesund geblieben. Erlöse mich bald, o Gott, von meinen Leiden!

Jakob verließ gerührt das Bette des reichen Mannes und betete: Lieber Gott! ich danke dir für meine Gesundheit. Du gabst mir zwar wenig in der Welt, doch eße ich mich satt, und bin froh und gesund dabei. Schenke mir bis an den Tod Kräfte zur Arbeit, damit ich froh bleibe und recht viel Gutes thun kann.

Gesunder Mann, reicher Mann!
Kranker Mann, armer Mann.

Willst du aber gesund bleiben; so mußt du mäßig im Eßen und Trinken, mäßig im Schlafen und Arbeiten, mäßig im Genuße der Vergnügen aller Art seyn.

Vermeide Wollust, Neid, Zorn, Liederlichkeit und unmäßigen Gram.

Vermeide Müßiggang und Faulheit. Entziehe aber auch nicht aus Geiz, deinem Leibe den nöthigen Unterhalt.

Hüte dich vor jeder schnellen Abwechselung der Hitze und Kälte, und wenn dir sehr warm ist, für jedes kalte Getränke. Schwindsucht oder schleuniger Tod sind sichere Folgen davon.

Sey reinlich, und suche immer reine frische Luft in deiner Wohnstube und Schlafkammer zu erhalten.

Hast du aber deine Gesundheit verlohren, so wende dich, um sie wieder zu erhalten, nicht an einen Quacksalber, Vieharzt oder Marktschreyer, sondern an einen erfahrnen Arzt, und befolge gewißenhaft, was er dir vorschreibt.

---

9) Mäßigkeit.

Der Mäßige genießt nie mehr Speise und Trank, als er zur Erhaltung seines Lebens und seiner Kräfte nöthig hat. Vergnügungen macht er sich nur nach vollbrachter Arbeit, um sich zu neuer Thätigkeit zu stärken.

Nach diesen Regeln lebte vor nicht gar zu langer Zeit, ein sehr reicher und vornehmer Mann, der Erzbischof Solis in Spanien. Er starb in einem

Alter von 110 Jahren, und genoß alle Seelenkräfte und Sinne bis an sein Ende. Er pflegte zu sagen; „Ich lebte in meiner Jugend, wie in meinem Alter, „und darum bin ich in meinem Alter jung. Ich „führte ein nüchternes, doch keineswegs trauriges „Leben. Ich lebte sparsam, aber gut. Ich trank „Wein, aber nicht viel. Ich ritt oder gieng täglich „in die Luft, und bei schlechtem Wetter in einem be„deckten Gange. Diese Lebensart erhielt meinen Kör„per gesund. Aber zum Altwerden gehört auch eine „gesunde Seele; daher hielt ich mich immer genau „an die vorgeschriebenen Regeln der Religion Jesu. „Ihr hab' ichs zu verdanken, daß mein Leben ohne „Krankheit, ohne verderbliche Leidenschaft, folglich „ohne Kummer bis zu diesem hohen Alter dauerte. „Jetzt bin ich ein reifes Saamenkorn, welches seiner „Verwandlung entgegensieht."

Ein ähnliches Alter erreichte durch Mäßigkeit, eine ehrliche Bauersfrau, Namens Gerhard, zu Steinbach bei Darmstadt. Sie starb im Jahr 1784 im 93. Jahre. Sie hatte 51 Jahre in einer vergnügten Ehe gelebt, mit ihrem Manne ein ansehnliches Vermögen, durch Fleiß und Ordnung, erworben, und dem Lande 9 Kinder, 57 Enkel und 52 Urenkel, also 118 Seelen geschenkt. Noch ist von ihr zu merken, daß sie niemals krank gewesen, und ihre Sinne, Verstand und Munterkeit bis auf ihre letzten Lebenstage behalten; aber auch ihr Lebelang sehr mäßig gelebt, brav gearbeitet, niemals Kaffee getrunken, Arznei genommen oder zur Ader gelaßen hat.

Wer also lange leben, und durch sein langes Leben viel Gutes auf der Welt wirken will, muß von Jugend auf mäßig leben.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Unmäßigkeit im Genuß starker geistiger Getränke, ist etwas schändliches. Ein besoffener Mensch ist seiner Verstandeskräfte nicht mächtig; er ist dem unvernünftigsten Thiere gleich. Ein Säufer beleidigt Wohlstand und gute Sitten. Sein Hauswesen geht zu Grunde, er wird arm und ein Fluch seiner Familie. In der Trunkenheit ist er fähig, die schwärzesten Thaten zu verrichten.

Leset, Kinder! diese Geschichte, und schaudert zurück vor diesem Laster.

In einer Stadt soffen vor kurzem einige Handwerkspursche mit einander, so daß keiner seiner Verstandeskräfte mehr recht fähig war. Nun geriethen sie in Streit. Im Zorn zieht einer sein Messer hervor, stößt es seinem Kameraden durchs Herz, und läuft darauf mit dem blutigen Messer, unbemerkt zum Stadtthore hinaus. Dort findet er einen seiner Kameraden, der auch mitgetrunken hatte, aber vor dem Streite weggegangen war, auf der Erde unter einem Baume liegen und seinen Rausch ausschlafen. Diesem steckte er sein blutiges Mordgewehr in den Gürtel, und nimmt ihm das Seinige dafür mit. Indeßen wird in der Stadt lärmen. Der Körper des Ermordeten wird vor Gericht gebracht, und die Stadtknechte finden auch den Handwerkspurschen, mit dem blutigen Messer im Gürtel, welcher sogleich ins Gefängniß geführt wird. Am folgenden Tage erfährt er erst, warum er ein Gefangener ist. Er weiß von keinem Mord, aber das Messer zeugt gegen ihn, und da er die Quaalen der Folter nicht aushalten kann, bekennt er die That, die er nicht

begangen hatte. Als er zur Hinrichtung geführt wird, befindet sich der eigentliche Thäter unter den Zuschauern; dieser wird durch den Anblick des unglücklichen Kameraden so sehr gerührt, daß er zum Karren hinfliegt, sein Verbrechen entdeckt, und für den Unschuldigen den verdienten Tod leidet.

Sey aber auch mäßig im Genuße der Freuden dieses Lebens. Manches übermäßig genoßene Vergnügen, hat oft schon Menschen um Gesundheit und Leben gebracht.

Mitten im Tanz fiel Elise, ein blühendes Mädchen, zur Erde und blieb todt. — Auf einem Ball sah ich Wilhelminen, die einzige Tochter wohlhabender Eltern, ihren Tod holen. Sie durchtanzte die langen Reihen und fiel am Ende ohnmächtig ihrem Führer in die Arme. Man brachte sie nach Hause. — Unter quälenden Vorwürfen, unter Jammern und Weinen ihrer Eltern, starb sie bei noch schrecklichern Schmerzen, am achten Tage. —

Nun ist zwar nicht allemal ein so schneller Tod Folge des unvernünftigen Tanzens; aber leicht, o sehr leicht, kann ein einziger Trunk, eine einzige Erkältung, die beste Gesundheit zerrütten, und einen langsamen Tod bewirken. — Haltet euch daher beim Tanzen genau nach diesen Regeln.

Tanzet nie mehr als höchstens zwei Tänze hinter einander; dann erholet und kühlet euch durch Ausruhen, Stillsitzen oder mäßiges Hin- und Hergehen, ab.

Seyd ja nicht so unbesonnen, nach der Erhitzung irgend ein kaltes Getränk zu euch zu nehmen, oder die Fenster zu öfnen, um euch durch die kühle Nachtluft abzukühlen. —

Tanzet nicht allzugeschwinde, erschütternde, angreifende und nie unanständige Tänze; denn viele von unsern jetzigen Modetänzen, scheinen recht dazu erdacht zu seyn, nicht nur die Gesundheit, sondern auch jenes zarte Gefühl für Unschuld und Sittsamkeit, recht bald zu untergraben und zu ersticken.—

Gesundheit ist ein edler Schatz,
Weh dem! der sie entbehrt;
Und auf der Lüste Tummelplatz
Erst schwächt und dann zerstört.

---

10) Naschhaftigkeit und nöthige Vorsicht beim Genuße der Nahrungsmittel.

Näscherei ist eine sehr üble Gewohnheit. Es ist nicht nur unanständig, alles zu benaschen, was man von Eßwaaren oder Getränken sieht; sondern die Naschhaftigkeit wird auch Ursache, daß man überhaupt seine Begierden nicht mäßigen und unterdrücken lernt.

Friederike diente als Köchin bei einem Kaufmann, Nahmens Herrmann in Leipzig. Die Frau Herrmann hatte ihr gesagt, was sie zur Mahlzeit zubereiten und auftragen sollte. Jetzo war sie hingegangen, um zu sehen, ob ihre Befehle wären befolgt worden. Sie fand alles nach ihrem Willen eingerichtet, nur etwas fehlte — die eingemachten

Kirschen. „Warum, fragte sie, habt ihr keine eingemachten Kirschen aufgetragen?“

Friederike. Eingemachte Kirschen? eingemachte Kirschen? Haben Sie diese verlangt? das habe ich nicht gewußt. Dies, antwortete sie, und ihr ganzes Gesichte, wurde so roth wie Scharlach.

Die Frau Herrmann befahl, sie noch zu bringen. Friederike gieng, kam aber mit der Antwort wieder — „Es sind keine mehr da.“

„Keine mehr da? fragte die Frau Herrmann, ich habe doch die vorige Woche gesehen, daß die Büchse noch halb voll gewesen ist, und seit der Zeit sind ja keine aufgetragen worden.“

Friederike brachte mancherley vor, um ihre Frau zu überzeugen, daß sie sich irre. Da aber diese immer selbst ihr ganzes Haus unter der Aufsicht hatte, so war sie ihrer Sache gewiß. Und da niemand, außer Friederike, in die Speisekammer kommen konnte, so konnte sie auch gewiß glauben, daß niemand als Friederike, die Büchse ausgeleert habe. Sie sagte ihr also ziemlich ernstlich, daß sie es nur bekennen solle, daß sie die Kirschen verzehrt habe — da mußte sie es endlich gestehen.

„Aber, sagt mir nur, fragte die Frau Herrmann, wie ihr so unüberlegt handeln und naschen könnt, da es euch doch an nichts fehlet? Ihr bekommt ja von allem, was auf unsere Tafel kommt — warum greift ihr denn nach dem, was euch nicht gehört?“

„Ach, sagte Friederike, und weinte sehr, ich habe mir das Naschen als ein kleines Kind angewöhnt. Wenn ich in meiner Mutter Obstkammer gieng, so steckte ich allemal einen Apfel oder eine Birne

ein; wenn ich für sie aus dem Würzladen etwas holen mußte; so kostete ich es allemal, ehe ich es ihr brachte. Da bin ich so naschhaft geworden, daß ich nichts sehen kann, wozu ich Appetit habe, ohne etwas davon auf die Seite zu bringen. Ach, vergeben Sie mir, liebe Frau! in meinem Leben soll es nicht wieder geschehen."

„Wie könnt ihr doch, antwortete die Frau Herrmann, versprechen, daß es in eurem Leben nicht wieder geschehen solle, da ihr mir selbst eingestanden habt, daß ihr das Naschen nicht laßen könnt. Ich muß euch vielmal auf die Probe gestellet haben, ehe ich glauben kann, daß ihr euch gebeßert habt. Unterdeßen gebt ihr den Augenblick die Speisekammer- und Kellerschlüßel ab: denn wer naschhaft ist, dem darf nichts anvertraut werden."

Seht, so brachte Naschhaftigkeit Friederiken um Ehre, Liebe und Zutrauen. Noch schrecklicher aber ist folgendes Beispiel.

Heinrich, der Sohn eines wohlhabenden Mannes in L.. hatte von seinen frühesten Jahren an, einen Hang zu allen Leckereyen, aß nichts lieber, als Zucker, Biscuit und dergleichen Dinge. Seine erste Wärterin war so unklug gewesen, und hatte ihm oft solche Eßwaaren gegeben. In der Folge sagte man es ihm zwar, daß er seine Gesundheit durch die vielen Süßigkeiten verderben würde, weil diese wirklich Fäulniß verursachen; alle gute Säfte verderben und endlich so kränklich machen, daß man beständig Arznei gebrauchen muß. Heinrich hatte aber gegen alle diese Vorstellungen taube Ohren: hatte er Geld, so

wurde es für Näschereien hingegeben; ja er ließ sich deshalb zu manchem kleinen Diebstahl verleiten. — Einst hatte er von seinen Eltern die Erlaubniß, spazieren zu gehen, erhalten; auf dem Heimwege, kaufte er sich ein Stück Kuchen und nahm es mit nach Hause. — Unterdeßen waren seine Eltern auch weggegangen, und er war folglich ganz alleine zu Hause. Nun wollte er seinen Kuchen verzehren. Von ungefähr erblickte er auf einem Tische eine Taße, und in dieser etwas Weißes, was gestoßenem Zucker ähnlich war. Ha, sagte er, das ist ja herrlich, das ist Zucker! — den will ich mir auf den Kuchen streuen. Die ganze Taße wurde ausgeleert und mit dem Kuchen gegeßen. — Er war aber kaum eine Viertelstunde damit fertig, so empfand er Uebelkeit und heftiges Schneiden im Leibe; er bekam heftiges Erbrechen, welches ihn so abmattete, daß er niedersank, und sich unter Angst und Schmerzen wie ein Wurm auf den Dielen krümmte und wand. — Jezt kamen seine Eltern zurück; aber Heinrich konnte kein Wort mehr sprechen. Der Vater erblickte die leere Taße, und ach! der Schreck schlug ihn beinahe auch zu Boden — Heinrich hatte Fliegengift gegeßen, den der Vater aus Vergeßenheit auf dem Tische hatte stehen laßen. — Es wurde in der größten Geschwindigkeit ein Arzt herbei geholet; aber Heinrich mußte, ehe noch eine Stunde vergieng, sterben.

Seyd, Kinder! ja recht vorsichtig im Genuße der Lebensmittel! Und wenn man auch nicht gleich stirbt, so kann man doch seine Gesundheit auf sein ganzes Leben zerstören. Dahin gehört auch, daß ihr kein unreifes Obst oder andere unreife Gewächse und Früchte genießet.

Es giebt auch viele giftige Pflanzen und Gewächse, die ihr in eurer Jugend euch bekannt machen müßt, damit ihr durch ihre schädlichen Kräfte, nicht euch und andern schadet. Z. B. die Zwiebel der Kaiserkrone (Fritillaria imperialis), die Zeitlose (Colchicum autumnale), das Bilsenkraut (Hyoſcyamus niger), die Wolfskirsche (Atropa Belladonna), der kleine Schierling (Aethuſa cynapium), der Wasserschierling (Cicuta viroſa), der rothgefleckte Feldschierling (Conium maculatum), der blaue Eisenhut (Aconitum napellus), der Stechapfel (Datura ſtramonium) und dgl.

Zu Guben in der Niederlausitz spielten im Frühjahr 1795, fünf Knaben das Soldatenspiel, und statt der Löhnung, hatten sie runde Scheiben von Schierlingswurzel geschnitten, die sie unter einander austheilten — aus Kinderey machten sie unter einander aus: wer ein rechtschaffener Soldat sey, müßte seine Löhnung sogleich freßen. Drey dieser Knaben aßen davon und stürzten kurze Zeit darauf zu Boden. Ohngeachtet aller Hülfe der Aerzte, starb doch einer davon, welcher zwar weniger als die andern gegeßen hatte, aber aus Armuth der Eltern oft hungern mußte, unter heftigen Schmerzen. Das Gift war in seinem leeren Magen wirksamer. Die andern Knaben bekamen heftiges Erbrechen, wurden jedoch am Leben erhalten. —

Auch selbst den Thieren sind viele dieser Pflanzen schädlich.

Durch die Zeitlose verlor im Jahr 1791 zu Erlangen ein armer Tagelöhner, Namens Green,

in einer der dasigen Vorstädte, seine 3 Kühe, denen er aus Unwißenheit dieses Kraut zur Fütterung vorgeworfen hatte, in wenigen Tagen nach einander, unter heftigen Schmerzen, und mit ihnen den ganzen Reichthum und die Nahrung seiner armen, übrigens fleißigen Familie.

(Alle Lehrer in der Stadt und auf dem Lande, sollten sichs zur Pflicht machen, die Jugend mit den giftigen, vorzüglich in ihren Gegenden, wachsenden Giftpflanzen, bekannt zu machen. Wie mancher Schaden, wie manches Unglück würde dadurch verhütet werden. Zu dem Ende sollte man in jeder Schule Halle's Beschreibung der deutschen Giftpflanzen, Berlin bei Oehmigke d. j. mit 16 illum. Kupf. (1 Thlr. 16 Gr.) finden.)

---

11) Reinlichkeit.

Die Reinlichkeit erhält und befestigt die Gesundheit, die Sittlichkeit, die Ehre und Würde des Menschen; sie erheitert seinen Verstand und ermuntert ihn zur Thätigkeit; sie verschaft ihm Achtung und Liebe bey Andern.

An diese Tugend, müßt ihr euch von Jugend auf gewöhnen. Als kleine Kinder, müßt ihr die Reinlichkeit schon liebgewinnen.

Sobald ihr früh aufsteht, müßt ihr euch Hände und Gesicht mit reinem frischen Waßer waschen, den Mund reinigen, und euch reinlich ankleiden.

Diese Tugend liebte und schäzte Margarethe, die Frau des Pachters Lieberwirth. In ihrer Wohnung hielt man sich gerne auf; denn man sah

alle Winkel rein und ausgekehrt. Man bekam, hatte man ihre Küche gesehen, Lust zum Eßen; denn alle Keßel, Näpfe und Schüßeln glänzten, als wenn sie neu wären. Ihr Tischzeug war stets rein, ihre Speisen schmackhaft und gedeihlich; man aß mit Lust, weil alles so appetitlich aussah. Butter und Milch wollte Jederman von ihr haben. — Als mitarbeitende Hausfrau, trug sie keine schönen Kleider, aber rein war ihr Anzug. Ihre Kinder hatten sie nie anders als reinlich gesehen, daher ahmten sie der Mutter Reinlichkeit ohne viele Mühe, nach. — Hatten sich die Kinder, wenn sie sich erst selbst bedienen konnten, nicht gewaschen, gekämmet und den Mund gereiniget, und ordentlich angezogen: so entbehrten sie gewiß vor dasmal ihr Morgenbrod. — Kamen sie beschmutzt zu Tische: so konnten sie mit einem leeren Teller vorlieb nehmen. Sie hungerten aber selten; denn sie waren zur Ordnung und Reinlichkeit, von Jugend auf gewöhnt, und fehlten nur zuweilen aus Leichtsinn oder Flüchtigkeit. — Margarethe pflegte dann zu sagen: „Wir Reinlichen eßen jetzt, du Leichtsinniger denke unterdeßen nach, wie du gesitteter und ordentlicher werden willst.“ Sie gab ihren Kindern immer reine Wäsche; die Kinder gediehen dabei, und hatten ihre brave Mutter recht lieb dafür.

Eben diese Ordnung und Reinlichkeit fand man bei dem Gastwirth Schröter. Dieser hatte von seinem Vater einiges Geld ererbt, dafür kaufte er einen Gasthof, und bewirthete dann die Fremden, die bei ihm einkehren wollten. Er kam bald in guten Ruf.

Wenn die Reisenden auf der Post sich erkündigten, welches der beste Gasthof in der Stadt sey, so sagten die Postillions immer: der graue Falke (so hieß sein Gasthof), und alle Reisende, die einmal bey ihm waren bewirthet worden, suchten gewiß bei ihrer nächsten Durchreise, den grauen Falken wieder auf und kehrten daselbst wieder ein. Es kam endlich so weit, daß fast alle andere Gasthöfe in der Stadt leer wurden, und die Gäste im Falken sich so vermehrten, daß Schröter noch ein Hinterhaus bauen lassen mußte, um sie beherbergen zu können.

Darüber wurden die andern Gastwirthe neidisch, schalten den Schröter und sagten, er sey ein schlechter Mann, der durch unerlaubte Mittel die Fremden an sich zu ziehen suche.

Dies hörte ein Fremder, der bei einem von ihnen übernachtet hatte, und sagte zu ihnen: „Ihr thut dem guten Manne Unrecht. Seine ganze Kunst, wodurch er die Fremden an sich zieht, ist die Reinlichkeit. Es ist bei ihm alles nett und alles sauber. Gleich beim Eintritte in die Stube, wird man dem Manne gut, wenn man die blendend weißen Vorhänge, den frisch gescheuerten Boden und die saubern Mobilien erblickt. Auch die magerste Mahlzeit reizt zum Appetite, wenn man das reinliche Tischzeug und Geschirre sieht, in dem alles aufgetragen wird. Die blinkenden Gläser empfehlen den Wein, der in ihnen perlet. Und man bezahlet gerne einige Groschen mehr, als in andern Gasthöfen, weil man hier alles mit Appetit genießen kann. —" Reinlichkeit empfiehlt den Menschen, den Gasthof, die Speise und den Trank: Auch das Mittelmäs-

sige wird hochgeschätzt, wenn es nur reinlich ist.

Reinlichkeit erhält den Leib,
Zieret Mädchen, Mann und Weib.

12) Arbeitsamkeit und Fleiß.

Arbeitsam und fleißig ist der, der seine Zeit so gut anwendet, als es nach seinen Kräften und Umständen, nur immer seyn kann. Manche beschäftigen sich viel, aber mit unnützen Dingen. Manche arbeiten bis in die späte Nacht und rauben sich den Schlaf; das ist nicht gut.

Der Arbeitsame unterläßt nie ein Geschäft, das er zu verrichten schuldig ist; er verrichtet alles zur rechten Zeit; er verschiebt keine Arbeit von einer Zeit zur andern. Er klagt daher auch nie über Langeweile. Durch seinen Fleiß verschaft er sich und den Seinigen Brod, ist vor tausend Thorheiten und Lastern sicher, ist seinen Mitbrüdern nützlich, und hat einen großen Einfluß aufs allgemeine Beste.

So eine reine Liebe zur Arbeit, gebildet durch frühe Gewohnheit, hatte der vor einigen Jahren verstorbene Bürger und Landwirth Johann Tobias Beutler. — Sein ganzes Leben, das er auf 74 Jahr 9 Monate brachte, war eine Reihe von Arbeitstagen, und noch am Morgen seines Todes verordnete er, was seine Leute arbeiten sollten. Er stand im Sommer mit Tages Anbruch auf, sorgte, daß sein Vieh gut gefüttert ward, und trieb seine Knechte und Mägde oft schon an die Arbeit, wenn andere Landwirthe noch feste schliefen. Wenn die Sonne die ersten Strahlen auf seinen Acker richtete, so fand sie ihren Be-

ßtzer schon daselbst mit den Arbeiten, welche die Jahreszeit forderte, beschäftiget, und des Abends war er immer der Letzte im Felde und verließ es, besonders zur Aerndtezeit, oft nicht eher, als bis die finstre Nacht ihn zur Ruhe trieb; und dann bedauerte er noch herzlich, daß der Tag nicht länger sey, um noch länger arbeiten zu können. Dem Schlaf gönnte er in seinem Hause nur so viel Raum, als ihm die Natur zu unserm Leben angewiesen zu haben scheint. Er fragte nie nach Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit des Wetters. Dabei strebte dieser Mann, durch seinen unermüdeten Fleiß nicht, wie andere fleißige Menschen, nach einem gemächlichen Zustande, er suchte durch die Arbeit nicht endlich Ruhe und Genuß zu erlangen: sondern immer mehr Arbeit. Er aß mit seinem Gesinde an einem Tische. In seiner Wohnung hielt er auf bloße Reinlichkeit und scheute überflüßigen Aufwand aufs höchste.

Gleichwohl war er nichts weniger als g e i z i g. Sein Hausgesinde verließ ungern seinen Dienst, und blieb viele Jahre bei ihm. Vier Tagelöhner hatten das ganze Jahr Brod bei ihm. Im siebenjährigen Kriege verlohr er 8000 Rthlr., und wußte sich darüber als Christ und vernünftiger Mann zu trösten. Wenn das Getreide im Preise sehr hoch stieg, verkaufte er es an die Armen wohlfeiler, und in den unglücklichen Jahren 1771 und 1772, da Gott seine wohlgebauten Felder vor andern gesegnet hatte, gab er allen Hungrigen, die ihn um Brod ansprachen, mit Freuden. Er sparte nichts und war von Herzen fröhlich, wenn er seinen Gehülfen einen Aerndteschmaus oder ein anderes Fest ausrichtete. Nur gegen sich war er sparsamer, und

jeden ersparten Thaler bestimmte er zum Ankauf neuer Grundstücke, um immer mehr Arbeit zu bekommen.

Auch Eitelkeit oder Stolz war nicht die Triebfeder seines Fleisses; er lebte ganz eingezogen, bekümmerte sich nicht um das Urtheil der Welt von ihm, suchte keinen Rang oder Titel.

Und auf diese Weise brachte er sein ererbtes Vermögen von 5 Hufen Land, 1 Acker Wiese und einem Hause, auf 15 Hufen Land und 30 Morgen der schönsten Wiesen und zwei ansehnliche Häuser.

Unter der Leitung eines solchen Vaters, wurde sein Sohn, Johann Beutler, der noch jetzt des Vaters Wirthschaft fortführt, ein eben so uneigennützige Arbeiter. — Ein Beweis: daß der Mensch leicht das wird, worzu man ihn von Jugend auf machen will.

Wie der Mensch durch anhaltenden Fleiß, sich nützliche Kenntniße erwerben, seinen Verstand bilden, das Herz veredeln und dadurch wirksam in der Welt werden könne, beweiset Karl Dietrich Barth zu Huffenhardt, einem Städtchen im schwäbischen Kreise, ein Metzger und Viehhändler von Profeßion. Dieser äußerte von Jugend auf, eine leidenschaftliche Neigung, sich nützliche Kenntniße zu erwerben. Er erlernte meistens durch eignen Fleiß, die lateinische, französische, hebräische und jüdisch deutsche Sprache, die Geometrie und Arithmetik, Geographie, Geschichte, und las die besten Schriften, die er sich anschaffen konnte. Und dieses alles nicht zum Nachtheil, wie es beim gemeinen Manne oft der Fall ist, sondern mit großem Vortheil für seine Vernunft. Dabei trieb

er seinen Viehhandel so ordentlich fort, daß er sich ein ansehnlich Capital zurücklegen konnte. — Daß diese Aufklärung seines Verstandes aber auch zugleich sein Herz veredelte, bezeugen alle, die ihn kannten; vorzüglich zeigte er sich als ein edeldenkender Mann, in seinem letzten Willen. Er bestimmte sein erworbenes Vermögen von 700 fl. zu Errichtung einer Abendschule, worinnen erwachsene junge Leute, im Schreiben, Rechnen, Geschichte, Erdbeschreibung u. s. w. unentgeldlich unterrichtet werden sollten. — Gewiß eine schöne Anstalt für junge Leute, um die in der Jugend versäumten nöthigen Kenntniße nachzuholen!

Noch ein paar Erzählungen, die euch beweisen, wie weit es der Mensch durch anhaltenden Fleiß bringen kann.

In dem Dorfe Prohlis, nicht weit von Dresden, lebte vor einigen Jahren noch ein Bauer, mit Namen Palitzsch. Dieser Mann hatte blos durch eigenen Fleiß sich eine Menge nützlicher Kenntniße, besonders in der Naturwissenschaft, erworben. Seine Lieblingsbeschäftigung war und blieb immer die Astronomie oder Sternkunde, worunter man die Kenntniß von dem Laufe der Sonne, des Mondes und der übrigen Weltkörper versteht, welche wir gewöhnlich Gestirne nennen. Palitzsch war ein so guter Astronom, daß er einen Kometen, und ein andermal einen größern Stern entdeckte, zu der nämlichen Zeit, als man in London dieselbe Entdeckung machte. Außer seinen astronomischen Kenntnißen, studirte er überhaupt alles, was in das Fach der Naturwissenschaft gehörte. —

Aber bei seinem fleißigen Studieren blieb er doch immer ein Landmann, bearbeitete sein Feld, gieng mit seines Gleichen um, und war gar nicht stolz und eingebildet auf seine Kenntniße. Jederman liebte den Mann, der so viel wußte und doch dabei sich nicht schämte, ein Bauer zu seyn.

Unser guter Kurfürst, der selbst sehr große Kenntniße in der Naturwissenschaft besitzt, besuchte Palitzschen, zuweilen von Pillnitz aus, unterhielt sich mit ihm und gab ihm Beweise seiner Achtung. Auch der Prinz Heinrich von Preußen, und der Herzog Leopold von Braunschweig, der nachher in der Oder sein Leben einbüßte, da er Menschen retten wollte, besuchten ihn in dem Kriege 1778 und schenkten ihm ein paar schöne Bücher.

Eben so merkwürdig ist in dieser Rücksicht die Lebensgeschichte eines Hirten.

Dieser Hirte hieß David Klaus, lebte in Halberstadt, und ist erst vor 5 Jahren in einem Alter von 75 Jahren gestorben, ein Mann von ungewöhnlichen Kenntnißen. Er war von Jugend auf Hirt, nahm aber schon als Knabe öfters Bücher mit aufs Feld, da seine Beschäftigungen ihm hier erlaubten, nebenher zu lesen. Je mehr Klaus las, je mehr Lust bekam er zum Lesen, aber er las nicht blos, wie so mancher andre, zum Zeitvertreib, sondern um dadurch zu lernen, verständiger und beßer zu werden. Nachher ward er Hirt in einem Kloster, und konnte nun, weil seine Einnahme sich vermehrte, seine Begierde zum Lesen noch mehr befriedigen. Oft sah man ihn mit einem und mehrern Büchern unterm Arme, oder

auf dem Rücken, sein Vieh austreiben. Er setzte sich dann, wenn er ins Freie kam, unter einen Hügel in der Nähe seiner Heerde und studirte. In spätern Jahren kaufte er sich in ein Hospital ein, wo er denn eine kleine Stube für sich hatte, daneben machte er Holz und verrichtete andre Tagelöhner-Arbeiten. Das meiste von seinem erworbenen Gelde, verwendete er auf Bücher, deren er wohl über tausend besaß. Er las besonders fleißig die Bibel und moralische Schriften, liebte daneben vorzüglich Geschichte, beschäftigte sich aber auch mit Kenntniß der Kräuter.

Müßig konnte er nie seyn. War er nicht auf dem Felde, oder sonst außer dem Hause, mit Arbeit beschäftiget, so machte er zu Hause allerlei Geräthschaften, oder er saß an seinem Tische las und schrieb. Er hatte sich ein Schreibebuch gemacht, in welchem er sich alles das anmerkte, was er nicht gern wieder vergeßen wollte. Auch setzte er seine eignen Gedanken auf.

Seine Arbeitsamkeit und Thätigkeit war unermüdet, und ihm gleichsam zur andern Natur geworden. Aber bei seiner Arbeit dachte er auch immer, machte sich manches bequemer als andre, und sann darüber nach, wie es am besten eingerichtet werden könnte.

Dabei war er mit seinem Zustande äußerst zufrieden. Geschenke nahm er nie; wenigstens mußte man sie ihm auf eine unvermerkte, feine Art machen, und dann suchte er sich durch irgend eine Arbeit wieder abzufinden. „Ich bin ja nicht arm, sagte er immer, ich habe ja Wohnung, Kleidung und überdies noch so viel Bücher." — Kurz er schätzte sich für

einen glücklichen Menschen, und war deswegen immer froh und heiter.

Morgen ist stets des Faulen Werkeltag,
Heute sein Ruhetag.

David Klaus.

Wendet also ja eure Jugendjahre recht nützlich an. Ihr könnt nie zu viel lernen. Um das nachzuholen, was ihr in der Jugend, aus Nachläßigkeit, versäumtet, habt ihr in der Folge, oft weder Zeit noch Gelegenheit.

Diese Lehre empfahl ein armer, aber verständiger Vater seinem Sohn Ludwig, recht nachdrücklich.

Ludwig gieng in eine Schule, wo die Schüler sehr viel arbeiten mußten. Ihr Lehrer glaubte, daß junge Leute beständig beschäftigt seyn und nicht eher ruhen müßten, als in den Stunden, die zum Spiele und zur Erholung bestimmt wären.

Darüber wurden die Kinder, auch wohl manche unverständige Eltern, oft verdrüßlich, murrten gegen den Lehrer, und nannten ihn, einen strengen, eigensinnigen Mann.

Ludwig aber, der von seinem Vater gehört hatte, daß man seinem Lehrer in allen Stücken gehorchen müßte, murrte niemals, sondern arbeitete immerfort dasjenige, was ihm war aufgegeben worden, wenn es ihm auch gleich bisweilen sauer vorkam. Deßwegen gewann ihn der Lehrer lieb und sagte oft: wenn ich lauter solche Schüler hätte, wie Ludwig ist, so würde mir mein Amt noch einmal so leicht seyn.

Einmal besuchte ein Anverwandter, Ludwigs Vater, und ließ sich mit Ludwigen in ein Gespräch

ein. Dieser wußte von allem sehr vernünftig zu sprechen, und zeigte, daß er eine Menge Kenntniße sich erworben hatte, die man von einem Kinde in seinen Jahren kaum erwartet. Wenn die Rede auf merkwürdige Naturbegebenheiten kam, z. Ex. auf der Sonne Auf- und Untergang, den Mond, den Donner und Regen, den Frühling oder Herbst, so wußte Ludwig ganze Stellen herzusagen, die davon handelten. Der Anverwandte gab ihm ein Papier und diktirte ihm etwas, das er schreiben mußte. Hernach sahe er es durch und fand, daß es fast ganz ohne Fehler war.

Darüber verwunderte er sich sehr, und sagte, Ludwig müße einen vortreflichen Lehrer haben, weil er ihn in kurzer Zeit so viel nützliches gelehrt hätte. Ja er versicherte, er glaube, daß Ludwig einmal ein sehr geschickter Mann werden würde, wenn er fortführe, sich nach seines Lehrers Regeln zu richten.

Da sahe nun Ludwig ein, wie gut es sey, seinem Lehrer zu gehorchen, und ließ sich dadurch noch mehr reizen, alle seine Vorschriften aufs pünktlichste zu erfüllen.

Wie unglücklich ein Mensch ist, der in seiner Jugend nicht einmal schreiben und lesen gelernet hat, beweiset folgende Geschichte.

Ein armer Tagelöhner hatte einen Bruder in der Fremde, der war wohl 20 Jahr abwesend; und die Leute glaubten, er wäre todt, weil er gar nichts von sich hören ließ. Einmal kam ein Brief an den armen Tagelöhner, als er eben in der Stadt war.

Weil dieser Mann aber selbst den Brief nicht lesen konnte, so gieng er mit dem Briefe zu seinem Wirth, und bat, daß ihm dieser den Brief doch vorlesen möchte. Als der Wirth den Brief eine Weile stille durchgelesen hatte, sagte er zum Tagelöhner: „Hört! n dem Briefe steht: euer Bruder in der Fremde wäre todt, und hätte euch funfzig Thaler vermacht: aber ihr müßtet sogleich kommen und das Geld selbst abholen."

„Herr Wirth, sagte der Tagelöhner, wo soll ich denn hingehen und das Geld abholen?"

„Nach Amsterdam, über hundert Meilen von hier, sagte der Wirth, da liegt euer Geld."

„Ey, sagte der Mann, hundert Meilen hin, hundert her, — das sind ja wohl gar zweihundert Meilen, da kostete mir die Reise und Versäumniß bei der nahen Erndte fast mehr, als ich erben soll." —

„Hört, sprach der Wirth, gebt mir den Brief und verkauft mir euer Recht daran, für dreißig Thaler; so könnt ihr hier bleiben, und ich will schon sehen, wie ich zum Schaden komme. Aber ihr müßt keinem Menschen etwas von diesem Handel sagen. — Wollt ihr das?"

„Herzlich gern!" antwortete der Tagelöhner. Nun holte der Wirth Geld und zählte die dreißig Thaler auf. Der Tagelöhner nahm sie, dankte, und gieng vergnügt nach Hause.

Aber nach vielen Jahren, als der Wirth, der indeß liederlich und arm geworden, sterben sollte, da bekannte er mit großer Angst, auf dem Todtenbette, wie er den armen Tagelöhner betrogen habe. Denn in dem Briefe hatte gestanden:

„Wer diesen Brief in Amsterdam, bei einem gewißen Manne vorzeigen würde, dem sollten zweitausend Thaler (und also sehr vielmal mehr, als der Wirth dem Tagelöhner gegeben hatte), ausgezahlet werden."

Diese hatte er denn auch erhalten, aber liederlich durchgebracht.

---

13) Aberglaube.

Aberglaube ist ein irriger und falscher Glaube. Wer falsche und lächerliche Dinge glaubt; Gutes hoft von solchen Dingen, von denen nichts Gutes kommt; wer Böses fürchtet, wo nichts Böses zu fürchten ist: der ist abergläubisch.

Der Aberglaube blendet den Verstand des Menschen und erfüllt das Herz mit eitler Furcht und Hofnung. Viele Menschen werden durch Aberglauben vom Vertrauen auf Gott abgelenket, weil sie ihr Vertrauen auf gewiße thörigte Künste und Gaukeleyen setzen; kommen oft um ihre Gesundheit, wohl gar um ihr Leben. — Der Aberglaube schändet den Menschen, und hat von jeher die bejammernswürdigsten Folgen hervorgebracht.

Wollt ihr, Kinder! wißen, ob etwas Aberglaube oder Wahrheit sey; so dürft ihr nur prüfen, ob eine Handlung oder Sache diejenige Wirkung hervorbringen könne, die man ihr zuschreibt. Kann sie diese Wirkung hervorbringen: so ist es Wahrheit; kann sie aber diese Wirkung nicht hervorbringen; so ist es Aberglauben.

Kurze Beantwortung einiger abergläubischen Fragen.

Wer die äußerlichen Religionsgebräuche pünktlich beobachtet, fleißig in die Kirche gehet, betet, Allmosen giebt u. s. w. — ist der nicht ein guter Christ? kann der nicht auf Gottes Beifall und auf Segen in seiner Nahrung rechnen?

Antwort. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müßen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten, (das heißt: nicht durch äußerliche Ceremonien, sondern durch gute Gesinnungen und gute Thaten verehren.)

Wenn man ††† an die Thüren der Häuser, Ställe u. s. w. macht, kann man damit nicht den Teufel und die Hexen vertreiben?

Antwort. Die Kreuze machet man mit Kreide, und die Kreide hat hier weiter keine Kraft — als daß sie weiß schreibet. —

Giebt es denn keine Hexen und Zauberer?

Antwort. Ja, es giebt Leute, die so genennt werden; sie sind aber entweder Betrüger oder Betrogene.

Können nicht Gespenster den Menschen schaden?

Antwort. Gespenster sollen Geister seyn; Geister aber können wir mit unsern körperlichen Augen nicht sehen. — Bey allen Gespenstererscheinungen, die man genau untersuchte, fand man, daß es entweder Betrug oder Einbildung war. —

Giebt es nicht Leute, die die Seelen der Verstorbenen citiren können?

Antwort. Ja, es giebt solche Betrüger. Sie machen einen dicken Rauch in der Stube, und laßen vermittelst gewißer Werkzeuge ein Bild erscheinen, das einem Menschen ähnlich sieht. Sie wißen auch düstere Töne hervorzubringen, eben, als wenn der Geist redete. Dabei machen sie wunderliche Ceremonien und fürchterliche Anstalten, um die Zuschauer in Angst und Furcht zu setzen.

Giebt es nicht ein Gespenst, die Alph oder Druth genannt, das die Menschen in der Nacht drückt und quält?

Antwort. Nein; wenn du des Nachts Angst und Quaal fühlest, so ist es ein Zeichen, daß du sehr vollblütig bist. Iß Abends nicht spät, trinke fleißig Waßer und schlaf nicht auf dem Rücken: das wird helfen.

Kann man nicht durch gewiße Worte, wenn man sie ausspricht oder auf einen Zettel schreibt, Krankheiten heilen, Feuer löschen u. s. w.?

Antwort. Ein Wort ist ein Schall, der in der Luft vergeht. Dieser Schall kann keine Kraft haben, er kann den Menschen weder glücklich noch unglücklich, weder gesund noch krank machen.

Ist es keine Hexerei, wenn die Kühe blaue oder gar blutrothe Milch geben?

Antwort. Nein; sondern nur ein Zeichen, daß die Kuh schädliches Futter gefreßen hat.

Was ist denn vom Schatzgraben zu glauben?

Antwort. Es ist nicht zu bezweifeln, daß in der Erde, nicht noch hier und da, ansehnliche Schätze, sonderlich aus dem 30jährigen Kriege her, sollten verborgen liegen; wenn dir aber jemand verspricht, einen Schatz zu heben: der ist ein Betrüger. Er

würde ja, wenn ers könnte, den Schatz für sich behalten! —

Kann man nicht durch einen Erbschlüßel, in eine Bibel gebunden, entdecken, wer unter den verdächtigen Personen, eine Sache gestohlen hat?

Antwort. Der Schlüßel mag geerbt oder nicht geerbt seyn; so ist er ein lebloses Eisen, und kann keinen Dieb anzeigen.

Wenn man ein geerbtes Sieb auf eine Erbscheere setzt, und dabei die Namen der verdächtigen Personen nennt: so hat man gefunden, daß das Sieb sich dreht, wenn der Name des Diebes genennet wird.

Antwort. Das Sieb dreht sich, weil die Finger der Leute, die es halten, anfangen zu zittern. Kann denn das Sieb den Dieb wißen? ist etwa das Sieb klüger als du, der du es hältst? Oder, wer soll denn das Sieb drehen, Gott oder Teufel? —

Kann man nicht durch eine Wünschelruthe entdecken, wo Gold, Silber oder andre Erze in der Erde, oder wo dies oder jenes Entwendete liegt?

Antwort. Die Wünschelruthe ist eine Gabel aus zween zusammengewachsenen Zweigen einer Haselnußstaude. Sie ist also von Holz; und Holz hat keine Kraft, sich gegen Gold oder Silber zu wenden. Willst du gewiß wißen, daß der Mann mit seiner Wünschelruthe ein Betrüger ist, so nimm sie selbst in die Hand und sie wird — stille stehen.

Wenn die Glocke dumpf klingt, so zeigt dies an, daß bald jemand vornehmes sterben wird?

Antwort. Nein; sondern daß die Glocke schadhaft ist.

Begegnet dir, bei dem Antritt deiner Reise, eine alte Frau oder ein Hund, oder läuft dir ein Haase oder Maus über den Weg, so bist du unglücklich!

Antwort. Mein Schicksal weiß ich nicht und kein Mensch. — Haasen und Mäuse sind elende Propheten.

Giebt es nicht alte Männer, Weiber und Jungfern, die aus der Karte und aus Kaffetaßen wahrsagen, oder mit Hülfe eines Spiegels einen Dieb entdecken können?

Antwort. Ja, es giebt solche Betrüger; aber nur einfältige dumme Leute, laßen sich von diesem schlechten Gesindel um ihr Geld bringen.

Muß man denn, beim Säen und Pflanzen, sich nicht nach dem Kalender richten?

Antwort. Nein; sondern nach der Witterung; denn der Kalendermacher, versteht vom Pflanzen und Säen oft weniger, als der einfältigste Bauer.

Wenn ein Todter im Sarge roth und freundlich aussieht, das ist ein Zeichen, daß bald wieder eins aus der Familie sterben wird.

Antwort. Nein; sondern es ist ein Zeichen, daß er vielleicht noch nicht recht todt ist.

Wenn es einer Braut in den Kranz regnet, so werden die Eheleute reich. —

Antwort. Ja; wenn sie fleißig arbeiten und sparen.

Wenn die Pferde fett und stark werden sollen, so muß man sie mit einem Lappen von der Kleidung eines armen Sünders putzen.

Antwort. Nein, das hilft nicht. Der Lappen von des armen Sünders Rocke, ist nicht beßer als

ein anderer. Gieb deinen Pferden aber guten Hafer; das hilft.

Kommt nicht der Leichvogel, bisweilen an die Fenster der Kranken, und kündigt ihnen, durch sein Geschrei den Tod an?

Antwort. Der Leichvogel ist eine Nachteule. Er kommt an die Fenster, weil man in Krankenstuben gewöhnlich Licht brennt. — Unser Lebensende weiß nur Gott, aber keine Nachteule.

Es giebt noch eine Menge solcher abergläubischen Meinungen, z. E. von den zwölf Nächten, von der Osternacht und andern heiligen Zeiten, von Heckmännchen, von Berggeistern, Heckthalern, Amuletten, Glückshändchen, vom wilden Jäger oder wüthenden Heere, vom ewigen Juden, Rübezahl, Schlenz, Kobold, Drachen u. s. w. Ja jede Stadt und jedes Dorf, hat immer seinen besondern Aberglauben. Jetzt will ich euch aber noch einige Erzählungen, von abergläubischen Menschen, mittheilen.

Im Jahr 1793 wurde einem Manne in einem Dorfe, in der Grafschaft Lippe, Leinwand gestohlen. Um den Thäter zu erforschen, geht er zu einem Teufelsbanner, und bittet diesen, dem Diebe ein Auge auszuschlagen, um ihn dadurch kenntlich zu machen. In der Nachbarschaft des Bestohlnen, bekommt ein Mann beim Holzfällen Schaden an einem Auge. Anstatt nun so vernünftig zu seyn, bey einem ordentlichen Arzte sich Raths zu erholen, geht er zu einem Mädchen, welches sympathetischer Kuren wegen be-

rühmt war. Von dieser will er durch Hülfe ihrer Kunst erfahren, ob sein Auge wieder zum Sehen tauglich werde, oder nicht. Auf ihr Geheiß, muß er sich auf die Erde legen, und starr in die Höhe sehen. Das Mädchen nimmt einen Teller von Zinn, worauf etwas Waßer ist, und hält diesen dem Patienten, der voller Erwartung, ruhig auf der Erde liegt und in die Höhe sieht, übers Gesicht.

Glühendes Bley auf den Teller gegoßen, das entweder in einem Klumpen bleibt, oder in mehrere Theilchen sich absondert, soll Auskunft geben, ob der Mann wieder sehend werde oder nicht. Bleibt das Bley in Klumpen, so ist der Mann zu heilen, zertheilt es sich, so ist er unheilbar.

Das Mädchen gießt das Bley auf den Teller; zu wenig Waßer auf demselben aber verursacht, daß das Bley, durch den Teller, in das schadhafte Auge des Mannes fließt. Der Mann erträgt den Schmerz, läßt mit einem kupfernen Teller noch einmal den Versuch wiederholen, und erfährt nun endlich von der Künstlerin, was ihm nun Jeder hätte sagen können, nämlich: daß er mit einem Auge blind werde.

So glücklich er nun bei diesem Versuche auch war, da das Bley blos das schadhafte Auge traf, so schmerzlich muß es ihm dennoch seyn, daß er nicht allein durch Aberglauben das eine Auge ganz verlor, sondern nun auch in den Verdacht gerathen war, er sey der Leinwanddieb, und es sey ihm dieses Auge vom Teufelsbanner ausgeschlagen.

In H... mußten im Jahr 1792, ein paar Gespenster Spießruthen laufen. —

Die Geschichte verhielt sich also:

Gegen Weyhnachten starb der Böttcher, Meister Hildebrandt, ein stiller und arbeitsamer Bürger, und guter Vater von 7 ihm ähnlichen Kindern. Die beyden jüngsten, ein Sohn von 13 und eine Tochter von 17 Jahren, welche diesen Verlust aufs schmerzlichste fühlten, blieben, bis auf ein paar Miethsleute, nur allein in ihrem väterlichen Hause. Nach einiger Zeit, erhebt sich in der Nacht ein fürchterliches Poltern auf dem Boden, und Werfen und Stoßen an den Thüren. Nahe Blutsfreunde betheuren: dies sey der Vater, er habe keine Ruhe. — Bald sprach ein Nachbar zu dem andern: „Meister Hildebrandt geht spucken"! Dieses grundlose Gerede betrübte die gebeugten Kinder noch mehr, nicht weil sie daran glaubten — denn dazu hatten sie viel zu gesunde Begriffe von ihrem Vater und ihrem aufgeklärten Lehrer — sondern dies Gerede kränkte sie, weil sie ihren rechtschaffenen Vater kindlich liebten und ihm so was nachsagen hören mußten. Doch die beherzte Miethsfrau machte dem Spuck ein Ende. Sie paßte dem Poltergeist auf, sprang, so wie sie Lermen hörte, mit dem Lichte vor die Hausthüre, und rief die Nachbarn herzu. Aber sogleich war der Geist verschwunden, und alles Durchsuchen vergeblich. Endlich guckt noch Jemand in den Hofbrunnen und entdeckt zwei Soldaten darinnen. Das Regiment citirte diese Gespenster bald, und jagte das schlimmste zwei, das andere aber einen Tag, durch derbe Spießruthen. Der Rädelsführer war der Schwager des Verstorbenen, welcher mit seinen dienstbaren Geistern, die Vorrathskammern der Verwaißten, ziemlich ausgeleeret hatte.

In Salzungen entstand am 6. Mai 1790 eine große Feuersbrunst. Ein dasiger Einwohner sahe die Flamme seinem Hause näher kommen, und einige Freunde erboten sich, ihm ausräumen und seine Mobilien retten zu helfen. Kaltblütig antwortete er: es sey nicht nöthig, er habe die besten Vorkehrungen gegen die Gefahr getroffen. Alles Zureden war vergebens, und in einer halben Stunde stand sein Haus in Flammen, und er rettete nichts von seinen Habseligkeiten. Ein alter Jude, den man bei ihm sahe, hatte das Feuer, wie man es nennt, versprochen: darauf verließ sich dieser Mann, und erfuhr die Unsicherheit dieses abergläubischen Mittels zu seinem Schaden.

Vor einigen Jahren fand die Frau eines Drechslers zu Stadt-Bürgel, 3 Stunden von Jena, Namens Luft, auf einem, dem Tischler Martin gehörigen Acker, ein Goldstück. Dieses gab Gelegenheit, bei Zusammenkünften von vergrabenen Schätzen und Lichtern, die sich dabei sehen lassen, zu sprechen, und gedachter Tischler Martin erzählte unter andern dem Schneidermeister Schreiber, daß er als ein Knabe von 10 bis 11 Jahren, an eben diesem Orte, dergleichen Lichter zur Nachtzeit gesehen, und es lebten noch viele Leute, die dies auch bekräftigen könnten. Diese Lichter und das gefundene Goldstück, waren für diese Leute, die gern ohne Mühe reich werden wollten, ein hinreichender Beweis, daß auf dem Acker ein Schatz stehen müsse; und beide, Martin und Schreiber, dachten nunmehr eifrigst auf Mittel und Wege, ihn zu heben. Sie wendeten sich an

den Scharfrichter in einem benachbarten Orte. Dieser gab ihnen einen halben Bogen Pappier, auf welchem ein großes Kreuz mit mancherlei unleserlichen Buchstaben und ein Todtenkopf gekritzelt war, und ließ sich dafür einen Dukaten bezahlen. Dieses Pappier sollten sie in eine Büchse stecken, und auf den Acker, wo der Schatz vergraben seyn sollte, setzen; dann würde sich das Geld nach und nach von selbst auswerfen. —

Die beiden Leute befolgten diese Vorschrift pünktlich; aber ohne die mindeste Wirkung. Sie geriethen daher auf die Vermuthung, es müße die Büchse nicht auf dem rechten Flecke stehen, und man müße erst, vermittelst einer Wünschelruthe, den Ort des Schatzes ausfindig machen. In dieser Verlegenheit erinnert sich der Schneider Schreiber, daß der Tagelöhner Taubert ihm erzählt habe, wie sein Vater die Kunst verstehe, Brunnen, vermittelst der Wünschelruthe, aufzusuchen. An diesen Taubert wendeten sich nun die Schatzlustigen. Er erhielt eine Wünschelruthe von seinem Vater, gieng mit auf den Acker, ließ sie schlagen, und zeigte mit derselben den Ort an, wo der Schatz liegen sollte. Der Tag zum Einhacken wurde festgesetzt, und man überlegte, was dabei zu beobachten seyn möchte. Taubert nahm die Miene des Sachverständigen an, unterrichtete seine Consorten von der Lage des Schatzes, und wie derselbe nur eine halbe Elle tief in einem Keßel stehe, der an einer eichenen Säule verwahrt sey. Er warnte sie auch, sich durch Umsehen nicht unglücklich zu machen. Mit Hacken und Schaufeln versehen, gehen sie dann an den Ort, wo die Wünschelruthe geschlagen haben sollte, und hacken ein. Da aber

weder Keßel noch Säule zum Vorschein kommt: so giebt Taubert vor, sie dürften nun nicht länger hier verweilen, weil etwas vorgegangen, wodurch ihr Unternehmen auf heute vereitelt worden sey. Sie laßen also ab und gehen nach Hause.

Drei Tage darauf erzählt Taubert: in verwichener Nacht sey unter dreimaligen Anpochen ein Geist vor seinem Fenster erschienen. Auf seine Anrede: Alle gute Geister loben Gott den Herrn, was thust du? habe er geantwortet: „ich auch." — Auf Befragen: Was ist dein Begehr? — „Ich will erlöset seyn." Womit willst du erlöset seyn? — „Morgen auf den Abend sollt ihr es erfahren."

Diese Erscheinung betheuerte Taubert seinen Consorten und sagte ihnen, daß der Geist selbst würde auf dem Acker seyn und angeben, was zu seiner Erlösung geschaft werden solle.

Den andern Abend versammelten sie sich und giengen Nachts, voller Erwartung wieder nach dem Acker zu. Taubert gieng allein zu dem gemachten Loche, die andern aber mußten 50 Schritte davon stehen bleiben. Er prophezeihete ihnen das größte Unglück, wofern sie einen Schritt weiter thun, oder sich umschauen würden. Er für seine Person habe nichts zu besorgen; er sey fest.

Wie er nun bey dem Loche steht, so sehen die Zurückgebliebenen etwas Weißes um ihn, daß sie anfangs für Schnee halten, bis es in die Höhe flattert. Sie hören Tauberten auch mit Jemanden sprechen. Nun waren sie völlig überzeugt, daß es niemand anders, als der Geist seyn könne. Taubert bekräftigt solches bey seiner Zurückkunft und erzählet:

der Geist hieße Maria Magdalena Tumpling, und wolle den Schatz, welcher in 4 Millionen bestehe, hinbringen, wohin sie ihn haben wollten, wenn binnen zweymal 24 Stunden, 25 Kronenthaler (Laubthaler) als womit dieser Schatz versetzt sey, geschaft würden: ausserdem müßte er noch 20 Jahr stehen. Taubert dringt nun auf Herbeyschaffung dieser Summe; sonst müßten sie alle binnen Jahr und Tag sterben.

Martin, der unter ihnen der einzige war, der 25 Stück Laubthaler zu schaffen vermochte, und dem die Uebrigen vorläufig 3 Millionen auf seinen Antheil des Schatzes versprachen, läßt sich bereden, dieses Geld zu borgen. Er erhielt es; und nach Tauberts Vorschrift mußte er dasselbe auf ein Papier zählen, und in einen neuen leinwandnen Wamsermel einknüpfen, auch einen 3 Ellen langen Stock von Haselnuß herbeyschaffen. Damit gehen sie nun auf dem Acker zum Loche. Ohngefähr 6 Schritte davon stehn sie still, und Martin erblickt den Geist — eine ganz weiße Figur am obern Theile spitzig ohne Arme und Beine. Taubert nimmt ihm das Geldsäckchen ab, hängt es an den Haselstock und übergiebt es dem Geiste; worauf sie die Worte hören: Morgen um 12 Uhr. Martin und Schreiber sahen zwar nicht, ob und wie der Geist das Geld zu sich genommen, weil Taubert bey deßen Hinreichung vor ihnen gestanden. Taubert versichert es aber und sagte, des Geistes Hand sey Schneeweis gewesen. Den andern Tag Nachts um 12 Uhr findet sich nun die Gesellschaft unter Tauberts Vortritt auf dem Acker ein: es ist aber weder Geist noch Schatz zu sehen. Taubert guckt in das Loch und

geht ohne ein Wort zu reden, mit starken Schritten nach Hause die übrigen folgen ihm stillschweigend nach.

Nun lamentirt Martin wegen seiner 25 Laubthaler. Taubert tröstet ihn aber und schiebt alle Schuld auf den Scharfrichter, der ihnen einen Possen gespielet haben müße, und versichert, daß derselbe hierher kommen und ihnen den Schatz verschaffen solle. Der Schafrichter kommt aber nicht; und Martin sieht nun ein, daß er betrogen ist.

Die mißlungene Schazgräberey wird nach und nach in der Stadt bekannt, und alles lacht über den armen betrognen Martin. Er zeigt darauf die Sache bey dasigem Justitzamt an; und sogleich wird befohlen, die Schatzgräber in Verhaft zu nehmen. Aber diese hatten sich schon nebst noch einem Bürger, der den Geist vorgestellt hatte, davon gemacht.

Zu Annaberg, trug sich einmahl folgende Gespenstergeschichte zu.

Anfänglich entstand ein gewaltiger Lärm mit Poltern und Plätschern in den Wassergefäßen der Küche. Auf dem Heerde wurde Feuer angemacht, u. s. w. ohne eigentlichen Schaden zu thun.

Nicht lange darauf ließ sich das Gespenst selbst sehen. Bald lief es in der Küche herum, wie ein großer zottigter Hund und bellte auch akkurat so: In dem Augenblick aber, da man es als einen Hund sahe, richtete sichs auf, und wurde ein altes häßliches Weib, mit einer altväterschen Haube, das langsam umherschlich und ein greulich Ansehen hatte.

Kein Mensch konnte die Ursache erklären; aber es hatte auch Niemand das Herz, dem Gespenst, das doch aller Augen sahen, auf den Leib zu gehen.

Endlich hörte es von selbst auf und ließ sich nicht weiter sehen und hören. Nimmermehr aber wäre die Sache entdeckt worden, wenn es nicht auf eine besondere Art herausgekommen wäre.

Eine geraume Zeit nachher, wurde nämlich ein liederlicher Geselle, Namens Friedel, Dieberey wegen eingezogen. Dieser gestand unter andern von selbst, vor allen Rathsherren, er sey das Gespenst vor einigen Jahren gewesen.

Wie mag er nun wohl das angefangen haben? Seine Absicht, sagte er, sey nicht gewesen zu stehlen, sondern die Leute fürchtend zu machen. Er habe aber seine Spukerey auf folgende Art getrieben. Wenn er ein Hundefell übergezogen und Aerme und Füße durchgesteckt habe; so habe er auf allen Vieren eben so geschwinde laufen und akkurat so bellen können. Er machte auf dem Rathhause die Probe, daß jederman erschrack. Er sey, wie er versicherte, oft am hellen Tage, auf den Straßen herum, in die Gewölber und Kaufläden, in dieser Positur gelaufen, daß ihn alle Leute für einen Hund angesehen hätten. Er habe sich selbst gewundert, daß ihm bey seiner Spukerey keiner näher auf den Leib gegangen wäre. Allein einmahl habe ihn eines Fleischers Hund um ein Haar erwischt. Von der Zeit an habe ers bleiben lassen. Zugleich habe er die Kunst verstanden, mitten im Laufe als ein Hund, die Decke abzuziehen, umzukehren und sich aufzurichten. Alsdann sey er als ein altes Weib in altväterischer Tracht, die er schon angehabt, erschienen.

Hättet ihr Kinder, wohl dergleichen natürlichen Betrug vermuthet? Glaubt es nur, so ist es mit allen, oft unerklärbaren Gespenstergeschich-

ten alter und neuer Zeiten beschaffen. Entweder unsere Einbildung oder böse Leute täuschen und betrügen uns. Untersucht jede Begebenheit dieser Art und ihr werdet die Wahrheit finden.

In einem Dorfe D... erhenkte sich vor einigen Jahren ein Schuhmacher. Der Pfarrer des Orts, ein vernünftig denkender Mann, suchte die Gemeinde zu bewegen, in dem Gottesacker dem Unglücklichen ein Plätzchen zu gönnen. Aber umsonst. Er wandte sich deswegen an die Regierung, und wurde von dieser kräftig unterstützt: allein die Bauern waren nicht zu bewegen. Der Unglückliche wurde an der Seite eines kleinen Gehölzes begraben. Als nun sein Sohn bey der Beerdigung desselben bitterlich weinte und sagte: man hätte seinem Vater wohl ein Plätzchen in dem Kirchhofe einräumen können: so sagte ein alter Bauer zu ihm: „Velte! krein (weine) du nit, „Dein Vater wird noch ehrlich genug begraben. Ich „will dir sagen, wie er eigentlich hätte begraben werden sollen. Unten hinein ins Grab gehört ein Büschel Dörner, dann Steine, und dann dein Vater „mit seinem Angesicht unter sich, nicht über sich: „denn er ist nicht werth, das Angesicht Gottes zu „sehen. Und dann wieder ein Büschel Dörner und „Steine, aber keine Erde: denn die Erde ist „des Herrn!"

Was meint ihr, dachte dieser Bauer recht? — Giebts nicht noch viele, die eben so abergläubisch, so unverständig denken? die glauben, der Gottesacker, ihre Todtenbahre u. s. w. werde durch die

Leiche eines Selbstentleibten entheiliget? Gott mag einen solchen Unglücklichen richten; uns Menschen, Kinder, kommt es nicht zu. Er verdient unser ganzes Mitleid.

Solltet ihr jemals in eurem Leben einen so bedauernswürdigen Menschen finden; fliehet nicht aus abergläubischer Furcht; suchet ihn vielmehr durch augenblickliche Hülfe ins Leben zurück zu bringen. Laßt euch durch nichts abhalten, ihm mit allen euren Kräften beyzustehen. Er ist ein Mensch; und Menschen zu retten, ist Pflicht. Er ist ein Unglücklicher; und — o welcher süßer Lohn! wenn es euren Bemühungen gelingen sollte, ihn am Leben zu erhalten, auf andere Gesinnungen zu bringen, ihn zu beßern — —

Am wenigsten aber versündigt euch an den Hinterlaßenen eines solchen Unglücklichen, durch bittere Reden und Handlungen.

(Möchten doch in allen Schulen, die so nützlichen Noth- und Hülfstafeln von D. Struve angeschaft, und dadurch die Kinder, mit der Behandlung solcher Unglücklicher, bekannt gemacht werden. Freilich ists leider, wahr, daß die armen Schullehrer, bei ihrer so schlechten Besoldung, nicht viel Geld auf Bücher wenden können, wenn Weib und Kinder nicht hungern sollen; aber diese sind ja wohlfeil, sie kosten alle zusammen nur 1 Gr.)

14) Sparsamkeit und Verschwendung.

Sparsam ist der, der nichts auf eine unnöthige und unnützliche Weise ausgiebt. Er berechnet genau die Einnahme des ganzen Jahres, und

nach dieser bestimmt er die Ausgabe; er sorget allemal erst für das Nothwendige, und dann für das Nützliche; er vermeidet allen übertriebenen Aufwand in Speise, Trank, Wohnung und Kleidung. Er verwahret auch alles wohl in seinem Hause, damit nichts gestohlen werde oder verderbe.

An diese Tugend hatte sich der kleine Richard sehr frühzeitig gewöhnt. Aus Mitleid, hatte ihn ein reicher Kaufmann zu sich in sein Haus genommen; denn er war blutarm und eine Waise.

Weil er nun noch klein war, so konnte er anfänglich zu nichts gebraucht werden. Man ließ ihn also nur im Hause herum laufen.

Da machte er sich denn ein Geschäft daraus, verlohrne Stecknadeln und hingeworfenen Bindfaden aufzusuchen und sorgfältig zu verwahren. Wenn er dann ein Dutzend Stecknadeln und eine Rolle Bindfaden gesammelt hatte: so brachte er beides seinem Herrn in die Schreibestube.

Das gefiel dem Herrn wohl; denn er sahe daraus, daß der Knabe haushälterisch und treu werden würde. Von der Zeit an, gab er sich mehr mit ihm ab, und gewann ihn immer lieber.

Da nun einiges Tages der Hausknecht junge Katzen ersäufen wollte, bat der Knabe seinen Herrn, er möchte ihm doch erlauben, eine davon aufzuziehen, und sie hernach zu verkaufen. Es wurde ihm verwilliget, und nun fütterte er das junge Kätzchen, bis es groß geworden war.

Nach einiger Zeit wollte der Kaufmann ein großes Schiff mit Kaufmannswaaren, nach einem fer-

nen Lande senden, um sie allda zu verkaufen. Da er eben sehen wollte, ob alles ordentlich eingepackt sey, begegnete ihm der Knabe, der seine Katze auf dem Arme trug.

Richard, sagte er zu ihm, hast du nicht auch etwas mitzuschicken, das du verhandeln könntest! — Ach lieber Herr, antwortete der Knabe, Sie wißen ja wohl, daß ich arm bin, und nichts als diese Katze habe.

Nun so schicke deine Katze mit, sagte der Kaufmann; und Richard lief mit ihm hin zum Schiffe, und setzte seine Katze darauf. Das Schiff segelte ab.

Nach einigen Monaten kam es bei einem, bisher noch nicht bekannten Lande an. Man stieg aus und hörte, daß es von einem Könige beherrscht würde.

Da dieser erfuhr, daß Fremde angekommen wären, ließ er einige zu sich fordern und mit sich speisen. Aber, ohnerachtet Eßen genug da war: so konnte man doch fast keinen Bißen genießen.

Das ganze Zimmer wimmelte nämlich von Ratten und Mäusen, und die waren so dreist, daß sie schwarmweise auf den Tischen herumsprangen, sich der Speise bemächtigten, und sogar den Gästen, den Bißen aus der Hand holten.

Man hatte kein Mittel ausfindig machen können, sich davon zu befreien, ohngeachtet der König dem, der ein solches Mittel finden würde, ganze Klumpen Goldes zur Belohnung versprach.

Da die Fremden dieses hörten, sagten sie dem Könige, daß sie ein Thier mitgebracht hätten, welches alle diese Mäuse und Ratten tödten würde; und holten darauf ihre Katze her.

Da hättet ihr sehen sollen, was für eine schreckliche Niederlage die Katze unter den Mäusen machte! In einer halben Stunde war im ganzen Zimmer keine einzige mehr zu sehen und zu hören.

Der König war darüber so froh, als wenn ihm einer ein ganz Königreich geschenkt hätte; und weil er unermeßliche Reichthümer hatte, so gab er für die Katze einige Tonnen Goldes hin. Das Schiff eilte darauf zurück.

Der Kaufmann hatte kaum gehört, wie viel Gold die Katze eingebracht habe: so ließ er den Knaben vor sich kommen, erzählte ihm sein Glück und versicherte, daß alles ihm allein gehören sollte. Er ließ ihn darauf die Handlung lernen, und da der junge Mensch fortfuhr, treu, fleißig und sparsam zu seyn: so gab er ihm, da er erwachsen war, seine einzige Tochter zur Ehe, und setzte ihn zum Erben seiner Güter ein.

Nun müßt ihr, Kinder, aber nicht etwa glauben, daß alle sparsame Menschen gerade so reich, wie Richard, werden können; müßt die Sparsamkeit, nicht etwa blos des Geldes wegen, lieben und ausüben; denn sonst könntet ihr sehr leicht, euch den schändlichen Geitz angewöhnen. Seyd zufrieden, wenn ihr durch eure Sparsamkeit, euch die unentbehrlichsten Bedürfniße verschaffen und einen Nothpfennig zurücklegen könnt.

Segnet euch Gott aber, und kommt ihr durch eure Liebe zur Ordnung und Sparsamkeit, in gute Umstände; so genießt die Freude des Wohlthuns und dienet gern euren Mitmenschen.

So dachte Ernst, ein Kaufmann in B... Durch seinen Fleiß, Ordnung und Sparsamkeit, hatte er sich ein ansehnliches Vermögen erworben.

Einst sollte in dieser Stadt, um dem lästigen und schädlichen Bettelwesen ein Ende zu machen, ein Arbeitshaus errichtet werden.

Jederman erkannte die Nothwendigkeit und den Nutzen einer solchen Anstalt; aber es fehlte an Gelde. Endlich beschloß die Obrigkeit, durch ein paar Männer freiwillige Beiträge, von den wohlhabendsten Bürgern, einsammeln zu lassen.

Diese Männer kamen nun eines Tages auch zum Kaufmann Ernst. Sie fanden ihn, in seinem Gewölbe und hörten, als sie sich ihm näherten, wie er einem Lehrpurschen es sehr ernstlich verwies, daß er eine gläserne Flasche an einen unrechten Ort gesetzt und nun zerbrochen hatte.

„O weh! der Mann ist geitzig, sagte einer zum andern, hier wird es nicht viel geben!"

Nun wurde Ernst die Fremden gewahr. Diese übergaben ihm ihr Buch, in welchem sie die Beiträge hatten aufzeichnen lassen, mit der Bitte, daß er doch zur Errichtung einer so nützlichen Anstalt, auch etwas beitragen möchte. Ernst nahm es und schrieb — 30 Thaler.

Die Männer erstaunten, denn so viel hatte noch keiner geschrieben; giengen aber fort.

Unterwegens sagte der eine: „der Mann hat sich doch nicht geirret; hat doch nicht etwa in Gedanken mehr geschrieben, als er geben will; es wäre, da wir ihn gerade so verdrüßlich antrafen, leicht möglich! Ich dächte, wir kehrten lieber wieder um, und fragten ihn noch einmal."

Es geschahe. Ja, sagte Ernst, Sie haben recht, meine Herren! ich habe mich geirret; denn ich habe eine Null zu wenig geschrieben: 300 Thaler wollte ich schreiben. Wahrscheinlich haben Sie das Gespräch mit meinem Purschen gehört, und vermuthen deswegen wie viele andere, ich sey ein geiziger Mann. Nein, meine Herren, der ist nicht geizig, der das Seinige zu Rathe hält, und nichts gerne ohne Noth, oder aus bloßer Nachläßigkeit und Liederlichkeit, verderben und umkommen läßt. Eben dadurch, daß ich das Meinige jederzeit zu Rathe hielt, kam ich in den glücklichen Zustand, wohlthätig seyn zu können.

Erwerbsamkeit und Sparsamkeit
Die schützen uns vor Dürftigkeit;
Die füllen Küch' und Keller an,
Daß man den Armen speisen kann.

Werdet also ja recht sparsam, und vermeidet die Verschwendung aller Art.

Machet ja nie mehr Aufwand, als euch euer Vermögen, Einnahme und Stand erlaubt. Armuth, drückende Armuth ist das sichere Loos des Verschwenders.

So verunglückte vor kurzem ein Haushalt, dem die Vorsehung alles geschenkt hatte, was zum irrdischen Glück gehört. Der Mann war der einzige Sohn sehr vermöglicher Eltern, und erhielt von ihnen, eine ihm angemeßene Erziehung. Nur hatte man ihn nicht gewöhnt, ein Geschäft ernstlich und ordentlich zu treiben.

Nach dem Tode seines Vaters, wurde er nun Erbe eines großen Vermögens und eines einträglichen Dienstes. Mit allen diesen Dingen tändelte er aber, wie Kinder mit ihren Spielpuppen tändeln, und machte von keinem dieser Vortheile, einen vernünftigen Gebrauch. Die Haushaltung gerieth daher in Verwirrung, das Vermögen schmolz zusammen, und seine Amtspflichten, wurden ohne Aufsicht, Untergeordneten überlaßen. Zu seinen Ergözlichkeiten gehörte auch übermäßiges Trinken und Freihalten seiner Zechbrüder. Die Folge war — eine ungeheure Schuldenlast. Aber auch schon damit beladen, begieng er noch mancherlei Thorheiten. Manchmal schien er freilich seinen Zustand zu fühlen; er dachte wohl auch darüber nach: aber alle Mittel, sobald sie sich auf Einschränkung gründeten, wurden verworfen. Es sollte ein Helfer aus den Wolken kommen. Dieser blieb aber, wie gewöhnlich, aus: — so machte er die letzten Schulden, und wurde unsichtbar.

Alles Nachforschen nach ihm war lange vergebens. Endlich hat man aber erfahren, daß er seinen Weg nach Venedig genommen, um sich nach Amerika einzuschiffen, und jetzt, sich auf einem Schiffe als Soldat in Elend und Noth befinde. Seine Lage, schreibt er, würde ihm noch erträglicher seyn, wenn ihn nicht die Erinnerung peinigte, daß er einer Mutter, in ihren alten Tagen so viele Betrübniß, seiner guten Frau, so viele Thränen verursacht und manchen ehrlichen Mann, der ihm seine mühsam erworbenen Spargelder anvertraut, mit sich zugleich elend und unglücklich gemacht habe.

Auch auf dem Lande findet man Beispiele dieser Art.

Vor 20 Jahren war der Bauer Mü.. ein wohlhabender Mann. Er verbeßerte sein Gütchen, durch Sorgfalt und Fleiß, und vermehrte seine Grundstücke, durch den Ankauf von fremden, sehr ansehnlich. Seine Frau hatte Verstand und wußte zu sparen, was der Mann erwarb. Sie legten, da das Haus in einer angenehmen Gegend, nahe bey der Stadt liegt, einen Bier- und Caffeeschank an, den die Frau besorgte, und die Gäste durch ihre Reinlichkeit, Freundlichkeit und Billigkeit häufig herbei zog. Der Mann kaufte ein Stück Wald, davon die Nutzung bald das Capital wieder gab, liehe Geld auf Zinsen, alle Kisten und Schränke im Hause waren gefüllt.

Diese Leute hatten eine einzige Tochter, der sie ihre Wirthschaft zu hinterlassen gedachten, und damit sie solche noch verbeßern könnte, sollte sie in der Stadt in einem guten Hause dienen, um da Lebensklugheit zu lernen, und in allem, was eine gute Hauswirthen zu können braucht, geschickter zu werden. Allein, nach einem Jahre starb ihre Mutter, und ihr Vater berief sie zurück. Das Töchterchen hatte nun in diesem Jahre vom Stadtwesen noch nichts weiter begriffen, als den Putz und die Eitelkeit, und war aus dem Bauersmädchen zur halben Mamsell geworden. Mehrere brave Bauerssöhne freyten um das Mädchen, wurden aber mit Verachtung abgewiesen. Sie gab ihre Hand einem jungen 20jährigen Menschen, einem Spitzenhändlers Sohn, um eine große Kaufmannsfrau zu werden. Nun erschien sie, statt der ländlichen Tracht, auf einmal in Seide, Flor und Spitzen ꝛc. mit frisirtem Kopfe. Man kaufte

Kutsche und Pferde, um in die Kirche fahren zu können. Die Küche war für die Dame zu schmutzig, und das Anziehen zu beschwerlich: es wurde eine Köchin, ein Kammermädchen, und in der Folge auch eine Kinderwärterin in Dienste genommen.

So lebten sie hoch aus des alten Vaters Beutel, der die Landwirthschaft im Gang erhielt, und über das Hochleben der Kinder, den Kopf schüttelte, bis er starb. Nun wurden die Aecker verkauft oder verpachtet, der Bier- und Caffeeschank gieng ein, der Wald wurde abgetrieben, ein Capital ums andere aufgenommen, bis das ganze Vermögen aufgezehrt war.

Der Friede und die Liebe entflohen bald aus dem Hause, wo die Unordnung und Verschwendung das Regiment führten, und es ward der Aufenthalt aller Plagen, die das Gefolge der selbst verschuldeten Armuth waren.

Sorg' für die Nothdurft mehr, als für Bequemlichkeit,
Halt dich nach deinem Stand und schick dich in die Zeit.

---

15) Geiz.

Der Geizige arbeitet um Geld zu bekommen; er sammlet Geld, um daßelbe zu besitzen. Er wendet sein Geld nicht an, um Gutes damit zu schaffen, sondern nur um immer einen neuen Gewinn damit zu machen. Er entsaget jeder Bequemlichkeit, jedem Gute, sobald er Geld dafür geben soll. Die Freuden des Wohlthuns kennt er nicht; er ist hart und unerbittlich gegen Andre.

Hier habt ihr das Bild eines Geizigen.

In Frohburg lebte vor einiger Zeit noch, ein Mann, der mehr als hunderttausend Thaler im Vermögen hatte; aber dabei ein schmutziger Geizhals war. Er dachte auf weiter nichts, als wie er Geld erwerben wollte, und brachte es oft auf eine unrechtmäßige Art an sich. Er behalf sich mit der elendesten Kost und Kleidung, und nahm an keinem gesellschaftlichen Vergnügen Theil, das mit einigem Aufwande verknüpft war.

Ganz zufällig kam einmal die Frau Holdmann in seine Stube. Sie wollte eigentlich eine gute Freundin, die in seinem Hause wohnte, besuchen. Sie wußte aber ihre Stube nicht, und pochte daher, um sich zu erkundigen, an dem ersten Zimmer an. Herein! rief eine gräßliche Stimme. Sie öfnete die Thüre — aber wie erschrack sie, als sie einen Mann sah, der sie grimmig anblickte. — Sein Anzug war ein zerrissener Schlafrock, deßen eigentliche Farbe man nicht mehr erkennen konnte, auf dem Tische stunden noch die Ueberbleibsel der Mittagsmahlzeit, die in einem alten Käse und hartem Brode bestanden hatte. Der übrige Theil des Tisches, lag voll Goldstücken, davon er eben jezo die leichtesten aussuchte, um jemanden damit betrügen zu können. Die Wände und der Fußboden der Stube, hatten mit dem Ofen einerlei Farbe, daß man daraus wohl schließen konnte, daß die Stube, wenigstens in einigen Jahren, nicht war gereiniget worden.

Ganz erschrocken über diesen Anblick, sagte die Fr. Holdmann: o, mein Herr! ich bitte recht sehr — was bitten! was bitten! antwortete er, die Betteley hat den ganzen Tag kein Ende. Ich habe ihr gestern schon gesagt, wenn Sie ein Pfand hat, so soll Sie

Geld haben, außerdem bekommt Sie keines, und wenn Sie mir gleich zu Füßen fiele.

Was meinen Sie? fragte die Fr. Holdmann mit einiger Heftigkeit, glauben Sie, daß ich eine Bettlerin bin, und faßte die Thür, um fortzugehen. Da erkannte er sie und gerieth in große Unruhe.

„Ach, sind Sie, sagte er ängstlich, die Madam Holdmann. Verzeihen Sie mir, daß ich Sie nicht gekannt habe. Es war gestern eine Frau bei mir, die mich um hundert Thaler plagte. Der habe ich gesagt, daß sie es nicht bekäme, wenn sie kein Pfand brächte. Da dachte ich, sie wäre es. Man muß ja freilich sein Bischen sauren Schweiß zu Rathe halten, wenn man als ein ehrlicher Mann durch die Welt kommen will. Ich bin ein rechter armer, unglücklicher Mann! keinen Groschen traue ich an mich zu wenden. Schon vor 3 Jahren, habe ich mir einen neuen Schlafrock kaufen wollen, und es ist noch nicht dazu gekommen. Ja, Madame Holdmann! so wahr ich hier vor ihnen stehe, den vorigen Winter habe ich Hände und Füße erfroren gehabt, weil ich mir kein Holz zu kaufen getraute, da die Klafter acht Groschen mehr als gewöhnlich kostete. Und nun will alles, was mich ansieht, Geld von mir haben. Ein rechter geplagter Mann bin ich. Glauben Sie mir das.“

Aber was hilft denn Ihnen ihr Geld, fragte die Fr. Holdmann, wenn Sie keinen Gebrauch davon machen wollen?

„Muß ich denn, antwortete er, nicht für mein Alter sorgen? ich weiß ja nicht, wie lange mich Gott leben läßt. Man weiß ja auch nicht, wie die Fälle

kommen, ich kann ja bettlägerig werden, und wer giebt mir denn da etwas, wenn ich nichts habe?"

Aber mich dünkt, fuhr die Fr. Holdmann fort, Sie sind ja schon ziemlich alt.

„Eben deswegen, versetzte er, muß ich noch meine letzten Kräfte zusammennehmen, um einen kleinen Nothpfennig zu erwerben. Ich habe ja auch Kinder, denen muß ich doch auch etwas sammeln. Aber, ach, da ist kein Dank zu verdienen. Immer plagen sie mich um Geld. Und was soll ich alter Mann ihnen denn mein Geld geben? sie sind ja jung, sie haben ja ihre eignen Haushaltungen, sie können ja sich selbst versorgen. Da ist keine Liebe nicht, ich weiß, daß sie alle Stunden zählen, ehe ich sterbe. Ich armer Mann! von der Welt bin ich verlaßen, meine eignen Kinder haben mich nicht lieb!"

Haben Sie ihnen denn, fragte die Fr. Holdmann, schon mit vielem Gelde geholfen?

„Mit keinem Kreuzer nicht, antwortete der Geizhals. So lange ich lebe, bekommt niemand einen Heller von mir. Wenn ich todt bin, nun da mögen sie alles hinnehmen."

Da dürfen Sie sich aber auch nicht wundern, erwiederte die Fr. Holdmann, wenn ihre Kinder Sie nicht lieben, und ihren Tod wünschen. — Aber können Sie mir nicht sagen, in welcher Stube die Frau Huldrichin wohnet?

„Sie ist gleich hier in der Nähe, antwortete er lächelnd, wenn Sie sich nur die Treppe hinauf bemühen wollen, rechter Hand in Nr. 5., da werden Sie sie finden."

Die Fr. Holdmann empfahl sich, und bat ihn, ihr zu verzeihen, daß sie ihn in seinen Geschäften

gestöret habe. Da sie schon zur Thür hinaus war, fragte er, ob er mit einem Glase Wein aufwarten könnte? sie schlug es aber lächelnd ab und gieng fort.

Zu Pinner starb im Jahr 1794 Dan. Dancer. Ungeachtet dieser Mann ein ansehnliches Vermögen besaß, und jährlich 3000 Rthlr. reines Einkommen hatte, welches er von seinen Ländereien zog; so lebte und starb er doch, dem Anschein nach, arm, wie ein Bettler.

Nackend, und in einen alten Sack, bis an den Hals gehüllt, fand man ihn auf seinem letzten Krankenlager. Auf die Erinnerung, daß er doch, um mit dem Kopfe höher zu liegen, ein Kißen unterlegen möchte, mußte sein Bedienter ein Bündel Heu zu dieser Absicht herbeischaffen. Dem Befremden, ihn ohne Hemde anzutreffen, begegnete er mit der Rede: „ohne Hemde bin ich auf die Welt gekommen: und „ohne Hemde will ich aus der Welt gehen."

Nie hatte Dancer auf Kleider gehalten, und den zerlumpten Rock, gürtete ein von Heu gewundenes Band zusammen. Seine Strümpfe waren so gestickt und geflickt, daß sich ihre eigentliche Farbe kaum erkennen ließ. War das Wetter häßlich und kalt; so wußte er sich die Stiefeln dadurch zu ersetzen, daß er diese Strümpfe über und über mit Heu umwickelte. Das Uebrige seines Aufzugs, entsprach den angeführten Umständen. Besonders schienen ihm Betten eine sehr entbehrliche Sache.

Das Haus, worin Dancer wohnte, war äusserst elend beschaffen, und seit einem halben Jahrhundert nicht reparirt. Aber troz seiner Armseligkeit,

offenbarten sich in seinem Innern Schätze, welche nach und nach erst entdeckt wurden. Die Erben fanden große Becken voll Goldstücke, und in manchem alten Stuhle fand man das Kißen mit Packeten von Banknoten, gedrückt voll gestopft.

Der Geizhals kann sich nie des Lebens freun;
Er darbt im größten Ueberfluß,
Und hat für saure Müh', nur Sorgen und Verdruß.

16) Gerechtigkeit und Billigkeit.

Wer alles das thut, was die Gesetze anbefehlen, und alles das unterläßt, was sie uns verbieten; wer einem jeden Menschen alles das giebt, thut und leistet, was sie nach den Gesetzen von uns fordern können: der ist gerecht.

Wer aber seinen Mitmenschen auch das giebt, ist und leistet, was sie zu fordern kein vollkommnes Recht haben: der ist billig.

Gerechtigkeit, ihr Kinder, ist eine große Tugend, sie ist die erste und heiligste aller unserer Pflichten; ohne sie können wir keinen Anspruch auf den Namen eines guten Menschen machen. Man sey auch noch so gelehrt und geschickt; noch so gütig, gefällig und wohlthätig; kurz, man habe noch so viel andere nutzbare Eigenschaften und Tugenden; ist man aber dabei ungerecht, giebt man nicht einem Jeden das, was er mit Recht von uns fordern kann: so ist man doch ein schlechter Mensch.

Merkt es euch daher wohl,

Einem jeden das Seine.

Handelt immer so, daß ihr wollen könnt, alle Menschen möchten so handeln. Oder denkt: Was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das sollst du ihnen auch thun.

Diese Regeln macht euch zur Richtschnur aller eurer Handlungen, und ihr werdet nie ungerecht, nie unbillig gegen eure Mitbrüder handeln.

Hier habt ihr ein Beispiel großer Billigkeit.

Bei einem Lotterie-Collekteur in Nürnberg, diente ein armes Mädchen, Namens Sophie. — Diese legte mit ihrer Freundin, einer andern Dienstmagd, etwas Geld auf ein Lotterieloos. Dieses blieb aber in den ersten Klassen aus, und es mußte Geld nachgeschoßen werden. Das andere Mädchen wurde ängstlich und sagte: „Es ist Herbst, ich brauche auf den Winter warme Strümpfe; die kann ich mir für das Geld kaufen, welches ich zu Erneuerung des Looses geben müßte. — Behalte du es ganz; du hast einen bessern Lohn als ich, und kannst es ganz an dich kaufen?" —

War das klug gedacht? —

Sophie that es, und das Loos gewann 1000 Gulden. Sogleich geht sie freudig zu ihrer Freundin, das Geld mit ihr zu theilen; ungeachtet alle Leute sagten, das Geld gehöre ihr allein, da sie das ganze Loos gekauft und gelöst habe. —

„Nein, antwortete sie, ohne meine Freundin „hätte ich nie eingesetzt; sie hat die Hälfte beygetragen, als ich mein Glück versuchte, sie soll auch die „Hälfte des Gewinnstes haben."

Und allen Einredens ungeachtet, theilte sie doch mit ihrer Freundin den erhaltenen Gewinnst; denn sie glaubte, es sey der Billigkeit gemäß, es sey Pflicht.

17) Ehrlichkeit.

Ob ein Mensch ehrlich ist, zeigen seine Worte und Werke.

Der ehrliche Mann bekennt überall frei, was wahr und recht, falsch oder unrecht ist; aber er verräth auch nichts, plaudert nichts aus, zu dessen Verschweigung er durch Pflicht, Eid, Gewißen oder Versicherung sich anheischig gemacht hat.

Gegebene Versprechungen sind ihm heilig.

Im Handel und Wandel, giebt er gute Waare, richtig Maaß und Gewicht. Was er kauft, bezahlt er richtig und vollständig.

Der Obrigkeit bezahlet er seine Abgaben, seinen Arbeitern den verdienten Lohn.

Findet er etwas; so sucht er es dem, der es verlohren hat, wieder zuzustellen.

Er verabscheuet jede Art des Diebstahls, und eignet sich nie etwas, das andern Leuten gehört, wider ihr Wissen und Willen, zu.

Wollt ihr euch, lieben Kinder, vor dem Laster des Diebstahls hüten, so müßt ihr es von Jugend auf sorgfältig vermeiden. Niemand wird gleich ein Dieb im Großen. Gemeiniglich

fängt man mit kleinen Betrügereien an. Dann erlaubt man sich allerhand Näschereien, und wenn einem das auch erst zur Gewohnheit geworden ist, so wird man endlich ein vollkommener Dieb; erst im Kleinen dann im Großen.

Das lehrt euch folgende Erzählung.

Peter hatte gestohlen und sollte gehangen werden. Da er schon unter dem Galgen war, sah er seine Mutter, die erbärmlich weinte. Da sagte er zu dem Scharfrichter: er möchte ihm doch erlauben, erst noch ein Wort mit seiner Mutter zu sprechen; der Scharfrichter erlaubte es ihm. Da gieng er hin zu seiner Mutter und that, als wenn er ihr etwas ins Ohr sagen wollte, und da biß er ihr auf einmal so gewaltig ins Ohr, daß die alte Frau laut zu schreien anfing.

Da sagten alle Leute, die zugegen waren, das muß doch ein rechter Bösewicht seyn, daß er so kurz vor seinem Tode, noch seiner Mutter ins Ohr beißen kann!

Hatten diese Leute recht? —

Der Dieb sagte: ihr lieben Leute, wundert euch nicht darüber! Wißet nur, daß diese meine Mutter die Ursache meiner Schande und meines Todes ist. Da ich noch ein Kind war, gewöhnte ich mir das Nas en an, und meine Mutter strafte mich nicht darü er. Da ich in die Schule gieng, stahl ich meinen Schulkameraden die Bücher, und wenn ich nach Hause kam, freuete sie sich darüber und verkaufte die Bücher. Das machte, daß ich immer mehr Lust zum Stehlen bekam, bis ich endlich ein großer Dieb wurde. Hätte mich meine Mutter gleich anfangs ge-

straft: so würde es nicht mit mir so weit gekommen seyn, daß ich jetzt am Galgen sterben müßte. —

Seht Kinder, so geht es immer: mit kleinen Lastern fängt man an, mit großen hört man auf. Hütet euch also vor kleinen Betrügereien, vor jedem kleinen Diebstahl, und wenn er auch eine Stecknadel beträfe: so werdet ihr nie in Versuchung gerathen, größere zu begehen.

Hier habt ihr nun noch einige Beispiele von ädler Ehrlichkeit.

In einer großen Stadt fand einmal ein geringer Handwerksmann, der den nothdürftigen Unterhalt, für sich und seine Familie, mit seiner Händearbeit, kümmerlich verdiente, einen Beutel mit einer großen Summe Geldes. Ein anderer würde sich darüber gefreuet haben, aber dieser Redliche bekümmerte sich, ob nicht vielleicht der, so ihn verloren hätte, dadurch unglücklich werden könnte. Er gab sich alle Mühe, den Eigenthümer dieses Geldes zu erfahren, und machte es öffentlich bekannt, daß er der Finder sey. Endlich meldete sich der rechtmäßige Herr des Geldes, und mit Freuden gab jener den Beutel zurück. Der Eigenthümer bot ihm eine Anzahl Ducaten zur Belohnung an, aber der ädle Handwerksmann sagte: „Herr, daß ich Ihr Geld zurückgebe, ist meine Schuldigkeit, und diese laß ich mir nicht bezahlen; das wäre ja eben so gut, als wenn ich eine Belohnung dafür annähme, daß ich nicht gestohlen hätte. —

Wenn Sie aber das Geld einmal zu einem Geschenk bestimmen wollen, so weiß ich eine arme Wittwe, die viel Kinder hat und Mangel leidet, dieser bitte ich, das Geld zu schicken, das Sie mir zugedacht haben." —

Vor einigen Jahren hatte ein Barchentweber das Unglück, in Eisenach sein gelöstes Geld, so aus 46 Stück Carolins und 1 Rthlr. Münze bestanden, aus seiner durchlöcherten Westentasche in der Stadt zu verlieren, und reisete, nachdem er seinen Verlust einigen Personen und in einigen Häusern bekannt gemacht hatte, sehr betrübt nach Hause. Eine Dienstmagd, Sophie Taubnerin, findet diesen Beutel mit den 300 Rthlr. auf der Straße. Sie bringt das Geld ihrer Herrschaft nach Hause, und ist bekümmert, wer solches verlohren haben möge, um es ihm zurückgeben zu können. Sie erfährt es noch denselben Abend. Es wird ein Bothe einige Stunden weit nachgeschickt, und dem betrübten Barchentweber die erfreuliche Nachricht gebracht, daß er sein Geld wieder bekommen soll. Der ehrlichen Finderin gab er 2 Carolins zum Geschenk. Sie freute sich darüber, da sie sehr arm war; aber das Bewußtseyn ihrer redlichen That, war noch ein größerer Lohn für sie.

Ein Pohlnischer Jude, welcher am 23ten Jul. 1793, nach Wien von Pest auf den Markt reisen wollte, hatte das Unglück, 9800 fl. in Bankozetteln, auf der Landstraße zu verlieren. Zu seinem Glücke, wurde diese Summe von einem Husaren gefunden, der seinen Fund dem Gastwirth zum Wildenmann

entdeckte. Der Jude, welcher voll Angst seinen Weg wieder nach Wien machte, und bei eben demselben Gastwirth einkehrte, erzählte sein Unglück. Da solches der Husar erfuhr, eilte er zu dem Juden und händigte demselben sein ganzes Eigenthum ein. Dieser Jude, vor Freude und Dankbarkeit außer sich, bot anfänglich seinem Retter das Drittel der ganzen Summe an, da er sich aber weigerte, nur etwas anzunehmen, so brachte er es mit vieler Mühe dahin, daß der Husar einen Bankozettel von 500 fl. sich aufdringen ließ. —

Eine alte Mutter, kaufte einmal von einem Bauer, eine Fuhre Holzbündchen um 36 Groschen und hatte, weil ihre Augen blöde waren, dem Bauer bei der Bezahlung, einen Speciesthaler statt eines Guldenstückes gegeben. Erst zu Hause, da der Bauer sein Geld überzählte, hatte er den Irrthum der alten Frau entdeckt. Sogleich faßte er den redlichen Entschluß, diesen Gulden zu vergüten.

Einige Wochen darauf, kam er wieder mit einer Fuhre Holzbündchen ins Haus, erinnerte die Frau an ihren Kauf und Irrthum, und bat sie, ihm die 16 Groschen diesmal abzuziehen. Die gute Hausmutter wollte sich diesen Irrthum nicht gern zu Schulden kommen lassen, und das Holz nicht anders, als gegen volle Bezahlung annehmen. Daraus entstand ein wechselseitiges Sträuben, bis endlich der Herr des Hauses dazu kam, und nach Abwägung der Umstände, das Holz mit Recht annehmen zu können glaubte.

Für diese ehrliche That drückte er dem armen Bauer ein Geschenk in die Hand, und belohnte seine

Ehrlichkeit mit der Erinnerung: er möchte auch seine Kinder zu dieser Tugend auferziehen; denn ehrlich währt am längsten. Der Bauer dankte, und fuhr freudig nach Hause.

Recht thun, und ädel seyn und gut,
Ist mehr als Geld und Ehr;
Da hat man immer frohen Muth
Und Freude um sich her.

Ein junger Bauerssohn in einem sächsischen Dorfe, der aber arm war, wollte ein Bauermädchen auf einem benachbarten Dorfe, die Marie hieß, heyrathen. Er gieng also zu ihrem Vater und warb um sie. Der Vater antwortete: worauf willst du denn eine Frau nehmen? Hast du ein Bauergut?

Friedrich, so hieß der junge Bauerssohn, sagte: Nein, aber ich habe ein paar gesunde Arme, und Lust zur Arbeit, so viel als einer. Ich habe mir schon 25 Thlr. erspart, damit wollte ich die Hochzeit ausrichten, und gedachte mir dann ein Gütchen zu pachten.

„Gut, versezte der Vater, laß es noch einige Jahre mit der Hochzeit anstehen, und wenn du was verdient hast, so komme wieder, und du sollst meine Tochter haben.“

Betrübt über diese Antwort, gieng Friedrich fort. Unterwegs begegnete ihm Marie. Er erzählte ihr alles, was er mit ihrem Vater gesprochen hatte, und war voller Mismuth, daß er so arm war.

Indem sie nun so langsam fortgiengen, stolperte er in der Dunkelheit über etwas und fiel, er stand

wieder auf und griff darnach, und siehe, es war ein schwerer Geldbeutel, den er kaum in die Höhe heben konnte. —

Dem Himmel sey Dank, sagte Marie, nun bist du auf einmal reich geworden, nun wird der Vater gewiß seine Einwilligung geben, daß ich dich nehmen darf.

Und so liefen sie voller Freuden dem nahen Dorfe zu.

Auf einmal stund Friedrich stille, Marie, sagte er, mir fällt was aufs Herze! Dies Geld soll unser Glück machen; aber gehört es denn unser? Hats nicht jemand verlohren, und müßen wirs dem nicht wieder geben? —

Ja, bei Gott! das müßen wir, versetzte Marie; es behalten, wäre eben so schlimm, als wenn wirs gestohlen hätten. Der arme Mann, der es verlohr, wie mag er sich grämen? Es war vielleicht sein ganzes Vermögen. Komm, komm fuhr Friedrich fort, wir wollens dem Herrn Pfarrer erzählen, der wird am besten Rath wißen!

Sie giengen hin. Der Pfarrer freute sich über das ehrliche Betragen dieser jungen Leute.

„Kinder, sagte er, bleibt immer so fromm und „gut! Wir wollen durch die Zeitungen, den Eigenthümer dieses Geldes schon ausfindig machen; vielleicht belohnt er eure Redlichkeit. Thut er es aber „auch nicht; nun so habt ihr doch eure Schuldigkeit „gethan, habt ein gut Gewißen, und ich nehme es „selbst über mich, es bei dem Vater dahin zu bringen, daß du Friedrich deine Marie heyrathen „darfst."

Er zählte hierauf das Geld, und fand, daß es 5000 Thlr. größtentheils in Goldstücken waren. Er behielt es in seiner Verwahrung, und machte es durch die Zeitungen bekannt.

Zu eben der Zeit, sollte ein hübscher Meyerhof verpachtet werden. Der gute Pfarrer wendete alles an, daß Friedrich der Pachter deßelben wurde. Dann brachte er es in kurzer Zeit bei Mariens Vater dahin, daß er sie mit ihm verheyrathete.

Nun arbeiteten sie brav und führten ein recht zufriedenes Leben. So verstrichen einige Jahre; und Niemand fand sich, der das gefundene Geld zurück verlangte.

Da gieng der Pfarrer zu seinen jungen Leuten und sagte: „Hier ist das Geld, es ist, da sich niemand dazu gemeldet hat, nunmehro euer. — Braucht es nun, wie es euch gefällt. Wollt ihr indeß meinem Rathe folgen; so kauft den Meyerhof, den ihr gepachtet habt. Kommt dann über lang oder kurz ja noch der Eigenthümer: so ist der Meyerhof sein und ihr seyd sein Pachter.“

Diesem Rath folgten sie. Friedrich kaufte das Gut für 5000 Rthlr., verbeßerte es, daß es in kurzem weit mehr werth war, als er dafür gegeben hatte.

Nach einiger Zeit, starb der brave Pfarrer. Dieser Vorfall erinnerte sie an ihren eigenen Tod. „Marie, sagte Friedrich, wir werden auch sterben, und unser Gut bleibt unsern Kindern. Käme dann derjenige, dem es gehört, zurück; so wäre er auf immer darum, und wir hätten unsern Kindern fremdes Gut hinterlaßen.“ —

Dieser Gedanke bewog sie, eine schriftliche Erklärung aufzusetzen, und sie bei dem neuen Pfarrer niederzulegen.

Nunmehr war es gerade zehn Jahr, seitdem Friedrich das Geld gefunden hatte.

Eines Tages, da er vom Felde nach Hause gehen und zu Mittage eßen wollte, sahe er, daß auf der Landstraße eine Kutsche umgeworfen wurde, in welcher zwei Männer saßen. Er lief ihnen zu helfen, bot ihnen seine Pferde an, und bat sie, mit ihm in sein Haus zu gehen, bis der Wagen hergestellt seyn würde.

Die Fremden nahmen es an. Unterwegens sagte der eine: „Ist es doch, als wenn dieser Ort behext wäre. Jetzt bin ich umgeworfen, und vor zehn Jahren verlohr ich, in eben dieser Gegend, ein ansehnliches Capital."

Wie? fragte Friedrich, haben Sie denn keine Nachforschung thun lassen? —

„Das war unmöglich, mein Freund, antwortete der Fremde. Ich mußte nothwendig nach Holland, wo ein Schiff bereit stund, mit dem ich nach Ostindien segeln wollte. Die Zeit war kurz, und das Schiff würde nicht auf mich gewartet haben. Ich schrieb also des Geldes wegen an einen guten Freund nach Leipzig. Er hat aber meinen Brief nicht erhalten, und ist also auch gar keine Nachfrage geschehen; und wenn es auch geschehen wäre, wie könnte ich glauben, daß jemand so ehrlich seyn und mir das Geld wiedergeben würde? Ich habe mich also um die ganze Sache nicht weiter bekümmert, und blos jetzo denke ich wieder einmal dran.

Mancher andere würde sich über diese Entdeckung gar sehr betrübt haben; aber Friedrich freuete sich von ganzem Herzen. Er ließ sich aber nichts merken, gieng zu dem Hrn. Pfarrer, erzählte ihm was vorgefallen sey, und bat ihn zum Mittagseßen.

Nach dem Eßen führte Friedrich die Fremden auf seinem Gute herum, zeigte ihnen seine Gebäude, Aecker und Gärten, und erzählte ihnen, wie viel ihm das jährlich einbrächte.

„Und gehört ihm, fragte der Fremde, dieses alles eigenthümlich?" Nein, sagte Friedrich, ich bin nur der Verwalter dieses Guts.

„Und wer ist denn der eigenthümliche Besitzer desselben?" fragte jener wieder. — Sie, mein Herr! antwortete Friedrich. Das Geld, welches Sie verlohren haben, fiel in meine Hände. Weil sich nun kein Eigenthümer meldete, so habe ich für das Geld dieses Gut gekauft, mit dem festen Vorsatz, daßelbige demjenigen, der das Geld verlohren, einmal abzutreten. Auch im Fall meines Todes, blieb es Ihnen gesichert, wie der Herr Pfarrer bezeugen wird.

Der Herr Pfarrer zog darauf, die bei ihm niedergelegte Erklärung hervor und übergab sie dem Fremden.

Der Fremde erstaunte über die Ehrlichkeit dieses Mannes. Eine Freudenthräne trat ihm ins Auge. „Seyd meine Freunde, ihr guten Menschen, sprach er, so wie ihr mich auf immer zu den eurigen gemacht habt." Er zerriß die schriftliche Erklärung, mit den Worten: „Dieses Gut ist euer! Der liebe Gott hat mich seit der Zeit gesegnet, und ich habe schon viele Jahre nicht mehr an den Verlust gedacht.

Das Geld würde mich nicht reicher, aber euch arm machen."

Friedrichs und Mariens Verwundrung und Dankbarkeit kann ich euch nicht beschreiben. Mit Freudenthränen dankten sie Gott und empfahlen ihren Kindern recht oft die Regel:

Uebt immer Treu und Redlichkeit,
Bis an das kühle Grab;
Und weichet keinen Finger breit,
Von Gottes Wege ab.

---

18) Aufrichtigkeit und Schwatzhaftigkeit.

Der ist aufrichtig, der da gerne saget, was wahr ist und wie ers meint, wenn er sieht, daß er damit keinen Schaden, sondern Nutzen stiftet. Wer aber alles heraus sagt, was er weiß, ohne zu überlegen, ob er damit andern schadet oder nützet, der ist ein schwazhafter, einfältiger Mensch.

Werdet ihr von euren Eltern, Lehrern und in der Folge von der Obrigkeit um eine Sache befragt; so müßt ihr immer die Wahrheit sagen, solltet ihr auch gleich dadurch andere Kinder oder Leute erzürnen.

Hannchen war einmal des Sonntags mit ihren Gespielinnen in den Wald gegangen, nicht heimlich, sondern mit Vorwißen ihrer Eltern. Weil nun die Bewegungen dieser Kinder ein wenig munter gewesen seyn mochten; so hatte Hannchen das Unglück gehabt, an einem Strauche hängen zu bleiben, und ein nesseltuchnes Halstuch, das sie gerade an diesem Tage zum erstenmale trug, zu zerreißen. Nun war sie in großer

Noth. Ihre Mutter hatte ihr befohlen, das neue Halstuch ja recht zu schonen, damit sie es eine lange Zeit tragen könnte. Daher fürchtete sie, daß die Mutter sehr unwillig werden würde, wenn sie die Löcher im Halstuche sähe.

Die andern Mädchen hatten Mitleiden mit ihr und wollten ihr gern helfen. Jede gab ihr also einen Rath, so gut, als sie ihn mit ihrem Verstande aufbringen konnte. Eine rieth ihr, das Tuch wegzuwerfen und ihrer Mutter weiß zu machen, daß es ihr Jemand mit Gewalt geraubt hätte. Eine Andere that den Vorschlag, daß Hannchen mit ihr nach Hause gehen sollte: sie wollte ihre Mutter oder Schwester bitten, den Riß am Halstuche wieder zuzunähen. Eine Dritte erbot sich, ihr ein anderes Halstuch zu leihen, welches sie so lange für das Ihrige ausgeben könnte, bis sie etwa eine Gelegenheit fände, ihrer Mutter den erlittenen Schaden beizubringen. Die meisten riethen zu einer Lüge, oder zu einer Art von Betrug. Welchen von diesen Vorschlägen sollte nun wohl Hannchen annehmen und befolgen?

Sie hatte Verstand genug, um einzusehen, daß sie mit der Wahrheit beßer fortkommen würde, als mit Lug und Trug. Daher nahm sie sich vor, ihrer Mutter die Sache zu erzählen, wie sie wirklich war, folglich ihren Fehler aufrichtig zu gestehen, und sie liebreich um Vergebung zu bitten. Das, dachte sie, wird meiner Mutter doch beßer gefallen, als wenn ich ihr eine Unwahrheit sage. Und gesetzt auch, sie wird unwillig; so will ich das doch lieber erdulden, als den Fehler der Unachtsamkeit, den ich schon begangen habe, noch durch einen Betrug vergrößern.

Verschiedene Mädchen nenneten das einfältig: was meinet ihr?

Ihre Mutter verwies ihr ihre Unachtsamkeit ernstlich, lobte sie aber ihrer Aufrichtigkeit wegen.

Liebt also die Aufrichtigkeit, aber seyd nicht schwazhaft und plauderhaft, denn dadurch entsteht oft der allergrößte Verdruß.

Der brave Bauersmann George und seine Frau Marie, hatten ein kleines Mädchen, welches keine Eltern mehr hatte, zu sich genommen und erzogen. Dieses Mädchen hieß Sophie, und hatte den Fehler an sich, daß sie schwatzhaft war und gern plauderte. Man hütete sich, in ihrer Gegenwart etwas zu sagen, das nicht alle Leute wißen sollten. Einmal hatte sie aber doch gehört, man weiß nicht wie — sie mußte an der Thür gehorcht haben, welches freilich sehr häßlich und abscheulich gewesen wäre — daß Marie ihrem Manne erzählte: ihre Nachbarinn Marthe, verkaufte heimlich Korn, Weizen und Gerste; dafür schafte sie sich schöne Kleider, Bänder und Mützen und sagte dann, daß ihre Mutter ihr solche schenkte. Auch nähme sie manchmal von dem, aus dem Korn gelösten Gelde acht oder zwölf Groschen, und legte solche zu dem Gelde, das sie für Eyer, Butter und Käse gelöset, daß es heißen solle, daß sie vielmehr als andere Weiber, aus der Wirthschaft machte; und darüber habe denn ihr Mann Martin, seine Herzensfreude.

Georg, der an allen solchen Nachrichten keinen Gefallen hatte, sagte: liebe Marie, ich bitte dich: laß uns ja nicht alles glauben, was die Leute reden,

Ich weiß, du hast auch keinen Wohlgefallen an Klatschereien, behalt die Sache bei dir, wer weiß, obs wahr ist.

Marie versicherte, daß die Sache wahr sey, sie habe es von sicherer Hand. —

Nun wurde aber kein Wort weiter davon gesprochen. Denn Georg und Marie hatten beide einen Abschen an allen Klatschereien, und sie litten es nicht, daß alte Weiber oder andere müßige Leute, ihnen Posten von diesem oder jenem zutragen durften.

Einige Tage darauf, als Georg eben mit seinen Knechten vom Felde kam und ihnen die Pferde ausspannen half, da hörte er in der Stube ein ganz erschreckliches Speckta**kel, daß er vor Schrecken alles liegen ließ und nach der Stube lief Aber, welcher Anblick! Seine Frau heulte und schrie, die Haare hiengen ihr übers Gesicht; bei der Stubenthüre lag die Müze; und so wie Georg hineinkam, lief sie ihm entgegen, und schrie ganz jämmerlich: Ach! um tausend Gottes Willen, lieber Mann, hilf uns!!

Georg, dem die Hitze auch überlief, hob einen Stock — doch besann er sich gleich und ließ ihn wieder sinken — und sagte: Was zum Henker giebts hier? Leute seyd ihr toll? in meinem Hause solchen Unfug zu machen? — seht doch, die Leute laufen schon zusammen! — Aber da wären keine Ohren. Denn Marie, Marthe und ihr Vater und Mutter, Martin und Lise ihre Magd; die schrieen so wild und unbändig gegen einander und unter einander, daß keiner sein eignes Wort verstehen konnte!

Endlich drohte Georg mit der Obrigkeit, und da wurden sie stille und giengen unter häßlichen

Schimpfreden fort. Marthe und ihr Vater und ihre Mutter schrieen immer: Das sollt ihr uns wahr machen! Ehrliche Leute so zu beschimpfen!! Ich will euch Lumpenvolk schon kriegen! —

Die Sache war nun die: Sophie hatte die Unterredung, die sie gehört hatte, Hannen, des Nachbars Magd, Hanne Liesen, Liese Christinen, Christine Marlisen, Marlise Christeln, Christel Hansen, Hans Loren, und diese Marthen, ihrer Frau, wieder erzählt. Diese hatte sich denn bei ihren Eltern darüber beschweret; und so waren denn alle diese Leute hergekommen, Marien deswegen zur Rede zu setzen. — Das gab nun einen häßlichen Proceß, der beiden viel Aergerniß und Unkosten machte. Marie wurde sogar krank, und wäre an einem Gallenfieber beynahe gar gestorben. — Da sagte Georg zu Sophien: „Sieh, du böses Kind! an dem allen ist deine verdammte Schwatzhaftigkeit Schuld! Künftig hüte dich ja — oder ich jage dich gewiß fort. —

Treu und verschwiegen seyn,
Ist eine schöne Pflicht;
Wo plaudern schaden kann,
Da schweig' und rede nicht.

19) Falschheit und Lügen.

Wenn Kinder von ihren Eltern, oder von andern Leuten, die immer um sie sind, mit Unwahrheiten berichtet werden, so ahmen sie gemeiniglich dies Beispiel nach. Sie halten Unwahrheiten zu sagen, für erlaubt, wohl gar für nützlich und lernen — lügen.

Auf diese Art ward auch Marie, die Tochter eines Tuchmachers in Leißnig, eine geübte Lügnerin. Ihre Mutter hatte daran die meiste Schuld; denn sie sagte nicht nur ihrer Tochter fast niemals die Wahrheit, wenn sie nach Etwas fragte; sondern sie ließ es sie auch hören, wenn sie ihrem Manne oder andern Leuten, Unwahrheiten sagte. Kam etwa ein Armer an die Thüre und bat um ein Allmosen, so mußte Marie sagen: „Vater und Mutter wären nicht zu Hause.“ Hatte sie gegen den Vater einen Fehler begangen; so gabs ihr die Mutter unter den Fuß, wie sie sich herausreden könne. Brachte sie Neuigkeiten mit nach Hause; so hörte die Mutter ihren Erzählungen mit Vergnügen zu, ohne zu erforschen, ob sie wahr oder falsch wären. War sie einmal gut und folgsam gewesen, so gab ihr die Mutter einen Pfennig oder Dreier, mit den Worten: „geh, kauf dir „einen Zwieback; aber nimm dich in Acht, daß es „der Vater nicht sieht, und sieht ers, so sprich: du „hättest das Geld gefunden.“

Kein Wunder war es bei einer solchen Erziehung nun wohl nicht, daß Marie, als Kind schon eine geübte Lügnerin ward: sie blieb es auch, da sie älter wurde. Sie brachte es endlich so weit, daß sie jederman ihrer Lügen wegen verachtete, und ihr Niemand, auch wenn sie die Wahrheit sagte, ein Wort mehr glaubte?

Ein Lügner straft sich selbst;
Auch dann glaubt man ihm nicht,
Wenn er einmal die Wahrheit spricht.

Lügen ist ein häßlicher Schandfleck an einem Menschen. Ein Mensch, der sich das Lügen recht angewöhnt hat, verliert alle Achtung, alles Zutrauen bei andern; er ist jedes Betrugs, jeder bösen That fähig.

Ein solcher böser Mensch war Frensch. Eine Wittwe, die durch ihren und ihrer beiden Töchter Fleis, sich 200 Rthlr. mühsam ersparet hatte, borgte ihm diese auf ein Vierteljahr. Frensch gab ihr darüber einen Schuldschein, welchen sie in ihr Nähpult legte. Es vergiengen einige Vierteljahre; sie sah ihren Schuldner, da sie in seinem Hause wohnte, täglich: aber an Bezahlung dachte Niemand. Es machte ihr indeß keinen Kummer, da der Mann mehr Thaler, als sie Groschen im Vermögen hatte. Endlich aber erinnerte sie ihn. „Frau, fuhr er sie an, träumen Sie, oder was fehlt Ihnen? Mir hätten Sie 200 Rthlr. geborgt? nicht 200 Pfennige habe ich gesehen." Die Wittwe lachte, und meinte: Sie werden es bei Ihren vielen Geschäften wohl vergessen haben, Herr Frensch; ich will Ihnen Ihre Handschrift zeigen.

„Eine Handschrift? — Nun, sagte er, wenn ich diese sehe, dann will ichs glauben."

Die Frau gieng geschwind nach ihrer Stube, um sie zu holen. Sie durchsüchte ihr Nähpult, durchsuchte alles, aber — weg war die Handschrift! —

Was sollte die arme Frau nun anfangen? — Sie gieng zu einem Advocaten und klagte ihm ihre Leiden. Dieser gab ihr den Rath, sie sollte den Mann verklagen, er wollte sie vertheidigen, und Herr Frensch sollte gewiß bezahlen.

Dies geschah. Sie erschienen beide vor Gerichte; aber Frensch läugnete, daß er jemals Geld von ihr erhalten habe, und wollte es sogar beschwören. —

Beschwören — denkt einmal Kinder — der Mann will den lieben Gott zum Zeugen anrufen; will Gott, den allwißenden, den allmächtigen auffordern, er solle ihn strafen, solle ihn hier und in der Ewigkeit unglücklich machen; — wenn er jemals Geld von der armen Frau erhalten habe. — Denkts nur; so weit kann es mit einem Lügner kommen.

Doch ein kleiner Umstand brachte diesmal seine schändliche Lüge und Betrügerei an den Tag.

Frensch hatte, vermittelst eines Nachschlüßels, in Abwesenheit der Wittwe und ihrer Töchter, ihre Stube geöfnet, die Handschrift geholet und sie in Stücken zerrissen, in einen Kasten geworfen, in dem er altes Papier aufzubewahren pflegte. Dies alles siehet, aber ohne daß er es bemerkt, seine Magd. Jetzt höret sie von dem Streite ihres Herrn mit der armen Wittwe. Sie suchet in dem Kasten, und findet glücklich die Stücken der zerrißnen Handschrift. Das ehrliche Mädchen eilet, diese Papiere dem Richter zu überbringen, ohne sonst Jemanden ein Wort zu sagen.

Der Tag war bestimmt, an welchem Frensch schwören sollte und wollte. Er erschien. Der Richter fragte ihn, ob es noch dabei bliebe, daß er niemals Geld von der Wittwe erhalten habe.

„Niemals! gab er zur Antwort. Ich habe ja nie Geld nöthig gehabt, und wenn es mir nöthig gewesen wäre, so würde ich es doch sicherlich nicht bei einer so armen Frau gesucht haben."

Der Richter fragte weiter, ob er noch schwören wolle?

„Ja, antwortete er mit bebender Stimme."

Da zeigte ihm der Richter seine Handschrift. Er erschrack und stand da, wie vom Blitz gerührt. Er erholte sich aber bald wieder und sagte: das hat ein Schelm geschrieben! Ich will es beschwören, daß ich das nicht geschrieben habe. — Da aber der Richter die Magd herbeirufen ließ, und ihm diese unter die Augen sagte, wie er die Handschrift gestohlen habe, so konnte er es nicht länger längnen.

Er mußte nun nicht nur die 200 Rthlr. bezahlen, sondern auch die ganzen Unkosten ersetzen; und überdies noch 1000 Rthlr. Geldstrafe erlegen, und 4 Jahre aufs Zuchthaus wandern.

Die Wahrheit rede stets und wag' es nie zu lügen;
Die Menschen kann man wohl, nicht aber Gott betrügen.

---

20) Dienstfertigkeit.

Wenn der Dienstfertige seinem Nebenmenschen, mit irgend etwas eine Freude machen, oder einen Nutzen schaffen kann, so thut er es gern und willig, ohne sich erst lange darum bitten zu lassen.

Sieht er Jemanden in Noth und Gefahr; so hilft er ihm nach allen seinen Kräften, mit Rath und That.

Menschenelend zu vermindern, Betrübte zu trösten, Unglückliche glücklich zu machen; das ist ihm ein seliges Geschäft. Er hält das zu thun, für seine Pflicht, ohne an irgend eine Belohnung zu denken, ohne gewinnsüchtig zu fragen: was wird mir dafür? —

Dabei fragt er nicht nach Stand oder Unterschied in der Religion; der Jude, Türke, Heide und Christe, der Arme und der Reiche, sind Menschen — denkt er — sind meine Brüder. —

In Werthheim brach am 5ten Dec. 1793 eine heftige Feuersbrunst aus, welche der Stadt ein großes Unglück drohte. So geschwind nun alle Einwohner zu Hülfe herbeieilten: eben so schnell waren die mitregierenden Herren Grafen Johann und Friedrich Karl, bei dem Feuer und ertheilten nicht blos Befehle, sondern halfen selbst mit Löschen, und das oft in Gegenden, wo die Gefahr am größten war. Man sah sie am Brunnen stehen und Wasser ziehen, ob es gleich eine der kältesten Nächte dieses Winters war. Die jungen Herren Grafen trugen mit Wasser, oder arbeiteten mit an den Feuerspritzen. Der Durchl. Fürst Constantin eilte auf die erste Nachricht von dem Unglück, von Wenkheim (4 Stunden von Werthheim) auch zur Hülfe herbei, fand aber das Feuer schon gedämpft.

Man sieht daraus, daß diese Herrschaften sich sehr eifrig bewiesen, und ohne Unterschied mit ihren Unterthanen, Hand zur Hülfe anlegten, wo Hülfe nöthig war. Sie hatten die schöne Meinung des barmherzigen Samariters, und dachten: „bei Menschennoth muß jeder helfen, der es kann."

Zu Johanngeorgenstadt im Erzgebirge, brach im Jahr 1791 d. 29. Jul. ein gefährliches Feuer aus, wodurch ein großer Theil der Stadt abbrannte. In Platten, einer 1 Stunde weit entfernten böhmischen Stadt, dessen Einwohner Catholiken sind, wurde man dies kaum gewahr, als man die Sturmglocke zog, und eine Menge Menschen zur Rettung in Bewegung setzte. Nach ¾ Stunden, waren die braven Plattner schon am Orte des Unglücks.— Sie kamen eben zu rechter Zeit, weil die Johanngeorgenstädter mit ihren Pferden, schon durch das Arbeiten beim Löschen, erschöpft waren. — Mit unbeschreiblicher Thätigkeit hinderten sie die sonst ohnfehlbare weitere Ueberhandnehmung des Brandes, welcher dem ganzen Orte den Untergang drohete. Und diese Dienstfertigkeit der Plattner und ihr dabei bewiesener Muth, wurde durch ihre Uneigennützigkeit, mit der sie alle Entschädigung und Belohnung ausschlugen, verschönert. Sie antworteten: „Sie würden sich die Ausübung ihrer Christenpflichten nie bezahlen lassen.„

In Neustadt bei Stolpen, gieng am 15. Sept. eines Leinenwebers Söhnlein von 3 Jahren, über einen schmalen, drei Ellen hoch über die hiesige Polenzbach erhabenen Steig, nahe bei einer Walkmühle, wo das Wasser, wegen des nöthigen Falles, sehr tief und reißend ist. Von einem kleinen Mädchen geleitet, war für beide der Steig zu schmal, und der Knabe fiel ins Waßer. Ein Schrei, den ihm das offene Grab des reißenden Stromes noch erlaubte, lenkte einen sechszehnjährigen Knaben, Namens Rosen-

Franz, herbei. Muthig sprang dieser in den Fluß, und kämpfte selbst einige Augenblicke mit Tod und Leben, bis er sich ermannete und das Kind unbeschädiget an das Land brachte. In diesem Augenblick bemerkte er noch des Kindes Mütze in dem Wasser, stürzte sich noch einmal hinab, und holte auch diese heraus. Mit sich selbst zufrieden, gieng er still davon, und von ihm erfuhr es auch Niemand, als sein Vater.

In W...g nahm ein Jude einen armen ausgewanderten französischen Priester in sein Haus auf, ließ ihn mit sich an seinem Tische speisen, und an jedem Sabbath, wo er ihn nicht selbst speisen konnte, bezahlte er für seinen Gast, bei einem Christen, Kostgeld. Man fragte ihn: wie er auf den Einfall käme, einen Christen, und noch dazu einen ehemaligen Lehrer der christlichen Religion, so liebreich zu unterstützen? „Nun, antwortete er, daß er ein „Christ ist, was geht das mich an. Möchte „er mir zu Gefallen, auch ein Mahomedaner seyn: was er glaubt, das ist Gottes und seine Sache. Ich halte ihn für „einen rechtschaffenen Mann, und ich weiß, „daß er meiner Hülfe bedarf; das ist mir „genug."

Ein Nachtwächter bei Mannheim, Namens Kämmerer, hörte einmal im Winter, da die Kälte sehr heftig war, des Nachts um ein Uhr, von weitem eine heulende Menschenstimme. Um zwei Uhr hörte

er sie wieder. Da eilte er nach Hause, weckte seinen ältesten Sohn auf, und gieng mit ihm durch den tiefsten Schnee, der heulenden Stimme nach. Er dachte: Es ist mein Beruf, Unglück zu verhüten; und solche Wege mag ein Vater seinen Sohn wohl führen, wenn auch Gefahr dabei wäre. Als sie die Stelle erreichten, wo das Klaggeschrei herkam, fanden sie, daß es der Jude Lazarus Moysis von Birnheim, ein 60jähriger Mann war, der sich im Walde verirret hatte, und im Schnee war stecken geblieben. Sie brachten ihn bis an den Weg. Weil er aber zu schwer zu tragen war, so lief der Sohn ins Dorf und holte einen Karren. Auf den legten sie den erstarrten Greis und fuhren ihn heim. Da ließ ihn sein Erretter erst die Füße in Schnee setzen; alsdann gab er ihm Thee, und brachte ihn allmählig an die Wärme.

Die Mannheimer Judenschaft schickte einen Arzt hinaus, ihrem Landsmanne zu helfen, und übersendete zugleich dem dienstfertigen und menschenfreundlichen Nachtwächter, ein ansehnliches Geschenk. Er übergab es seinem Sohne mit der herzlichen Lehre:

Nimm der Bedrängten dich in deinem Leben an;
Frag' nicht, ob er es dir einmal vergelten kann.

---

21) Neid.

Der Neidische betrübt sich, wenn er sieht, daß es andern wohl, oder beßer geht als ihm; er freut sich, wenn sein Nachbar leidet und er dabei gewinnt; er wird mürrisch, zanksüchtig, unzufrieden mit sich selbst und seinem Zustande.

Der Neid verleitet den Menschen oft zu großen Sünden, oft zu den niederträchtigsten Thaten.

Louise war die Tochter eines rechtschaffenen Vaters in T..., der alles, was er im Vermögen hatte, daran wenden wollte, seine Tochter recht gut erziehen zu lassen. Er schickte sie fleißig in die Schule und hielt sie auch zu Hause zu allem Guten an. In der Schule waren viel Kinder reicher Leute, welche etwas beßer gekleidet giengen, als sie. Das verdroß sie. Aber sie ließ es nicht dabei bewenden, sondern suchte, wo sie nur konnte, den andern ihre schönen Kleider zu beschmutzen und zu verderben.

Das war nun schon sehr arg; und doch wäre es damals noch Zeit gewesen, diesen bösen Fehler abzulegen.

Einst erhielt eine von ihren Mitschülerinnen, zur Ermunterung ihres Fleißes, ein nützliches Buch vom Lehrer zum Geschenk. Das ärgerte sie nun, da sie glaubte, es auch verdient zu haben, noch mehr. — Kurz sie wurde täglich neidischer; war immer mürrischer und mit sich, ihrem Zustande und andern Leuten unzufrieden. — Sie war dabei stets kränklich, und starb endlich in ihren besten Jahren am Gallenfieber, als ihres Nachbars Tochter 1000 Thaler von einem entfernten Anverwandten geerbt hatte.

Es war einmal ein Bauersmann, der sich gut und ehrlich nährte. Christian war sein Name. Durch seinen Fleiß brachte ers dahin, daß er sich ein Häuschen kaufen, einige Stücke Vieh halten, und seinen Acker bestellen konnte. Aber er hatte einen Nachbar, der auf ihn sehr neidisch wurde, und der alles, was

dem fleißigen Manne glückte, mit scheelen Augen ansah. Weil er selbst nicht arbeiten wollte, sondern alles, was er hatte, in der Schenke durchbrachte; so konnte er auch nicht leiden, daß der fleißige Nachbar was vor sich brachte. Daher war er Tag und Nacht darauf bedacht, ihm allen ersinnlichen Tort zu thun.

Der gute Nachbar aber that ihm alles zu Liebe. Er borgte ihm Korn und allerhand Hausgeräthe und sagte wohl: Lieber Nachbar! Ich thue euch ja nichts zu Leide. Laßt uns doch in Friede leben!

Das half aber alles nichts. Das Korn gab er ihm nicht wieder, und das geborgte Hausgeräth zerschlug er. Nun wollte ihm der gute Nachbar nichts mehr borgen, und darüber wurde der böse Mann noch boshafter. Hatte jener einen Zaun gepflanzt; so riß ihn dieser des Nachts wieder nieder. Das Vieh vergab er mit Gift, weil ers nicht mit ansehen konnte, daß es beßer aussah, als das Seinige.

Aber nun kommt erst das ärgste. Nach der Erndte konnte der fleißige Christian sein Korn nicht in die Scheune bringen, sondern mußte es im Hofe in einen Haufen setzen. Was macht der böse Nachbar? Er lag des Nachts, und der Neid ließ ihn nicht schlafen — er stand auf, steckte des guten Christians Kornhaufen an, daß ihm Haus und Hof und sein eigenes Haus selbst mit abbrannte.

Nun hatte der arme Christian alles, alles verlohren. Das schmerzte ihn aber am meisten, daß er nicht anders muthmaßen konnte, als daß es der böse neidische Nachbar gethan habe. Nur konnte er ihm nichts beweisen.

Ach, sprach er: du lieber Gott! das ist hart: in einer Nacht Haus und Hof und alles zu verlieren — und zwar durch die Bosheit und Neid eines einzigen Menschen? Doch du hasts gegeben, du hasts genommen, dein Name sey gelobet!

So sprach der fromme Christian. Man sollte denken, der böse Nachbar würde sich auch übel befunden haben, da er zugleich mit abgebrannt war? Nichtsdestoweniger. Das war ihm eben recht. Im Hause hatte er nichts mehr, das sein gewesen wäre; nun konnte er desto bequemer auf den Brand betteln.

Christian baute mit guter Menschen Hülfe sein Haus, Scheune und Ställe bald wieder auf, und kam durch seinen Fleiß bald wieder in rechte gute Umstände.

Der böse Nachbar aber lief im Lande herum. Alle Leute hielten ihn für den Mordbrenner. Krank und elend kam er endlich ins Dorf zurück, kam vor Christians Thür und bettelte, „Ach Gott! sagte der: seyd ihrs, Nachbar?" O! es jammerte ihn; denn er hatte ein gutes Herz. „Kommt herein, sagte er: Alles vergeben — alles vergeßen. So deinen Feind hungert — da setzt euch hin und eßt was."

Das rührte den Bösewicht so sehr, daß er auf die Kniee fiel — alles gestand, und herzliche Beßerung versprach.

Wollt ihr das halten, sagte Christian: so behalte ich euch in meinem Brode? Ich brauche jetzt so Arbeiter. — Das that er — arbeitete fleißig und wurde ein guter Mensch.

Nie freut ein guter Mensch sich bei des andern Leiden;
Er weint bei fremdem Schmerz und freut sich fremder Freuden.

22) Hochmuth.

Der Hochmüthige verlangt mehr Ehre, als er verdient. Er sieht das Gute, das er an sich hat, für viel größer an, als es ist; alles, was andere thun und haben, schätzt er geringe oder tadelt es.

Wenn ihr, Kinder, mehr gelernet habt als andere; wenn ihr reichere oder vornehmere Eltern habt; wenn Gott euch einen schönern wohlgebautern Körper gab, als euern Mitbrüdern und Mitschwestern: seyd ja deshalb nicht stolz! Ihr habt euch diese Vorzüge nicht selbst gegeben, und könnet sie leicht, o sehr leicht wieder verlieren.

Leset einmal folgende Geschichte.

Christiane M... hatte unter vielen Untugenden auch die, daß sie ihren Mitschülerinnen, wo sie nur konnte, Spottnamen gab, und besonders sich über sie lustig machte, wenn sie körperliche Fehler an sich hatten. Daß das sehr schädlich ist, war ihr schon oft erklärt worden; allein sie kehrte sich daran nicht; und dazu kam noch, daß sie gut gebildet war, und sich auf ihr glatt Gesichtgen nicht wenig einbildete.

Daran war nun freilich ihre Mutter viel Schuld; denn diese war oft so unverständig, sie deswegen ins Gesicht zu loben, auch ihr wohl gar den Spiegel zu holen, wenn sie ein neues Kleid oder so etwas anhatte.

Unter ihren Bekannten war nun ein Mädchen, das den Fehler an sich hatte, daß es schielte, übrigens aber ein recht verständiges und gutartiges Kind. Dies Mädchen nannte sie nie anders, als die schiele Liese. Ja, sie ließ es nicht einmal hierbei bewenden; sondern wenn Louise sich beleidigt fand und darüber

weinte: so hatte sie die innigste Freude, sagte auch wohl: sieh, so schöne Augen mußt du dir anschaffen, wie ich habe! —

O hätte doch Christiane bedacht, wie hinfällig und vergänglich die äußere Schönheit ist, so würde sie sich der ihrigen wegen, keinen solchen Werth beigelegt haben.

Einige Tage darauf, als sie gerade die gute Louise in einer Gesellschaft recht lächerlich zu machen und zu kränken gesucht hatte, fieng sie an, sich zu klagen und — bekam die Blattern. Nun gerieth sie eben so, wie ihre Eltern, in die größte Angst; sie mußte die größten Schmerzen leiden; und der Gedanke, daß sie sterben, wenigstens ihr hübsches Gesichte verlieren würde, vermehrte ihren Schmerz um ein großes! Sie kam dem Tode nahe; doch durch die Hülfe des Arztes wurde sie gerettet; aber — ihre schönen Augen und ihr glattes Gesicht, auf welches sie sich so viel einbildete, waren auf immer dahin. Eines ihres Augen hatte sie ganz eingebüßt. Als sie sich zum erstenmale wieder im Spiegel besah, was sonst ihre tägliche, stündliche und liebste Beschäftigung war, fiel sie in Ohnmacht; so entstellt zu werden, hatte sie für ganz unmöglich gehalten.

Denket nun einmal, Kinder, wie der hochmüthigen Christiane zu Muthe seyn mußte, als sie nach ihrer ausgestandenen Krankheit wieder die Schule besuchte, und Louisen, die sonst so oft ein Gegenstand ihres Spottes war, zu Gesichte bekam! Sie unterstand sich gar nicht die Augen aufzuschlagen. Da mußte ihr natürlich einfallen: „Das gute Mädchen hast du ihres Schielens wegen so oft verachtet und gekränkt; bildetest dir auf

deine Schönheit so viel ein, und nun? — bist du so ganz häßlich geworden, daß Louise mit ihren schielenden Augen, noch eine Schönheit gegen dich ist. Wie wenn du nun verachtet und verspottet würdest? —

Danket Gott, Kinder, wenn ihr gerade und gesunde Glieder habt, und machet durch einen rechtmäßigen Gebrauch derselben euch würdig. Elende und gebrechliche Personen sind an und für sich schon zu beklagen; wie schändlich und unverantwortlich ist es nun, sie noch durch Spott und Verachtung zu kränken?

Verachtet aber auch keinen Menschen seines Standes wegen, und seyd nicht stolz darauf, wenn ihr vornehmer oder reicher Eltern Kinder seyd!

Christian Richter, ein Scharfrichtersknecht zu Uelzen im Lüneburgischen, ritte im heftigen Winter von Uelzen nach Dreylingen. Unterwegens entdeckt er einen Menschenkörper, der in einer mit Schnee bedeckten Grube liegt. Er steigt ab und findet, daß der Unglückliche ganz steif und fest gefroren ist. Er legt den Körper aufs Pferd, und eilt damit nach Dreylingen zu. Unterwegens noch bemerkt er einen großen vollen Geldgurt (Geldkatze), den der Unglückliche um den Leib hat. Diesen bindet Richter sorgfältig ab und steckt ihn zu sich. In Dreylingen reitet er gerade nach dem Wirthshause zu, wo er sogleich alle mögliche Anstalten trift, den Erfrornen wieder ins Leben zu bringen. Zu seiner großen Freude bemerkt er nach einiger Zeit Spuren des Lebens; und weil er seines eigentlichen Geschäfts we-

gen, keine Zeit mehr zu versäumen hatte, so empfiehlt er seinen Geretteten, der Wirthin zu fernerer Pflege, nachdem er ihr zuvor den Geldgurt des Fremden, zur sorgfältigen Verwahrung, eingehändigt hat, und reitet nun fort. Bei seiner Zurückkunft findet er den Erfrornen fast völlig hergestellt, und freut sich herzlich, einem seiner Mitmenschen das Leben und einer ganzen Familie ihr Glück erhalten zu haben. Er überreicht dem Geretteten, der ein reicher Pferdehändler war, seinen Geldgurt, wünscht ihm ein langes Leben und will gehen. Der Gerettete hielt ihn zurück, und drückt ihm eine ansehnliche Belohnung in die Hand. „Was soll das? — fragt Richter, und giebt das Geld zurück. Hab ich etwas mehr gethan, als meine Schuldigkeit? Und er will mich dafür bezahlen? Ich treibe mit dem, was Christenpflicht ist, keinen Wucher; behalte er sein Geld." —

So edel dachte und handelte ein Mann, den man seines Standes wegen, für unehrlich hält, dem ein großer Theil der Menschen, selbst die kleinsten Pflichten der Höflichkeit versagt, und deßen Gegenwart man so flieht, wie man einen schändlichen Menschen flieht.

Wollt ihr ihn seines Standes wegen verachten?

Im Bade zu Lauchstädt trug sich vor einigen Jahren folgende Begebenheit zu. Ein Fremder zog auf einem Balle, ein Fräulein zum Tanze auf. Sie trat mit ihm in die Reihen. Als sie aber erfuhr,

daß er ein Bürgerlicher sey, zog sie ihre Hand zurück und entschuldigte sich damit, daß ihre gnädige Mama ihr verboten habe, mit einem Bürgerlichen zu tanzen. Ein wahrhaft ädler Graf bestrafte die stolze Närrin dadurch, daß er sie zum Tanz aufforderte, sie dann fragte: ob sie eine Gräfin sey? und als sie es verneinte, sie stehen ließ, mit der Entschuldigung, daß ihm seine gnädige Mama befohlen habe, mit lauter Gräfinnen zu tanzen. —

Fliehet also den Hochmuth! Fühlet eure Vorzüge, aber legt ihnen keinen höhern Werth bei, als sie wirklich haben; sehet sie vielmehr als Geschenke der göttlichen Güte an, und suchet sie gemeinnützig anzuwenden. Verachtet keinen eurer Nebenmenschen; denkt, daß ein jeder Fehler, Mängel und Unvollkommenheiten an sich hat, und lernet die eurigen kennen. — seyd demüthig und bescheiden!

---

23) Eigensinn und Ungeduld.

Es giebt Kinder, die sich durchaus nicht von ihren Fehlern und falschen Meinungen wollen abbringen und zu dem, was recht und gut ist, leiten laßen. Sagt man ihnen, sie sollen dies oder jenes nicht thun, es sey schädlich; so thun sie es doch; ja, sie sind wohl unverschämt genug zu sagen: — ich will nicht! — Will man sie durch vernünftige Vorstellungen überzeugen, daß es nicht gut sey, was sie verlangen, so werden sie ungeduldig, schreien, schimpfen und zanken. Müßen sie endlich durch Strafe gezwungen wer-

den, das zu thun, was recht und gut ist, so werden sie noch trotziger und boshafter.

Ueber jeden Fehler, den andere begehen, werden sie erbittert, fangen an zu schelten und zu zanken. Sind sie krank, so werfen sie sich ungeduldig im Bette herum, jammern und klagen, und Niemand kann ihnen etwas recht machen. Geht ihnen eine Arbeit nicht recht von statten; so werden sie gleich unwillig, schelten, schimpfen und fluchen.

Sind das nicht recht böse Menschen?

So ein eigensinniges Kind war Amalie, die Tochter eines Predigers in Plauen. Sie war schon 7 Jahr alt, und hätte also wohl verständiger seyn können. Man nannte sie nur die eigensinnige Amalie. Wenn sie sich einmal in den Kopf gesetzet hatte, dies oder jenes zu haben: so ließ sie nicht eher nach, bis sie es wirklich hatte; oder wenn sie es nicht bekam, so schrie sie unaufhörlich; warf und stieß nach den Sachen um sich her. Einst sahe sie auf ihres Vaters Arbeitstische ein Federmeßer liegen. Sie griff darnach und wollte es wegnehmen. Der Vater aber, der es sahe, legte das Federmeßer zurück, mit dem Bedeuten: es wäre scharf und spitzig, und sie könnte sich leicht damit Schaden thun. Amalie, statt still und ruhig zu seyn, fing ein schreckliches Toben an, stampfte mit den Füßen, schrie und heulte, wie eine Unsinnige. Der Vater, der gerade in voller Arbeit saß, ließ das einige Augenblicke geduldig hingehen, und hatte sich schon vorgenommen, sie diesmal, ihres Eigensinnes wegen, recht nachdrücklich zu strafen; denn er glaubte, es würde, um diesen Eigensinn auszurotten, die höchste Zeit. — Die Mut-

ter aber war so unverständig, Amalien, ohne Wissen und Willen des Vaters, das Meßer zu geben, um sie nur still und ruhig zu machen. Nun ward sie es zwar auch; aber mit einem Mahle erhob sich ein neues Geschrei. Vater und Mutter blickten hin und — Amalie war gefallen, und hatte sich mit dem Federmeßer ins Auge gestochen.

Nun mußte sie lange viel Schmerzen ausstehen; dabei betrug sie sich aber so ungeduldig, daß endlich Niemand mehr zu ihr gehen und bei ihr bleiben wollte.

Sie wurde zwar wieder gesund, aber das gestochene Auge war und blieb blind; und so mußte sie ihr ganzes Leben für ihren Eigensinn büßen.

Es sey dir nichts so sehr als Eigensinn verhaßt,
Durch ihn wird man sich selbst und andern auch zur Last.

Ernst, der Sohn eines wohlhabenden Bürgers in C... war ein sehr eigensinniger und boshafter Knabe. So hübsch und wohlgebildet er auch äußerlich war, so ungezogen war er auch gegen seine Eltern und Lehrer. Wenn ihm etwas befohlen wurde, so that er entweder, als hörte er es gar nicht; oder er that das Gegentheil. Sollte er in der Schule etwas arbeiten, wozu er keine Lust hatte, so schmiß er mit den Büchern um sich herum, machte es schlecht oder gar nicht, und mußte er ja, durch Strafe gezwungen, das Gebot befolgen; so brummte und murrete er dabei, und führte sich so ungezogen auf, daß er allen, die ihn kannten, unausstehlich wurde. Liebreiche Vorstellungen und Bitten blieben eben so fruchtlos, wie die Strafen; ja es vergieng fast kein Tag, daß

er sich nicht diese letztern zuzog. Die armen Eltern betrübten sich herzlich, einen so bösen Sohn zu haben. Zwar schmeichelten sie sich mit der Hofnung, er würde mit den Jahren beßer werden; aber es geschahe nicht. Da sie nun sahen, daß alle bisher angewandten Mittel vergeblich waren; so ergriffen sie endlich das letzte — sie gaben ihn unter die Soldaten. Hier bekam er nun ganz andere Strafen, als bei seinen Eltern, denn auch für ein kleines Vergehen wurde er gezüchtiget. Jetzt wäre es nun die höchste Zeit gewesen, in sich zu gehen und sich zu beßern; allein das eigensinnige Wesen, war ihm nun so eigen geworden, daß es sich bei allem, was er that, zeigte. Er bekam täglich Prügel. Endlich vergieng er sich gegen einen seiner Vorgesetzten — und mußte Gaßen laufen. Der Rücken wurde ihm so zerhauen, daß ganze Stücken Haut und Fleisch umherhingen; denn er war bei allen seinen Kameraden verhaßt. Die Schmerzen, die er erdulden mußte, ertrug er nicht mit Geduld und mit dem Vorsatz, sich nun zu beßern. Er fluchte und tobte gegen seinen Ankläger: und da dieser Abends an den Ort kam, wo er noch in Verwahrung saß, so riß er ihm das Seitengewehr aus der Scheide, brachte ihm, ehe ihn Jemand entwafnen konnte, einige tödtliche Wunden bei, an welchen der unschuldige Mann am 3ten Tage sterben mußte. Das Kriegsgericht verurtheilte ihn zum Tode, er sollte — erschoßen werden.

Nun sahe er die traurigen Folgen seines Eigensinns, seines Ungehorsams ein; er rang verzweiflungsvoll die Hände, schrie einmal über das andere: „ich unglücklicher, elender Mensch! ach

wäre ich doch in meinen Knabenjahren nicht so eigensinnig, widerspenstig und ungehorsam gewesen! — hätte ich doch mit Geduld die wohlverdiente Strafe ertragen! nun muß ich so früh, so schändlich sterben! — Ach Gott, meine guten, lieben, armen Eltern!!"

Vermeidet also ja, wenn ihr nicht euch und andern, das Leben verbittern wollt, den Eigensinn und die Ungeduld. Gewöhnet euch früh schon, alles das gern und willig zu thun, was euch zu thun befohlen. Denkt, wenn andere einen Fehler begehen, oder euch einmal beleidigen sollten, „ich kann auch fehlen." — Müßet ihr etwas leiden — vielleicht die Folgen eurer Vergehungen — so leidet mit Geduld und werdet beßer. Werdet ihr krank; ertraget die Schmerzen ohne Murren, mit Gelassenheit, denkt

Leiden währt nicht immer,
Ungeduld machts schlimmer.

---

24) Zorn und Versöhnlichkeit.

Manche Leute werden durch die geringste Beleidigung, welche oft nur Scherz oder Misverständniß war, gleich aufgebracht, werden hitzig und heftig in ihren Reden und Thun. Ist die Sache aber von einiger Wichtigkeit, so fangen sie an zu schelten und zu fluchen, gerathen in eine

Art von Raserei, in der sie tausend Dinge begehen, die sie nachher zu bereuen Ursache haben.

Wie weit es mit den Menschen kommen kann, wenn sie nicht frühzeitig ihren Zorn beherrschen lernen, lehrt euch folgende Geschichte.

In Balgstädt, einem Dorfe bei Freyburg, ermordete vor einigen Jahren, in der Hitze des Zorns, ein Stallknecht einen Schäfer, der wegen seines guten Verhaltens, allgemein geliebt wurde. Sie hatten erst einen Wortwechsel unter einander, welcher aber sehr bald in eine sehr ernstliche Schlägerei übergieng. Der Stallknecht ergriff in der Wuth ein Stück Holz, und versetzte damit dem Schäfer einen so heftigen Schlag auf den Kopf, daß dieser nach einigen Stunden in eine Raserei verfiel, die sich mit seinem Tode endigte.

Zu Grafenwerth arbeitete ein Zimmermann auf einem Dache, und unten stand ein Viehhirte, auf seinen Knotenstock gelehnt und sah ihm müßig zu, weil vermuthlich seine in der Nähe weidende Heerde, seiner Aufsicht entbehren konnte. Eben hatte der arbeitende Mann ein Geschäfte, wozu er für einen Augenblick einen Gehülfen bedurfte: er forderte also den müßigen Zuschauer, in einem etwas raschen Ton zu dieser Dienstleistung auf, indem er sagte: warum er da so müßig stehe, er möchte herauf steigen und ihm helfen! Der Viehhirte erwiederte: ihn gehe seine Arbeit nichts an. Nun so packe dich fort, versetzte der Zimmermann, ich kann keine Müßiggänger sehen! — Die Antwort des Hirten war eben so heftig, und der Zimmermann stieg im Zorne von dem Dache herab,

und faßte ihn bei den Haaren. Dieser hingegen versetzte ihm einen Schlag mit seinem Knotenstocke vor den Kopf und entfloh. Der Zimmermann, auf sein Tagewerk bedacht, stieg unbekümmert auf das Dach zurück, arbeitete noch 2 volle Stunden, und gieng am Feyerabende eine halbe Stunde Weges in seine Heimath. Kaum aber war er über die Schwelle seines Hauses getreten, so stürzte er im Angesicht seines Weibes und seiner Kinder nieder, und gab kein Zeichen des Lebens mehr von sich.

Nach dem Berichte des Arztes, bei der gerichtlichen Eröfnung der Leiche, sollen durch den Schlag auf die Hirnschale, einige feine Gefäße verletzt worden seyn, wodurch allmählig der Tod erfolgen mußte.

Noch eine hierher gehörige traurige Geschichte eines jungen Mörders.

Zween Knaben zu Schwieberdingen, im Würtembergischen, die noch in die Schule giengen, geriethen in einem Garten, über eine Kleinigkeit in Uneinigkeit. Beide stießen die heftigsten Scheltworte und Schimpfreden gegen einander aus. Vom Schimpfen kam es zur förmlichen Schlägerey. Sie rauften und balgten sich weidlich, bis endlich der Schwächere seinem ältern Gegner unterlag. Dieser wollte jenen eben auf eine grausame Art mißhandeln, als ein dritter Knabe herbeisprang und den Ueberwundenen rettete.

Der Befreite flüchtete sich, und der Retter gieng vergnügt seinen Gang; aber der andere Knabe schäumte vor Zorn und dürstete nach Rache; er lief

dem, welcher ihn in seinen boshaften Mißhandlungen gestört hatte, nach, und da derselbe eben durch ein Loch schlüpfen wollte, zog er ein Meßer aus der Tasche und erstach ihn. Der arme Unglückliche ward nun todt nach Hause getragen; er war der einzige Sohn eines sehr rechtschaffnen Vaters, deßen frühe Spuren von Tugend, einen künftigen guten Bürger versprachen. Sein Mörder erhielt den Lohn seiner Bosheit von der Gerechtigkeit, war eilf und ein halbes Jahr alt, und der Sohn eines Gastwirths.

Werdet also ja nicht gleich so zornig. Beleidigt euch jemand; begegnet ihm mit Sanftmuth und Güte; denn dadurch könnt ihr am leichtesten seinen Zorn stillen; oder geht ihm aus dem Wege, und stellet ihm zu einer andern Stunde seinen unrechtmässigen Zorn vor. — Vergebet und vergeßet dann aber auch die zugefügten Beleidigungen, und seyd nicht unversöhnlich oder gar rachgierig — Vergeltet nicht Böses mit Bösem. —

So dachte ein Metzger aus Caßel, Namens Schnell. Er gieng einmal über Land, um Vieh einzukaufen. Unterwegens begegnete ihm ein Mann, der ihn um ein Allmosen bat. Schnell, hierzu sehr bereit, wandte sich um, damit jener nicht das viele Geld sehen möchte, das er bey sich hatte und suchte etliche Stücke hervor; plötzlich aber schlug ihn der vermeinte Bettler, mit einem knotigen Stocke so heftig auf den Kopf, daß er betäubt zu Boden stürzte. Sogleich fiel der Thäter über ihn her, um ihm das Geld ab-

zunehmen; allein die beiden Hunde, welche der Metzger bey sich hatte, ergriffen ihn wüthend und zerreten ihn, übel zugerichtet, in einen nahen Sumpf. Sodann kehrten sie zu ihrem Herrn zurück, und beleckten ihm das Gesicht so lange; bis er aus der Ohnmacht erwachte. Nachdem er völlig wieder zu sich gekommen war, sein Geld noch vorfand, und seinen Weg fortsetzen wollte, hörte er in der Nähe ein ängstliches Jammern. Er gieng dem Laute nach und sah, daß seine Hunde sich wieder mit jenem Elenden herumzerrten. Alsobald sprang Schnell in den Sumpf, jagte die Hunde fort, und zog den übel zugerichteten Thäter aufs Trockne; und dann erst fragte er ihn um die Ursache jener mörderischen Begegnung. „Die äußerste Noth, versetzte dieser, trieb mich zu dieser Handlung. Denn mitleidige Herzen giebt es wenige, und meistens werde ich mit Spott und Verachtung zurückgestoßen.“ — Der Metzger antwortete: Du bist ja noch gesund und stark, kannst du nicht arbeiten? — ich könnte dich mit Recht dem Gericht als einen Mörder überliefern; ich will es aber nicht thun. Da nimm das für deine Wunden, welche dir meine Hunde gemacht haben, geh und beßere dich. — Der Bettler fiel dem Metzger zu Füßen, dankte ihm mit Thränen und versprach ihm aufs heiligste daß er sich beßern wollte. —

Schnell gab ihm einige Thaler, und verließ ihn mit dem edlen Bewußtsein einer großmüthigen Handlung.

In deiner Jugend übe
Geduld! sie thut einst gut.
Vergilt mit sanfter Liebe,
Wenn man dir Unrecht thut.

25) Geschwisterliebe.

Geschwister, die durch Bande der Natur und des Blutes so genau mit einander verbunden sind, müßen auch um so viel mehr, in Liebe und Eintracht mit einander leben, einander helfen und beistehen, so viel sie nur immer können.

So dachte Karl Lange in Zittau, der im Jahr 1786 bey einer Feuersbrunst, sein Leben daran wagte, um seinen Bruder zu retten. Als die Flamme in dem Hause, wo er mit seinen Eltern wohnte, schon sehr überhand genommen hatte, vermißte er noch seinen eilfjährigen Bruder. Nur durch die hintere Treppe des Hauses, schien noch ein Weg übrig zu seyn, den vermißten Bruder aufzusuchen und zu retten. In Gesellschaft seines noch ältern Bruders, läuft also Karl die Treppe hinan, glücklich finden sie den Vermißten, rufen ihm zu, sich zu retten, und laufen nun in der Meinung, daß er ihnen folgen werde, die Treppe wieder hinunter. Dieser will aber gern noch einige Bücher retten und verspätet sich darüber so, daß die Flamme ihm den Ausweg versperrte. Als Karl sieht, daß der jüngste Bruder außenbleibt, so wagt er sich, aus Bruderliebe, noch einmal die Treppe hinauf, welche indeß auch Feuer gefaßt hatte. Oben steht bereits alles in Flammen; Betten, Schränke und Thüren, alles Holzwerk lodert hell in die Höhe. Karl bahnt sich, mitten durch die um ihn herumschlagenden Flammen, einen Weg zu seinem Bruder, nimmt ihn auf den Rücken, eilt die lodernde Treppe hinunter, und rettet ihn auf die Art noch von dem schrecklichen Tode des Verbrennens. Er war von dem Feuer schreck-

lich zugerichtet, und mußte lange große Schmerzen dulden; aber wer ihn leiden sah, bewunderte die Geduld, mit der er seine Leiden trug.

Jetzt lebt dieser Karl Lange in London als Kaufmann, die Merkmale seines brüderlichen Heldenmuths, die ihm gewis zur Ehre gereichen, trägt er noch im Gesicht und auf den Händen, denn die Spuren des Feuers haben sich hier unvertilgbar eingedrückt.

Ein Schneider in einem Städtchen, ohnweit Leipzig Namens F. . ., hatte zween Söhne, die sich sowohl durch Verstand und Tugend, als durch eine gute Leibesbildung und ansehnlichen Wuchs, schon als Knaben auszeichneten. Der Vater hatte ihnen eine anständige Erziehung gegeben, und da er einiges Vermögen besaß, so wollte er den ältern, welcher Karl hieß, seiner Neigung gemäß, studiren laßen; der jüngere aber, Willhelm, sollte das väterliche Hauswesen und Handwerk fortsetzen. Karl gieng also auf Universitäten, und kam nach vollendeten Studien mit dem besten Zeugniß zurück.

Es war Krieg. Ein Offizier, der in der Gegend auf Werbung lag, hatte kaum einige Nachricht von diesen jungen Leuten erhalten, als er schon Lust empfand, wenigstens einen von beiden zum Soldaten anzuwerben. Durch List und Betrug glaubte er diese Absicht am ersten erreichen zu können. Er kam als ein angeblicher Kaufmann zum Vater, und bestellte ein Stück Arbeit. Während dieser Unterredung saß der älteste Sohn des Schneiders, Karl, an einem Nebentischgen und hatte einige Bücher vor sich liegen; und sogleich erkundigte sich der Offizier,

wer denn der junge Mann sey, der dort so emsig läse. Als er nun von dem ehrlichen Schneider die Nachricht erhielt, daß dies sein Sohn sey, der eben von der Universität zurückgekommen sey, und sich nun eine Lehrerstelle in einem guten Hause wünschte; versetzte er mit einer Art von Freude, daß ihm dies recht erwünscht komme. Ein guter Freund, der Baron von B. . . im Hildesheimischen habe ihm kürzlich geschrieben, daß er einen geschickten Hofmeister für seinen einzigen Sohn recht bald zu haben wünschte. — Hätte Karl Lust diese Stelle anzunehmen, so wollte er heute noch an den Baron von B. . . schreiben. — Es geschahe. —

Nach einigen Tagen kam der vermeinte Kaufmann wieder, zeigte ein Antwortschreiben vor, in welchem der Baron von B. . . den angeblichen Kaufmann bat, die Ueberkunft des Hofmeisters bestens zu beschleunigen, und demselben beiliegende 5 Louisd'or als Reisegeld einzuhändigen. Froh, über eine so unerwartete Versorgung nahm Karl die 5 Louisd'or an, und reisete den Tag darauf mit seinem vermeinten Beförderer, welcher ihn bis an Ort und Stelle zu begleiten versprochen, ab. — Aber ach Himmel, welch eine Veränderung! Anstatt den Hrn. Hofmeister zum Baron von B. . . zu führen, liefert ihn sein Begleiter, sobald sie über die Gränze gekommen, in M. . . auf die Hauptwache ab. Von hier ward er mit einen Rekrutentransport nach B. . . abgeführt und unter dem Vorwand, daß er 5 Louisd'or Handgeld genommen habe, als Soldat an ein Regiment abgeliefert. — Karls Reisegefährte war von der Zeit an, da er ihn abgeliefert, verschwunden und weder er noch seine Eltern haben je nach-

her erfahren können, wer derselbe gewesen; außer daß der Erfolg sie belehrte, daß es ein Werber gewesen sein müße.

Der alte F. . . hofte nun immer auf Nachricht von seinem Sohne; allein sie blieb aus. Er erkundigte sich nach dem Baron von B. . .; aber niemand kannte ihn. Dies machte dem guten Vater viel Sorge und Kummer; noch mehr aber betrübte sich Willhelm über seinen Bruder Karl.

Eines Tages nun, meldete sich unvermuthet ein Handwerksgeselle, der von dem Orte herkam, wo Karl in Garnison lag, brachte einen Brief von diesem, und erzählte zugleich mündlich, was er von dessem Umständen wußte. — Der Brief ward mit freudiger Wehmuth erbrochen. Karl beschrieb darinn seine bisherigen Schicksale, versicherte daß er gesund sey, und sich in sein Verhängniß zu finden wiße, obgleich wenig Hofnung zu seiner Befreiung übrig sey, es müße denn geschehen, daß er einmal den Monarchen anzutreffen Gelegenheit fände, oder daß ein anderer tüchtiger Mann an seinen Plaß verschafft würde. — „O! wenn sonst nichts ist, rief „Willhelm, dazu kann, dazu soll Rath „werden! Morgendes Tages gehe ich, „melde mich beim Regimente, löse un„sern guten Karl ab, und erbiete mich in „seine Stelle zu treten. Bin ich doch „beinahe eben so groß als er, und den „halben Zoll, der etwa noch fehlt, werd „ich wohl noch wachsen. Den Dienst will „ich mit allem Eifer lernen, und mich so „aufführen, daß das Regiment mit mir zu„frieden seyn soll.“ — —

Welch ein Einfall, erwiederte der Vater, und machte allerhand gegründete Einwendungen; Willhelm aber blieb dabey: — „Hat nicht, meinte er noch, unser Karl so viel Geld gekostet? habe ich nicht jederzeit mit dem größten Vergnügen seine Unterstützung zu befördern gesucht und unsern wenigen Acker gern verkaufen lassen, nur damit er sein Studiren endigen möchte? Hat ers nicht völlig gut angewandt? Hofften wir nicht Ehre und Freude an ihm zu erleben, und sollten wir das nicht noch jetzt hoffen? — An mir ist weniger gelegen, und wenn ich einige Jahre hindurch als Soldat ehrlich gedient habe; so kann ich noch immer meine Profession wieder zur Hand nehmen. —

Kurz Willhelm machte sich zur Abreise fertig, reisete wirklich den andern Tag ab und eilte zum Regimente. — Man denke sich die Empfindungen der beiden Brüder! — Willhelm ward eingestellt und Karl erhielt nach einigen Schwierigkeiten, den Abschied.

Jetzt trat Karl die Rückreise nach seiner Heimath an. Auf dieser fehlte es ihm zuletzt aber so sehr an Geld und Lebensmitteln, daß er sich genöthigt sahe, den Geheimenrath G. . . zu Sch. . . der als ein bemittelter Mann rühmlichst bekannt war, um eine kleine Gabe anzusprechen. Der Geheimerath reichte ihm solche sehr willig und verlangte zugleich, daß Karl einige Tage bey ihm auf seinem Gute bleiben, und sich von seiner Reise erholen sollte. Dieß geschah, und nun lernte der würdige Mann nicht nur

Karls Talente und Geschicklichkeiten, samt seinen bisherigen Schicksalen, sondern auch die vorzüglich guten Herzen dieser sich so zärtlich liebenden Familie kennen, und da er eben bey seinen Kindern einen Lehrer brauchte, so ersuchte er ihn, diese Stelle vorerst anzunehmen.

Durch die menschenfreundliche Bemühungen des Kriegraths F. . . wurde auch Willhelm bald wieder vom Soldatenstande befreyt, und beide Brüder eilten nun in die Arme des sehnsuchtsvollen Vaters. —

Willhelm erhielt durch den Geheimenrath eine gute Stelle bei einem Salzwerke, und Karl ist jetzt erster Lehrer der Schule zu S. . . , hat die Liebe einer ganzen Stadt und segnet jene herben Tage, die ihn weiser und mit seinem gegenwärtigen Zustande zufrieden gemacht haben.

Wie schändlich es ist, wenn Geschwister einander haßen, lehret euch folgende Erzählung.

Ein Vater starb und hinterließ seinen Söhnen, Stephan und Niklas ein ansehnliches Vermögen. Unter diesem Vermögen war auch ein schöner Garten, der sonst ein wüster Fleck war, den der Vater an sich gekauft und mit Bäumen besetzt, die er selbst aus Kernen gezogen hatte; so daß er nun in so gutem Stande war, daß er alle Jahre eine große Menge von allerley Obst lieferte. Den wollte nun jeder Bruder gern haben, und jeder konnte ihn doch nicht bekommen. Darüber wurden sie uneinig, und stießen gegen einander sehr unfreundliche Reden aus. Du bist ein schlechter Mensch, sagte Stephan, du bist nicht werth daß du den Garten bekommst.

Darüber wurde Niklas böse und sagte: was willst du reden, du liederlicher Kerl du! Hast du nicht immer meinem Vater Verdruß gemacht? was will denn so ein liederlicher Mensch mit einem so schönen Garten anfangen? In drey Jahren ist er ruinirt.

Das erfuhr der Prediger, der in diesem Orte wohnte, lief zu den Brüdern und sagte: Guten Leute! was thut ihr da? warum wollt ihr euch haßen um dieses Gartens willen? Wer der Verständigste unter euch ist, trete ihn doch an den andern ab! Das thue ich nicht, sagte Stephan. Und ich auch nicht, sagte Niklas.

Nun fuhr der Geistliche fort: so laßt doch das Loos entscheiden, welcher von euch beyden ihn haben soll.

Ich loose nicht, sagte Stephan; ich auch nicht, sagte Niklas.

So behaltet ihn doch gemeinschaftlich, sagte der Geistliche ferner, bearbeitet ihn mit einander, und theilet euch in die Früchte.

Daraus wird nichts, gab Stephan zur Antwort, ich muß ihn allein haben. Nein, ich muß ihn allein haben, sagte Niklas.

Der Geistliche schlug endlich vor, sie sollten den Garten verkaufen, und in das Geld sich theilen, aber auch dieser Vorschlag wurde von ihnen verworfen.

Nun so kann ich euch nicht helfen, sagte ihnen zuletzt der Geistliche, ihr werdet es schon erfahren, wie unglücklich die Leute sind, die sich unter einander haßen.

Die Brüder kehrten sich aber nicht daran, sondern jeder nahm einen Advokaten an, und gieng zur Obrigkeit, um sie dahin zu bringen, daß der Garten, dem andern entzogen und ihm zugeschlagen würde.

So entstand ein Proceß, der viele Jahre dauerte und viel Geld kostete. Wenn sie etwas erworben hatten, damit sie ihre Umstände hätten verbeßern und sich allerhand nützliche Sachen kaufen können, so mußten sie es dem Richter oder Advokaten bringen, um ihnen die Mühe zu bezahlen, die sie ihrentwegen hatten.

Dieß machte nun beiden großen Verdruß. Sie waren immer böse, verdrüßlich und mürrisch, mißhandelten ihre Weiber und Kinder und redeten einander viel Böses nach. Nachdem sie etliche Jahre ein so elendes Leben geführet hatten, that der Richter den Ausspruch, daß der Garten solle verkauft und das Geld für aufgelaufene Proceßkosten bezahlt werden.

Da sahen beide einander voll Erstaunen an. Hätten wir das nicht gleich anfänglich gekonnt? sagte Stephan. Da hätten wir doch das Geld bekommen, hätten uns andere Gärten kaufen können, hätten uns nicht so geärgert, und einander nicht so vielen Verdruß gemacht. Was haben wir nun von alle dem Aergerniße? —

Nichts, antwortete Niklas, als daß wir uns um den Garten gebracht, und vor den Leuten verächtlich gemacht haben. Sind wir nicht Narren gewesen?

Ja, wohl, sagte Stephan, komm Bruder! da ist meine Hand, ich will dich nicht mehr hassen!

Ich dich auch nicht, antwortete Niklas; da ist meine Hand! Sie umarmten, küßten sich, weinten und hörten auf einander zu haßen.

Da befanden sie sich nun wohl besser, aber die Folge von ihrem vorigen Haße mußten sie doch immer fühlen. Der Garten war weg, ihr Vermögen war

verringert, ihre Gesundheit hatte gelitten, und ihre Weiber und Kinder sahen nicht halb so freundlich mehr aus, als sonst.

Seyd voll Verträglichkeit, ihr Schwestern und ihr Brüder,
Die Eintracht baut ein Haus, die Zwietracht reißt es nieder.

26) Von Obrigkeit und Unterthanen.

Zur Beförderung und Erhaltung der Sicherheit, Ordnung und Wohlfahrt der Menschen, ist gegenseitige Abhängigkeit und Unterwürfigkeit nöthig. Einige müssen befehlen, andere gehorchen; einige anführen, andere folgen.

Die Obrigkeit soll für das Glück der Unterthanen sorgen, ihnen gute Gesetze geben, Gerechtigkeit handhaben, sie gegen Feinde schützen und durch weise Gesetze, Anstalten und Einrichtungen die Wohlfahrt aller, so wie eines jeden einzelnen Unterthanen zu befördern suchen.

Unterthanen hingegen, müßen ihre rechtmäßige Obrigkeit ehren und lieben, ihren Gesetzen und Verordnungen, wenn sie nicht höhern Pflichten entgegen sind, willig und gern gehorchen, die verordneten Abgaben treulich entrichten, alle gute nützliche Einrichtungen befördern helfen, und die Mängel und Unvollkommenheiten ihrer Obrigkeiten mit Klugheit, Geduld und Schonung beurtheilen.

Ich könnte euch eine Menge Beispiele von guten Fürsten und Obrigkeiten anführen, hier habt ihr nur einige:

Ein König reiste einst verkleidet in seinen Staaten umher, um seine Unterthanen in dem Genuß ih-

rer Freude zu belauschen. In einer von dem Hofe nicht weit entfernten Stadt, traf sein Blick unter einem Haufen gefeßelter Menschen auf eine Frau, deren traurige Miene ihn rührte. Sie war an einem mit Steinen beladenen Karren gespannt, und hielt eben von der Last entkräftet, stille.

„Allmächtiger! rief sie, ende mein Elend!" und sank ohnmächtig nieder.

Hurtig, faules Weib! erscholl ein Donnerton aus der Kehle des Zuchtmeisters, der seine Knotenpeitsche fürchterlich über das zitternde Weib schwang.

Halt! rief der König und reichte ein Goldstück hin, ich will mit der Unglücklichen reden. Was habt ihr verbrochen, arme Frau? —

„Ach! giebt es noch Menschen, erwiederte sie, die mein Jammer rührt? Die Geschichte unsers Elends, edler Fremder! — Wir verarmten durch Betrüger und Unglück, und konnten die Kopfsteuer nicht länger bezahlen. Schon schliefen wir mit 4 Kindern auf der Erde. Nur ein Teppich war übrig, auf welchem mein fünftes Kind tödtlich krank darnieder lag; und die Ungeheuer kamen, und fanden nichts zu pfänden und rißen dem Kinde die armselige Decke weg. Mein Mann, in der größten Verzweiflung, ergriff den Gerichtsdiener und warf ihn zu Boden. Das war nun freilich nicht recht. Die Richter schrien', das ist todeswürdig, und verdammten meinen Mann auf immer zu dieser Arbeit. —

Und Ihr? fragte der König. — Ich arbeite für ihn, denn er ist kränklich und schwach, damit man ihm erlaube wieder Kräfte zu sammlen, er war in Gefahr unter der Peitsche zu sterben. — Ach!

konnte unser reicher König denn meinen Teppich nicht entbehren? — —

Tröstet euch, gute Frau! rief der König, und wandte sich schnell weg, denn die Erzählung dieser Unglücklichen hatte ihn bis zu Thränen gerührt. — Unter deiner gerühmten Regierung, sprach er vor sich, — diese Unterdrückten nennen dich vor Gott. — Er eilte zum Vorgesetzten dieser Unglücklichen. — Ich bin ein Kaufmann, gnädiger Herr! sagte er, und finde hier unter den Gefeßelten den Verwandten eines meiner Freunde, (er nannte seinen Namen) ist er für Geld loszukaufen? —

Er ist ein Aufrührer, antwortete der Herr, der eigentlich gehangen zu werden verdiente; aber wenn Sie mir den Werth der Arbeit seines Lebens bezahlen, so mag es drum seyn. Der Verdienst dieses Menschen ist ein Theil meiner Besoldung, und ich kann in meiner Verfaßung nichts mißen. —

Man sagt aber, sprach der unbekannte Regent, daß der König die Strenge nicht liebe. — Auch ich, erwiederte der Herr, bin eben kein Freund von Strafen; aber es ist zuweilen ein Beyspiel nöthig. Die Einkünfte dieser Stadt sind der königlichen Küche angewiesen; der Küchenmeister, der in Ansehn steht, fordert Geld, und wer klug ist, erhält sich Freunde bey Hofe. —

Der König zahlte das Geld und rief, indem er gieng: Und wer ist denn euer Freund, ihr Verlaßenen? — ich wills seyn! — Eure blutigen Thränen sollen nicht die Gerichte meiner Tafel vermehren! —

Aus Vaterlandsliebe, besuchte der Churfürst und die Churfürstin von Sachsen, im Jahr 1791 das Wolkensteiner Bad, statt eines ausländischen. — Hier gieng der Churfürst, den Tag nach seiner Ankunft den 12. Jul. Nachmittags, nach einer in einem tiefen Grunde gelegenen Mühle zu, wo er ein blindes, durch einen Afterarzt verwahrlosetes Kind zu sehen verlangte, das er am folgenden Tage von seinen Hofärzten in Wolkenstein untersuchen lies: weil aber der Schaden unheilbar war, es beschenkte und weiter dafür zu sorgen versprach. —

Die ganze Zeit über war Wolkenstein ein allgemeiner Zufluchtsort für Arme und Kranke. Jeder Arme empfing auf ein Attestat von seiner Obrigkeit oder seinem Beichtvater ein angemeßenes Allmosen, und alle Kranke erhielten von dem Leibmedikus von der Jahn, und dem Leib-Chirurgus, guten Rath, und aus der Hofapotheke Medicin unentgeldlich.

Am fünften August stiftete die Churfürstin das Glück zweyer Redlichliebenden und eines braven Greises durch ihr gnädiges Fürwort bey diesem, daß er in die Ehe seines Sohnes mit einem seiner würdigen Frauenzimmer willigte, das er sonst verkannt hatte. Den Dank des beglückten Brautpaares erwiederte sie mit den Worten:

„Ich wünsche, daß Sie eine so glückliche Ehe führen mögen, als ich!" —

Nun kann man freilich wegen einzelner guter Handlungen einen Fürsten noch keinen guten Regenten nennen; aber wenn ein Fürst seine Unterthanen wie seine Kin-

der liebt, und nach allen seinen Kräften für ihr Glück sorgt, wenn er weise Gesetze und Verordnungen giebt, Recht und Gerechtigkeit handhabet, seine Unterthanen vor Gewalt und Unrecht, vor äußern und innern Feinden schützet; wenn er die Einkünfte des Landes wohl verwaltet, und gemeinnützig anwendet; wenn er für Arme und Verlaßene und vorzüglich mit möglichstem Eifer, für die beßere Bildung der Jugend aller Stände sorget; — dann verdient er den Namen eines guten Regenten: mit vollem Rechte gebührt daher auch dieser Name unserm guten Churfürsten.

Jeder Ruhe und Ordnung liebende Unterthan nennt gewiß den Namen

Friedrich August

mit Ehrfurcht Liebe und Ergebenheit.

Er liebt seine Unterthanen wie seine Kinder; denn als er im Jahr 1794 vom König in England ersucht wurde, 12000 seiner braven Truppen, in englischen Sold zu geben, hat er sehr deutlich zu verstehen gegeben, daß er seine lieben Unterthanen nicht vermiethen würde, und es daher landesväterlich abgeschlagen.

Er giebt seinen Unterthanen weise Gesetze und Verordnungen: — möchten sie nur immer befolgt werden. — Er sorget für die beßere Bildung der Jugend aller Stände und liebet und unterstützet jede dahin abzielende Anstalt. — Dieß beweiset die große Erziehungsanstalt der Soldatenkinder zu Schloß Annaburg, die kathol. Schule zu Dresden, die trefliche Realschule zu Friedrichsstadt, die Neustädter Polizeyschulen, die verschiedenen Landschullehrer-Seminarien

u. s. w. Auch ergieng im Jahr 1794 der churfürstl. Befehl an die Superintendenten, alle in ihren Diöcesen befindlichen lateinischen Schulen kleiner Landstädte, in deutsche Bürgerschulen zu verwandeln. — Gewiß ein höchst weiser Befehl. — Solche Fürsten sind wohl der Liebe ihrer Unterthanen werth.

So dachte Samuel Meyding, ein Bauer zu Hilbersdorf bey Chemnitz und gab dem Churfürsten während seines Aufenthalts im Wolkensteiner Bade einen Beweis von wahrer Liebe.

Er hatte ein sehr schönes Kalb und ein fettes Lamm in seinem Stalle. Ha! dachte er, das schöne Fleisch dieser Thiere ist zu gut für andere Leute; davon muß der gute Landesvater und die liebe Landesmutter eßen! Und so lieferte er die beiden Thiere in die Churfürstl. Küche. Man fragte ihn, ob er ein Anliegen habe, und er hatte kein's, als dieses, daß er seine Liebe, nach seiner Art bezeigen wollte, und bestand darauf, nichts dafür anzunehmen; indem er dadurch sich für hinlänglich belohnt hielt, daß sein kleines Geschenk huldreich angenommen wurde. —

Hier noch ein paar Beispiele dieser Art.

Am 11. Nov. 1792 drang der französische General Cüstine, mit 8000 Mann seiner Soldaten in Weilburg ein, forderte vom Fürsten 300,000 fl. Brandschatzung, zog den 13. dieses Monats wieder ab und nahm, da eine so starke Summe nicht sogleich erlegt werden konnte, 2 Geiseln mit. Des nämlichen Tages entschloß sich die dasige Bürgerschaft, zu ihrem allgemein geliebten Fürsten zu eilen — nicht etwa, um rechtmäßige Abgaben von sich

abzuwälzen — sondern um ihre aufrichtige Theilnahme an dem, ihren Fürsten betroffenen schweren Unglück zu bezeigen. Sie erklärte ihm zugleich, daß sie nicht nur ewig ihrem Fürsten treu und ergeben bleiben würden, sondern auch, so viel nur in ihren Kräften stehe, von ihrem Vermögen beyzuschießen und die schwere Last zu erleichtern bereit sey. Der Fürst gerührt, durch diese herzliche Aeußerung der Treue seiner Bürger, antwortete mit Freudenthränen im Auge: „Liebe Bürger! für die mir auch bey dieser Gelegenheit bezeigte Theilnahme und Anhänglichkeit, wovon „ich ohnehin überzeugt war, danke ich: ich weiß, „daß ihr mir mit Gut und Blut stets helfen würdet: „aber ihr sollt nicht unter der schweren Last, die mir „auferlegt worden, mit gedrückt werden; ich werde „suchen, durch Einschränkungen meiner Ausgaben, „diese Summe zu ersparen ꝛc."

Der Herr von Schütz auf Erdmannsdorf, Kreishauptmann des Erzgebürgischen Kreises, feierte am 10. Dec. 1790, mit einer Gesellschaft von Freunden, seinen Geburtstag. Und als man beim fröhlichen Mahl saß, trat eine Deputation von deßen Unterthanen, die aus Richter und Schöppen bestand, in ihren Sonntagskleidern, herein, und der Richter sagte: „Gnädiger Herr! Wir kommen im Namen „ihrer Unterthanen, um Ihnen nach Pflicht und „Schuldigkeit, zu Ihrem Geburtstage Glück zu „wünschen. Ihre sämmtlichen Unterthanen sind im „Hofe versammelt: wollen Sie sie sehen; so seyn „Sie so gnädig und kommen herab."

Der rechtschaffene Herr erfüllte diese Bitte mit gerührtem Herzen, und fand seine sämmtlichen Unterthanen männlichen Geschlechts, in ihren besten Kleidern, und in einen Kreis gestellt. Sobald sie Ihn erblickten, brachen sie alle von Freude und Liebe durchdrungen, in ein wiederholtes: Es lebe unser gnädiger Herr! aus. Er war bis zu Thränen gerührt, trat mitten in den Kreis und versicherte sie seiner Liebe, bis an sein Ende, so daß seine sterbenden Hände, sie noch segnen sollten. Jedem Anwesenden, der Gefühl für wahre Freude hatte, entquoll eine Thräne aus den Augen. — Diese Freude endigte sich damit, daß sämmtlichen Unterthanen ein Vergnügen gemacht wurde.

Auch gereicht es den Unterthanen dieser Gerichtsobrigkeit zum grossen Lobe, daß sie bei den Unruhen, die in unserm geliebten Vaterlande wütheten, sich nicht geweigert, ihre Unterthanspflichten zu erfüllen, welches auch um so ungerechter, ja strafwürdiger gewesen wäre, da sie dazu nicht die geringste Ursache hatten.

---

27) Herrschaften und Dienstboten.

Herrschaften, welche Gesinde oder Taglöhner in ihre Dienste nehmen, und Dienstboten, die sich auf eine Zeitlang in fremde Dienste begeben, haben einen Vertrag mit einander, und sind daher beiderseits schuldig, ihre Versprechen treulich zu erfüllen.

Herrschaften müßen ihren Dienstboten den versprochenen Unterhalt und Lohn richtig und zu rechter Zeit geben, nicht allzuschwere Arbeiten auflegen, billig und liebreich mit ihnen umgehen, sie zum Guten ermahnen, und so viel sie können, für ihre Glückseligkeit sorgen.

Der Domherr von Rochow zu Rekahne, ein Mann, der zur Verbeßerung des öffentlichen Schulunterrichts viel beigetragen, hatte einen Bedienten, Namens Markus, der ihm über 50 Jahre mit seltner Treue ergeben war, und von ihm wiederum vorzüglich geschätzt und geliebt wurde. Von dieser Achtung seines treuen Dieners, gab der Herr von Rochow vor einigen Jahren einen öffentlichen Beweis, indem er das 50jährige Dienstjubiläum dieses treuen Dieners auf eine für ihn sehr ehrenvolle Art feierte. Noch mehr aber zeigte er sich bei dem Tode deßelben, da er ihm folgende, von ihm selbst verfertigte Grabschrift setzen ließ:

Hier ruht mein alter Freund, der einst mein Diener war,
er theilte Freuden und Gefahr
mit mir fast 52 Jahr,
war treu, geschickt und liebte mich,
oft für mein Wohl besorgt, vergaß er sich.
Darum sey hier aus Dankbarkeit
dies Denkmal ihm von mir geweiht.

Behandle liebreich und gerecht
Die Untergebnen, Magd und Knecht.
Um dich geliebt zu sehen,
Thu allen, was erlaubt ist, zu Gefallen.

Dienstboten und Taglöhner sollen ihren Herrschaften willig gehorchen, treu und fleißig arbeiten, und so viel sie können, für den Nutzen und die Ehre ihrer Herrschaft sorgen.

Susanne diente als Magd bei einer Bürgersfrau in R.... und war in der That ein Muster für männliche und weibliche Dienstboten.

Sie vergaß nie, was sie vorhatte; sie handelte gleichförmig, sie mochte vor den Augen ihrer Herrschaft, oder von ihnen abwesend seyn; weil sie glaubte, daß sie in Gottes Gegenwart lebte, und seine Augen überall, auch die verborgensten Werke der Menschen sähen.

Sie unterwarf sich ihrer Herrschaft mit Ehrerbietung, und beobachtete die Pflichten ihres Standes mit Treue.

Sie sah, daß Gehorsam die vornehmste Ursache der Glückseligkeit einer Familie ist, Ordnung aber und Willigkeit des Gehorsams, große Verwahrungsmittel derselben sind. Da sie besorgt war, ihres Herrn und ihrer Frau Vortheile zu befördern, zeigte sie die schicklichste Aufmerksamkeit auf ihre Wohlfahrt.

Alle ihre Pflichten erfüllte sie gern und willig.

Sie trug große Sorgfalt, ihre Herrschaft nicht um die Zeit zu betrügen; immer war sie mit nützlichen Arbeiten beschäftiget.

Auf dem Todbette bekannte sie, sie wäre mehr als einmal durch die niedrigen Künste der Betrügerei in Versuchung geführt worden, die in diesen Tagen des Leichtsinns und der Ueppigkeit oft ausgeübt werden, besonders in großen Häusern, wo weder Herr noch Frau mit ihren eigenen Angelegenheiten recht bekannt

sind. Durch lange Dienste, gewann sie für ihre Herrschaft und deren Verwandten die aufrichtigste Ehrerbietung, auch nicht weniger Neigung für ihre Kinder, und nahm an aller ihrer Fröhlichkeit und Traurigkeit Theil.

Ihre Reden waren anständig und ihre Sitten rein.

Sie hatte wahre christliche Liebe gegen Nothleidende und gab gern, nach ihren Kräften Allmosen. Dabei ersparte sie sich dennoch in ihrer Dienstzeit ein Vermögen von 150 Rthlr., welches sie ihren Leuten vermachte.

In ihrer Krankheit aber war auch ihre Frau geschäftig, ihr jeden guten Dienst zu leisten, der zu ihrer Herstellung beitragen konnte, und als sie starb, vergoß das ganze Haus Thränen. Alle giengen mit ihr zu Grabe und ihre Frau ließ ihr einen Grabstein setzen, in welchem sie die Tugenden dieser guten Magd, andern zum Beispiel verewigen ließ.

Wie leicht durch Nachläßigkeit und Ungehorsam der Dienstboten, ein großes Unglück entstehen könne, beweisen folgende Erzählungen.

In einem Schlesischen Dorfe, gieng vor einiger Zeit, ein Jäger mit seiner Frau auf eine Hochzeit. Sie hatten zwei Kinder: einen Knaben von fünf, und ein Mädchen von vier Jahren. Da sie diese nicht mitnehmen konnten, empfahlen sie der Magd aufs ernstlichste, zu Hause zu bleiben und auf die Kinder Acht zu haben. Aber diese stach der Tanzkitzel so sehr, daß sie wenigstens einmal in den Tanzsaal hineinschauen mußte, und dadurch nun die Be=

gierde, das Gebot ihrer Herrschaft zu übertreten, noch mehr reitzte.

Kaum hatte sie nun die Kinder verlaßen, als der Knabe über eine Schachtel voll Schießpulver gerieth, und sie öfnete. Er fragte seine Schwester, was das sey; und diese sagte: es ist Mohn. Er nahms also in den Mund, und da ihm der salzige Geschmack zuwider war, verschüttete er aus Unwillen das Pulver auf den Tisch. Nun fiel von dem Fichtenspan, dergleichen man in der Gegend, statt der Lichter brennt, ein Funke darauf, das Pulver entzündete, das nahe stehende Bette fieng an zu brennen, und in kurzer Zeit stand das ganze Haus im Feuer. Die beiden Kinder mußten elendiglich umkommen, ehe Jemand ihnen zu Hülfe eilen konnte, und die Eltern kamen durch die Nachläßigkeit und den Ungehorsam dieser Magd um alles das Ihrige.

Hanne diente in Bratau bei einem Bauer. Sie hatte die gefährliche Gewohnheit an sich, daß sie, wenn sie Feuer aufgeschlagen, allemal den brennenden Schwefelfaden an dem Rocke oder an der Schürze auslöschte.

Als einstmals der Knecht, in der Erndte mit einem Fuder Gerste nach Hause kam, und noch eine Person zum Abladen nöthig war; so rufte ihr der Herr. Hanne, welche eben Feuer anschlug, wischte ihrer Gewohnheit nach, geschwinde den brennenden Schwefel an den Rock, warf den Faden hin, und lief nach der Scheune. Auf dem Hofe fing ihr Rock an zu brennen. Statt daß sie ihn nun gleich hätte von sich werfen sollen, lief sie in der Bestürzung

damit in die Scheune, und rufte um Hülfe. Das Feuer aber ergriff das Stroh, das auf der Scheuntenne lag. Plötzlich stand die ganze Scheune in Flammen, und Hanne kam jämmerlich ums Leben. In der Küche hatte der noch brennende Schwefelfaden das Stroh ergriffen, und so verbrannte in wenig Minuten das ganze Vörder- und Hintergebäude, ja das ganze Dorf hätte, wenn nicht recht gute Feueranstalten daselbst gewesen wären, in einen Aschenhaufen verwandelt werden können.

Scherze ja nie mit dem Feuer! sey vorsichtig, wenn du damit umgehest.

28) Der Soldat.

Der Soldatenstand kam vor etwa 270 Jahren erst auf. Zwar sind schon im Jahr 1380 hier und da junge tapfere Männer ums Geld gedingt worden, mit in den Krieg zu ziehen, und man hat sie, weil man ihnen einen Sold oder Lohn gab, Soldaten genennt. Nach und nach aber nahm man mehrere solche Leute in Sold, und nach dem Jahr 1500 wurde, sonderlich unter dem Kaiser Maximilian I., dem Soldatenstande eine beßere Einrichtung gegeben.

In den ältern Zeiten mußten, wenn ein Krieg entstand, alle streitbare Männer, das ist, die etwa 20 Jahre und drüber waren, bis gegen das hohe Alter in das Feld ziehen. Da nun diese Leute nicht immer in den Waffen recht geübt waren: so wurden viele tausende jämmerlich erschlagen: ihre Wittwen und Waisen aber mußten oft in Armuth und Elend leben. Nun aber wählte man eine Anzahl zu Soldaten, die sich in den Kriegswissenschaften üben und in

den Krieg ziehen mußten, die übrigen Bürger und Bauern blieben zu Hause, trieben ihre Handthierung und Ackerbau, und gaben zur Erhaltung des Soldatenstandes blos ein gewißes Geld. —

Der Krieg ist freilich eins der größten Uebel auf unsrer Erde; — und es wäre daher gewiß sehr gut, wenn es keinen Krieg mehr gäbe; aber so lange die Menschen nicht erst alle gleich und gut gesinnt seyn, nicht erst jede Leidenschaft des Zorns, des Zanks, der Habsucht, des Neides und Ehrgeitzes aus ihren Herzen verbannt haben, so lange sie sich nicht alle unter einander brüderlich lieben; — möchte wohl auch ein immerwährender ewiger Friede ein bloßer frommer Wunsch sein und bleiben. — —

Indessen können wir wenigstens zuverläßig hoffen, daß der Krieg künftig seltner, kürzer und menschlicher wird geführet werden. —

Sollte nun einer oder der andere unter euch ihr Kinder, in eurem künftigen Leben, in diesen Stand zu treten, aufgefordert werden; weigert euch nicht: es ist ein ehrenvoller Stand. Ihr werdet Vertheidiger des Vaterlandes, der Freyheit, der Ruhe und des Glücks eurer Mitbürger, Wiederhersteller des Friedens. —

Glaubt deßwegen ja nicht, was ihr vielleicht hie oder da einst hören möchtet; der sey ein rechtschaffener Soldat, der oft desertirt sey und vielen Herren gedienet habe. Ein Meineidiger kann nie rechtschaffen seyn: ein Meineidiger verflucht Gott und seinen Erlöser, ist ein Verräther seines Landesherrn und ein treuloser Bürger. Glaubt nicht, ein rechtschaffener Soldat müße fluchen und saufen können: das eine ist

nur die Eigenschaft eines bösen Menschen, und das andere, seht ihr nicht einmal am Vieh. —

Meynet auch nicht, ein braver Soldat müße den Bürger mishandeln, und dem Landmanne sein Eigenthum rauben können. Das thun nur Straßenräuber.

Nur christliche Rechtschaffenheit, christliche Treue und christlicher Muth machen einen braven Soldaten.

Der Kaiser Franz II., erhielt zu den Kriegskosten viele freywillige Beyträge von seinen Unterthanen. Unter andern kam auch ein Keller-Pursche zu ihm und übergab ihm seine ganze in 30 fl. bestehende Baarschaft, mit dem Worten:

„Zu was soll mir das Geld nützen? Ich verlaße „nunmehr meinen Dienst und laße mich als Soldat „anwerben, um Ew. Maj. mit meinem Blute „zu dienen, und ich will gewiß thun, was ich kann."

Der Kaiser nahm das Geld indeß in Verwahrung, und ließ dem Obristen des Regiments zu wißen machen, auf diesen Mann besonders Acht zu geben, und ihn bey einer guten Aufführung weiter zu befördern. Den Namen dieses Mannes zeichnete der Monarch selbst in ein besonderes Buch ein. —

In dem letzten einjährigen Kriege verging sich ein böhmisches Dorf so sehr, daß die Einwohner mit einigen österreichischen Truppen zugleich auf die Preußen schoßen. Nach den Kriegsgesetzen steht die Plünderung und Ansteckung drauf. Ein menschenfreundlicher Prinz aber milderte die Strafe bis zur Fouragirung. Ein gewißes Kürassirregiment ward beordert, die Fourage einzuholen. Ein Kommando

fiel also in ein Bauerhaus, beladete seine Pferde mit Fourage, und fing nachher an zu plündern, wozu doch keine Ordre gegeben war. Einer unter ihnen widersetzte sich diesem Unwesen. „Kameraden! sprach er; thut das nicht. Dazu haben wir keine Ordre. Denkt doch menschlich. Ihr seyd ja keine Barbaren, Türken und Heiden. Das bischen Fourage verschmerzen die Leute noch wohl. Nehmen wir ihnen aber Wäsche, Kleider und Hausgeräth; so sind sie verloren."

Er ward ausgelacht. Sein Herz aber quoll von neuem, und der Mund ging davon über. „Liebe Kameraden! Bedenkt doch einmal, wie uns das gefallen würde, wenn man mit unsern Weibern und Kindern so umgehen wollte. Laßt doch den armen Leuten das Nothwendigste. Wir sind ja keine Kroaten und Panduren."

Tauben Ohren gepredigt. Sie fuhren fort zu plündern. Dadurch ward der gute Mensch so aufgebracht, daß er den Säbel zog und sagte:

„Laßt ihrs nicht bleiben, so habt ihrs mit mir zu thun, und noch diesen Abend zeig ichs an. Ihr zwingt mich, an euch zum Verräther zu werden."

Diese Bravour rührte sie dergestalt, daß sie alles abpackten, und den Leuten wiedergaben. Sie kamen zurück. Der Kommandeur erfuhr etwas davon und ließ diesen braven Kerl rufen. „Sag mir aufrichtig," sprach er, „was ist bey der Fouragirung vorgegangen?" Er erzählte alles auf das ehrlichste, ohne Jemanden zu nennen. „Du hast, versetzte der General, als ein braver Kerl gehandelt. Das ist der Wille deines Königs nicht, mit den armen Unterthanen zu kriegen. Sag mir aber, wer waren die

Unmenschen, die doch plünderten? „Ach! Herr General! Ich bin Ihnen allen Gehorsam schuldig, aber damit verschonen Sie mich. Sie habens ja wieder zurückgegeben. Sie wißen, im Kriege gehts nicht immer so ordentlich zu. Laßen Sie es gut seyn." Nun, braver Kerl! da hast du einen Thaler, und so dir ein Unfall begegnet; so halte dich an mich.

War es edel, daß sich dieser Mensch der Plünderung widersetzte; so war es noch fast edler, daß er seine Kameraden nicht verrathen wollte. — In jedem Stande — auch im Soldatenstande — in allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht vor ihm thut, der ist ihm angenehm.

---

29) Gerechtigkeit gegen die Thiere.

Die Thiere hat uns Gott zum Theil zur Nahrung, theils zum Vergnügen und zur Bequemlichkeit, alle und jede aber zu unserm Besten geschaffen.

Es ist uns erlaubt, die eßbaren Thiere zu schlachten, und von ihrem Fleische zu leben. Erlaubt und recht, die schädlichen Thierarten auszurotten, um sicher vor ihnen zu seyn: aber wir müßen uns dabei hüten, irgend ein Thier ohne Noth zu quälen, oder ihm gar um nichts und wieder nichts das Leben zu nehmen. Beides wäre grausam und strafbar; weil es ohne allen vernünftigen Zweck und nur aus unmenschlicher Lust am Quälen und Martern geschähe.

Der Gerechte erbarmet sich auch seines Viehes; giebt ihm zu rechter Zeit sein Futter, legt ihm nicht mehr auf als es tragen kann, und wartet und pfleget es, wenn es krank ist.

Ein Kaufmann hatte ein Pferd und einen Hund, die ihn gewöhnlich auf seinen Reisen begleiteten. Als er einstens von der Michaelismeße wieder zurück nach seiner Heimath ritt, und einen hübschen Thaler Geld, den er daselbst gelöset, in seinem Felleisen bei sich hatte, lauerten ihm im Holze, wo er durch mußte, Strassenräuber auf. Sein Hund fiel sie mit allem möglichen Grimm an, und verschaffte, indem er sich mit ihnen herumbiß, seinem Herrn Zeit fortzujagen, und das nächste Wirthshaus zu erreichen. Der Hund kam ziemlich verwundet den Morgen erst nach. Wie er von seinem Herrn geliebkoset ward, und wie sehr dieser für seine Wunden sorgte, läßt sich leicht errathen. Noch ehe er seine Heimath erreichte, mußte er durch einen Fluß reiten, der gewaltig angelaufen war. Auf einem andern Wege hätte er wenigstens etliche Stunden umreiten müßen. Er wagte es also, ritt hinein; verfehlte aber den Furth, gerieth in Strom, und wäre unausbleiblich verlohren gewesen, wenn nicht sein Pferd mit Anstrengung aller seiner Kräfte durchgeschwommen wäre, und ihn glücklich, obgleich halbtodt, ans Ufer gebracht hätte. Das Schrecken und die Erkältung des Waßers zog ihm inzwischen ein heftiges Fieber zu, so daß man an seinem Leben zweifelte. In dieser Gefahr sezte er ein Testament auf, und vergaß hierinnen nicht, ein kleines Capital für Pferd und Hund, diese treuen Thiere, zu bestimmen, wofür sie seine Verwandten lebenslang verpflegen sollten. Zum Glück überlebte er sie beide, und ich zweifle nicht, daß er ihnen ein kleines Ehrendenkmal auf ihre Grabstelle gesezt hat.

Romming, ein Bauerssohn, zeigte schon in der Kindheit ein höchst unfühlbares Herz. Wenn er nur einen jungen Sperling bekommen konnte, so suchte er seiner habhaft zu werden, um ihn langsam zu Tode zu martern. Einen Käfer seiner Flügel zu berauben, eine Fliege zu viertheilen, einen Wurm zu zerhacken, einen Frosch aufzublasen; alle diese Unbarmherzigkeiten waren für sein grausames Herz große Freuden; gerade als ob das ganze Heer der Thieren, nur deßwegen von dem lieben Gott geschaffen wäre, um von den Klauen dieses kleinen Bösewichts, gemartert zu werden. Er führte beständig Steine bei sich, womit er die Thiere angriff, die er auf der Straße erblickte. Konnte er eine Katze habhaft werden, so war sie glücklich, wenn sie blos ihre Ohren oder ihren Schwanz, in den Händen dieses kleinen Henkers laßen mußte. Gewöhnlich goß er ein Gefäß voll Wasser über sie her, oder hackte ihr zwei Füße ab.

Er zerstörte alle Vogelnester unter den Dächern und in den Gebüschen; das Flehen der beraubten Alten rührte ihn nicht; die Jungen, die eben erst ihr Leben von ihrem Schöpfer bekommen hatten, wurden unter tausend Martern zu Tode gequälet.

Er hatte zwar oft von seinen Lehrern gehört, daß kein Sperling auf die Erde fällt, ohne unsers Vaters Willen; aber das kümmerte ihn nicht.

Diese Grausamkeiten begieng der unmenschliche Romming bis in sein dreißigstes Jahr, als Mann zwar nicht so häufig, wie als Kind oder als Jüngling, jedoch nicht deßwegen, als ob er sanfter geworden wäre, sondern weil es ihm an Gelegenheit fehlte.

Hört nun einmal weiter.

Einst ließ er im Brauhause beim Meischen, seinen Hut in den Bierbottich fallen. Er wollte ihn wiederfangen, verlohr aber das Gleichgewicht und stürzte hinein; doch behielt er so viel Selbstkraft, daß er sich mit den Händen an dem Rande des Bottichs festklammerte. Er wurde wieder herausgezogen, allein er hatte beide Beine verbrannt und mußte nach Hause getragen werden.

Die Schmerzen, die er fühlte, waren unbeschreiblich, und alle Leute im Dorfe konnten das Gebrüll hören, das ihm seine Quaalen auspreßten. Es wurde nach einem Arzt geschickt. Wie dieser aber kam, waren seine Beine schon ganz schwarz geworden, und der Arzt versicherte, daß beide Beine in Zeit von einer halben Stunde abgenommen werden müßten, wenn er nicht am kalten Brande sterben wollte. Wirklich geschah auch die Operation.

Nun fielen Romming alle seine begangenen Grausamkeiten wieder ein. Ach, schrie er in Verzweiflung, wie manchem Käfer, wie manchem Vogel riß ich seine Beine ab, ohne zu bedenken, daß er über eben solche Schmerzen wehklagen müßte, die ich jetzt fühle! Wie manches Thier begoß ich mit siedendem Waßer, ohne die Quaalen zu fühlen, die ich jetzt selbst empfinde! Viele tausend Thiere habe ich zu Tode gemartert, ohne auch nur den kleinsten Grad ihrer Todesschmerzen zu fühlen! Jetzt fühle ichs an meinem eignen Körper, welch ein Wüthrich ich gewesen bin. Wäre ich ein Dieb, oder Ehrenschänder, oder Mordbrenner gewesen, so könnte ich vielleicht den verursachten Schaden wieder gut machen: aber wo soll ich auch nur Ein Leben von so vielen tausenden wieder

herholen? Wo soll ich mich hinwenden? — Zu Gott kann ich nicht beten, ich bin sein Rebell, ich zerstörte die Werke, die seine Allmacht und Güte so schön geschaffen hat? — Wie viele Thiere lebten vielleicht noch, und freuten sich ihres Daseyns, wenn ich nicht ihr Henker gewesen wäre! — O Gott, vergieb mir meine Sünde! —

So schrie Romming verzweiflungsvoll, unaufhörlich.

Er ward wieder gesund, und lebte als Krüppel noch fünf und zwanzig Jahre, in welcher Zeit er jedem Knaben, den er zu Gesichte bekam, zurief: Sey barmherzig gegen die Thiere!

Mensch, quäle nie ein Thier zum Scherz;
Es hat Gefühl, wie du, für Freuden und für Schmerz.
Nimm auch dem kleinsten Wurm muthwillig nie sein Leben;
Er hat es nicht von dir, Gott hat es ihm gegeben.

---

30) Trautmanns Regeln bei der Kinderzucht.

Trautmann war Lehrer an einer deutschen Schule in U... Er hatte von jeher fleißig über die beste Art, Kinder zu behandeln und zu unterrichten, nachgedacht, und sich dadurch einige gute Regeln eigen gemacht, die er bei Erziehung und beim Unterricht der Kinder befolgte.

Als Schulmann war er fleißig, und lehrte und sagte den Kindern alles, was nur irgend nützlich für sie war oder werden könnte. Er gab seiner Schule

eine zweckmäßigere Einrichtung, und den Kindern beßere Schulbücher. Kurz er that alles, was in seinen Kräften stand, um den Verstand und das Herz, der ihm anvertrauten Jugend zu bilden. Aber bei allem seinen Fleiße und Bemühungen, konnte er es doch zu keiner rechten Ordnung in seiner Schule bringen. Viele Kinder besuchten die Schulstunden schlecht oder gar nicht, und wenn er dagegen eiferte; so nannte man ihn einen strengen, eigensinnigen Mann. — Das machte ihn nun oft mißmuthig und traurig, und er pflegte dann immer zu sagen: „O, ich möchte gern noch weit mehr thun, wenn ich nur von der Obrigkeit, so wie es seyn sollte, gehörig unterstützt würde!! —

Indeß that er, was er konnte, und tröstete sich mit der Zukunft. Er arbeitete auch nicht vergebens; denn viele von seinen Zöglingen, machten ihm Freude und Ehre, und der größte Theil der Bürger und Einwohner, erkannten seine redlichen Bemühungen und thaten ihm alles mögliche zu Liebe. —

Unter diesen war nun auch Meister T... ein Leineweber. Er besuchte bisweilen Abends den Lehrer Trautmann, besprach sich mit ihm über dies und jenes, und erbat, in Erziehung seiner Kinder, sich manchmal seinen Rath. Eines Abends klagte er nun gar sehr über seine Kinder, daß sie gar nicht so recht gut wären und werden wollten, als er wünschte. Trautmann sagte ihm darüber seine Meinung, und gab ihm manchen guten Rath. — „Ach, meinte T... da er nun so eine Weile zugehöret hatte, wenn Sie mir nur das alles einmal aufschreiben wollten, ich möchte es gerne zu Hause meiner Frau vorlesen; denn wir beide müßen doch gemeinschaftlich arbeiten,

wenn unsere Kinder gut werden sollen, und ich kann ihr das nicht alles so recht wieder erzählen. Trautmann that es sobald es ihm möglich war, und gab bey einer andern Zusammenkunft dem sorgsamen Vater, diesen Aufsatz, mit den Worten: „Befolgen Sie bei Ihrer Kinderzucht, diese Regeln gewißenhaft, und Gott wird Ihnen helfen, daß Sie Freude, viel Freude an Ihren Kindern erleben!"

---

1) Wie Kinderherzen am leichtesten zu gewinnen sind?

Von seinen Kindern herzinnigst geliebt zu werden, ist die größte aller Freuden; aber von seinen Kindern gehaßt zu werden; — das ist fürchterlich!

Kinderherzen sind leicht zu gewinnen. Die Natur hat selbst die erste Anlage besorgt! Wer aber bey jedem Fehler der Kinder, auf sie losdonnert und wettert; jedes kleine Verbrechen mit Stock und Prügel ahndet: der arbeitet der Natur entgegen und wird nie ein liebevolles Betragen erwecken.

Denkt, daß Kinder nicht wie Männer oder Erwachsene behandelt werden können; daß ihr euch, als Eltern in ihre Jahre zurücksetzen, und zu ihren Verstandeskräften herablaßen müßet!

Sind sie z. B. vergnügt, spielen sie um euch her, oder kommen sie tanzend und springend auf euch zu, um euch die kleinen Gegenstände ihrer Freude zu zeigen: stoßt sie ja nicht, wie ein Murrkopf zurück, sondern sprecht freundlich mit ihnen!

Bringen sie euch ein kleines Geschenk, thut, als hätte es einen großen Werth. Strecken sie ihre klei-

nen Hände nach euch aus; so kommt ihnen entgegen und stoßt sie nicht mürrisch von euch!

Zieht ferner, kein Kind dem andern aus blinder Liebe vor! Speiset, tränket, kleidet keins beßer als das andere!

Was kann denn ein Kind dafür, daß es nicht so schön gestaltet als sein Bruder oder Schwester ist? Und ist denn das Gesicht, oder sind die Gesinnungen das Schätzbarste an einem Menschen? Sucht daher vielmehr die Anlagen, die das von der Natur, an Geist oder Körper, stiefmütterlich behandelte Kind, zum Guten mit auf die Welt gebracht, auszubilden und ihm dadurch seinen Abstand vor den Uebrigen einigermaßen zu ersetzen oder erträglich zu machen; denn das Böse, was ihr durch Hintenansetzung eins oder des andern, eurer Kinder stiftet, ist unübersehbar.

Haß gegen euch, Haß gegen die mehr geliebten Geschwister, sind unausbleibliche Folgen!

Arbeitet endlich mit gemeinschaftlichen Kräften für die Wohlfahrt eurer Kinder. Eure Befehle müssen gemeinschaftlich überlegt seyn und nicht von Launen abhängen. Was der Vater will, muß die Mutter auch wollen; und was diese gut heißet, muß jener nicht tadeln.

Traurige Kinderzucht, wenn die Mutter alles billigt, was der Vater verbietet; oder ihm die Kinder, wann er ihre Unarten vernünftig bestrafen will, unter empfindlichen Schmachreden aus den Händen reißet, und in seiner Abwesenheit wohl gar verächtlich von ihm spricht! —

Eben so falsch und unrecht ist es auch, wann Mütter bey Vergehungen ihren Kindern drohen: — „höre, wenn du nicht folgst, so werde ich es dem

Vater sagen!" — dadurch erwecken sie eine sclavische Furcht vor dem Vater; und wo eine solche Furcht ist, ist keine Liebe. —

2) Von Strafen und Belohnungen.

In den ersten Jahren, wo Kinder den Thieren völlig ähnlich sind, richtet man durch Vorstellungen nichts bey ihnen aus. In dieser Zeit sind körperliche Strafen bisweilen nothwendig. Nur strafet aber ja nicht zu oft; denn wer über jede Kleinigkeit redet und prediget, wohl gar strafet, macht die Kinder unempfindlich gegen seine Lehren, gefühllos gegen alle Strafen, und lieblos gegen sich selbst! —

Hat die Sache natürliche böse Folgen, so strafet nicht leicht! Fällt z. B. ein Kind in wilder Lustigkeit; laßt es liegen bis es selbst aufsteht; und erfordert es ja die Noth es aufzuheben, so bedauert es nicht, sondern gebt es ihm zu verstehen, daß es so hätte kommen müßen! —

Müßt ihr aber strafen, so strafet daß es weh thut; ihr werdet euch tausend andere Züchtigungen ersparen! Unter hundert Kindern sind kaum fünf, die dieser Kur noch einmal bedürfen. Brauchet dabei als Zuchtmittel die Ruthe, über sie hinaus schreitet aber nie.

Treten eure Kinder aus dem thierischen Alter, und fängt die Vernunft an sich allmählig zu entwickeln; so sagt ihnen kurz und gut was recht und unrecht ist, was sie thun und lassen sollen. —

Körperliche Strafen sind von dieser Zeit an zum Erstaunen unwirksam und schädlich. Gebet euren Strafen vielmehr das Ansehen der natürlichen Folge, auf ihren begangenen Fehler! So z. B. wenn eins eu-

rer Kinder die Arbeit scheuen sollte; brecht ihm am Eßen und Trinken ab; denn Mangel leiden müßen, ist die sicherste und natürlichste Folge der Faulheit. — Will es sich nicht an Reinlichkeit gewöhnen; zieht ihm einen groben geflickten Schmutzkittel an. Ist es unverträglich und zänkisch; weiset ihm einen Platz allein an. — u. s. w.

Dabey müßt ihr aber nie in Spott ausbrechen; den Spotten und Lachen beßert wahrhaftig nicht. Das gefehlte Kind muß es aus euren Augen lesen, daß euch Strafen keine Freude macht.

Eure härteste Strafe muß — Entfernung von euch seyn!

Ganz falsch handeln Eltern, wenn sie sagen, „höre! wenn du folgst, sollst du auch heute den Laufpaß haben!" — Dadurch flößen sie ihm ja die Meynung ein, daß es bey Fremden beßer als bey den Eltern sey, und legen folglich den Grund zur Geringschätzung ihrer selbst. —

3) Wie Kinder vor Eigensinn und Trotze zu bewahren!

Nicht alles ist Eigensinn bey den Kindern, was so aussieht. Man muß hier mit Vorsicht verfahren. Oft sind sie krank, und eben so oft werden sie durch liebloses Verfahren, erst eigensinnig gemacht.

Ist aber eines eurer Kinder dieser Untugend ergeben, so verhütet so viel nur immer möglich jede Gelegenheit, Sachen zu wollen, die es nicht wollen soll, nicht haben kann! Räumet sie aus dem Wege! Leitet es auf andere Gegenstände, bei denen es das vergißt, was es nicht wollen, nicht verlangen soll, und reichet ihm das Begehrte, wenn ihr es ihm nach Ueberle-

gung einmal abgeschlagen, auch dann nie, wenn es auch daßelbe mit Starrsinn und Gewalt forderte! Mag es sich auch vor Bosheit wie ein Wurm krümmen: laßt das, thut als bemerktet ihr es nicht. Gewiß, es wird diesen Kunstgrif bald aufgeben. — Zeiget ihr euch aber schwach und nachgebend, so wird es das allemal zu ertrotzen suchen, was es auf dem Wege der Güte nicht erlangen konnte.

Von diesen Regeln müßet ihr, selbst in Krankheiten eurer Kinder, nie ein Haar breit abweichen, wenn ihr gehorsame und folgsame Kinder haben wollt!

4) Wie Kinder zu einem thätigen Leben anzuführen sind!

Einer der ersten Triebe, der im Menschen erwacht, ist der Geschäftigkeitstrieb! Dieser Trieb muß in Kindern nicht unterdrücket, sondern vielmehr belebet und gestärket werden; denn Langeweile ist Gift für junge Seelen, und Müßiggang der sicherste Weg zum Verderben.

Eure Kinder müßen daher immer etwas in Händen haben, wärs auch nur eine Puppe oder so etwas.

Werden sie größer, dann könnt ihr sie schon zu allerlei Hausarbeiten, die ihrem Geist und Körper angemeßen sind, anführen und brauchen. Anfangs laßt sie immer nur solche Arbeiten verrichten, die sie gern thun, und tadelt sie nicht gleich unbarmherzig, wenn sie etwas nicht recht machen.

Kommen sie aber so weit, daß sie die Gründe für ein thätiges Leben faßen können, machet sie damit bekannt! Saget ihnen, daß es Pflicht sey, durch nützliche Arbeiten sich und andern zu nützen! Schildert

ihnen die seligen Folgen eines thätigen arbeitsamen Lebens, aber auch die traurigen Folgen der Faulheit, und machet ihnen dies alles, wo möglich, durch Beispiele noch anschaulicher und deutlicher! —

5) Wie Kinder vor der Furchtsamkeit zu bewahren sind!

Furchtsame Menschen leben sich und andern zur Quaal; groß sind die Leiden, die sie auszustehen haben.

Wollt ihr eure Kinder beherzt machen und sie vor abergläubischer Furcht sichern, so zeiget erstlich selbst Muth und Herz bei merkwürdigen Auftritten der Natur!

Entstehet z. E. ein Gewitter, ringet nicht ängstlich die Hände und rufet nicht bei jedem Donnerschlage: „ach! daß Gott! erbarme dich über uns arme Sünder, geh nicht mit uns ins Gericht!" — Drohet nicht euren Kindern mit den unverständigen Worten: „wollt ihr still seyn! hört ihr nicht, wie der liebe Herregott böse ist? soll er mit Donnerkeulen auf euch schlagen?" — Singet auch nicht mit ängstlichen Geberden: „Straf mich nicht in deinem Zorn! — Gleich wie sich fein ein Vögelein, in hohle Bäum verstecket."

Fern sey es von mir, die frommen Gesinnungen und Empfindungen, die ein Gewitter in jedem nachdenkenden Christen veranlaßen kann und soll, zu tadeln; aber worzu Bußlieder? — Buße ist ja nicht das Werk eines Augenblicks! —

Gewitter sind auch keine Strafgerichte Gottes; es sind vielmehr sehr wohlthätige Natureinrichtungen;

zwar Beweise, der Macht und Größe Gottes, aber auch Beweise seiner Liebe, seiner väterlichen Fürsorge für das ganze Menschengeschlecht.

Zündet auch dann und wann ein Blitzstrahl die Wohnungen der Menschen an, und verwandelt sie mit Haab und Gut in einen Aschenhaufen; das ist gering, gegen das unnennbare Gute eines Gewitters. — Und darauf machet eure Kinder aufmerksam; das sey der Inhalt eurer Gespräche, der Inhalt eurer Gesänge!

Dabei machet sie mit den Mitteln bekannt, die die gesunde Vernunft, für die Minderung der nachtheiligen Folgen des Blitzes erdacht hat. Saget ihnen die nöthigen Regeln, die man beobachten muß, wenn man beim Gewitter sein Leben und sein Haab und Gut sichern will.

Z. B. Vermeidet die Zugluft, bleibet mitten in der Stube, leget alles Metall von euch, machet kein Feuer an, tretet nicht an die Wand, nicht an den Ofen, nicht unter den Schornstein.

Wer auf dem freien Felde ist, vermeide alles starke Laufen, Reiten, Fahren; bindet die Pferde lieber an, und stellet euch acht bis zehen Schritt davon, aber ja unter keinen Baum, nicht an ein Waßer, lieber leget euch glatt auf den Boden hin; es ist beßer, einmal bis auf die Haut naß zu werden, als sein Leben aufs Spiel zu setzen. —

Wollet ihr ferner eure Kinder vor abergläubischer Furcht bewahren, so laßet sie nie Umgang mit abergläubischen Menschen haben. Haltet sie vorzüglich in den langen Winterabenden, von den Erzählungen der Mädchen vorm Spinnrocken ab; denn Erzählungen von Geistern, Kobolden, Hexen,

Drachen, Nixen, vom schwarzen Manne u. s. w. prägen sich unvertilgbar in die jungen Seelen ein. Duldet es daher nie, daß in Gegenwart eurer Kinder solche einfältige Geschichten, die dem Verstande des Erzählers, er sey wer er wolle, keine Ehre machen, erzählet werden.

Gewöhnet eure Kinder so, daß sie überall im Hause, mit und ohne Licht, umhergehen. Und hören oder sehen sie irgendwo einmal etwas, ihnen Unerklärbares; so nehmt sie traulich an die Hand, führet sie zu dem wunderbaren Gegenstande, und laßet sie selbst die Sache mit erforschen! —

Und damit auch eure Kinder vor Abscheu gegen unschuldige und unschädliche Thiere gesichert bleiben, so enthaltet euch aller Drohungen und Warnungen, als z. B. greif das nicht an, das beißt, hu, das ist giftig. Geschwind schmeiß weg, oder du kriegst Schläge! — Faßet vielmehr dergleichen Thiere, um sie von der Unschädlichkeit derselben zu überzeugen, vor ihren Augen an!

Endlich bringt euren Kindern ja keine knechtische Furcht vor dem Tode bei! Schildert ihn nie von seiner unangenehmen, immer nur von seiner guten Seite! Entfernet auch eure kleinen Kinder, so viel nur möglich, von allen Leichenbegängnißen. Ein Leichenzug kann erbaulich für Erwachsene seyn; aber in die Seele des Kindes, drückt es die Furcht vor dem Tode tief ein.

6) Wie Kinder zur Ehrlichkeit anzuführen sind!

Ein ehrlicher Mensch findet in der ganzen Welt sein Fortkommen, und darf sich überall wieder sehen laßen. Reine Hand, geht durchs ganze Land.

Die leichtesten Mittel, Kinder zu dieser Tugend zu erziehen, sind:

Man gewöhne sie, daß sie nur das angreifen, dazu sie Erlaubniß haben. Um zu sehen, ob sie das auch thun, darf man ja nur Eßwaaren, Geld oder dergl. auf den Tisch legen, und sie belauschen. Halten sie nicht Wort, so strafe man bei der ersten Ertappung ernstlich und nachdrücklich.

Bringen sie etwas aus andern Häusern, und wärs auch die unbedeutendste Kleinigkeit, fraget sie: woher das? —

Ists etwas von einem andern Kinde, forschet genau, ob die Eltern dieses Kindes darum wissen: und wenn dies nicht ist; so duldet das ins Haus gebrachte keinen Augenblick, sondern schicket sie mit dem ernstlichen Befehl, es dem Eigenthümer wieder zu geben, fort! —

Geben sie ferner vor: sie hätten dies oder jenes gefunden; fragt mit einer Art von Betretenheit, wie? — wo? — hat es auch niemand sehen aufheben? — wem mag es doch gehören? — Forschet selbst nach dem Eigenthümer, und wenn ihr ihn gefunden habt, so gebt es ihm vor den Augen eurer Kinder wieder! —

Um den Verlust einer Sache ihnen fühlbar zu machen, verstecket ihnen einmal, was ihnen lieb ist, laßet sie Stunden und Tage lang suchen, bis sie wirklich darum zu seyn glauben; dann gebet es ihnen zurück, mit der Lehre: seht Kinder, so thut es andern auch, wenn sie etwas verlohren haben! —

Vorzüglich aber lehret ihnen diese Tugend durch euer eignes Beispiel! —

Können sie es endlich mit den Jahren faßen; so saget ihnen, daß es Pflicht sey, ehrlich und redlich mit jedem zu handeln, daß die Welt, das Wohl der Menschen nicht bestehen könnte, wenn nicht ein jeder dem andern das Seinige laße; und schildert ihnen die Glückseligkeit, die im guten Namen lieget, recht deutlich und faßlich.

7) Wie verwahret man Kinderherzen vor der Rache?

Geht euren Kindern im Verzeihen voran! Nie müssen sie, wenn euch jemand beleidiget, die Stimme der Rache hören, oder eine rachvolle Handlung von euch, als Eltern, sehen!

Ist ein Kind aufgebracht, weiset es nicht auf etwas hin, daran es seinen Muth abkühlen soll. Sehr fehlen daher Eltern, wenn sie, z. B. wenn ein Kind gefallen oder sich gestoßen hat — sagen: „warte, du garstiger Stuhl, du alte infame Hütsche, ich will dich hauen, daß kein Stückchen an dir bleiben soll — oder: da, hast du selbst die Ruthe, schlag zu. — So wars recht, nun wirst du wohl dran denken u. s. w." — Solche Züchtigungen theilen die Kinder dann bald ohne Geheiß aus, und in der Folge müssen Hunde, Katzen, andere Kinder, Mägde, oder wer ihnen sonst in den Weg kommt, ihre böse Laune fühlen. Ja ich habe Kinder gesehen, die im vierten Jahre schon, selbst der Mutter ins Gesicht schlugen, wenn sie ihren Willen nicht sogleich befriedigte.

Sind einem Kinde wirklich Beleidigungen zugefüget worden, decket sie mit dem Mantel der Liebe zu, oder suchet es zu überzeugen, daß die Beleidigungen nicht vorsetzlich, nicht aus Bosheit geschehen wären, und bemühet euch, beide Theile wieder auszusöhnen.

8) Wie Kindern Liebe zur Wahrheit einzuflößen ist.

Wünschen Eltern, daß ihre Kinder die Wahrheitsliebe, als einen, bei Gott und Menschen beliebt machenden Schatz, besitzen mögen, so müßen sie ihre Kinder erstlich nicht zum Verheelen ihrer Gegenwart brauchen! z. B. wenn ein Fremder zu ungelegener Zeit kommt, wenn ein Armer um eine Gabe bittet, sie ja nicht unter dem Vorwande, „es ist Niemand zu Hause" abweisen lassen. Dadurch würden sie nicht nur den Grund zum Lügen, sondern auch zur Härte und Unbarmherzigkeit gegen Hülfsbedürftige legen.

Ferner, begeht ein Kind einen Fehler, so gebe man ihm ja nicht die Worte untern Fuß, mit welchen es sich herausreden könne! Teufelische Zucht! wann Mütter sagen: „du, wenn der Vater böse ist, sprich so und so — oder, da hast du einen Dreier, kauf dir einen Zwieback dafür, und siehts der Vater, sprich, du hättest den Dreier gefunden!"

Sagen Kinder im Scherze eine Lüge, Eltern! ums Himmelswillen lacht nicht darüber, wäre auch der Einfall noch so poßierlich oder komisch. Urtheilt selbst, was Kinder denken müßen, wenn heute ihre Lüge belacht und morgen bestraft wird. **Gleichförmigkeit in der Behandlung der Kinder, ist ein Hauptstück in der Kinderzucht!**

Habt ihr euren Kindern etwas zu thun aufgetragen, sehet wohl nach obs auch eurem Befehl gemäß, ist verrichtet worden, und seyd nicht blos mit ihrem Jaworte zufrieden; denn glaubt ihr ihnen immer

ohne Untersuchung, so drehen sie euch zuletzt Nasen über Nasen.

Braucht aber auch eure Kinder nicht zu Erforschung der Auftritte, aus andern Häusern; denn dadurch daß sie eure Neugierde befriedigen und sich gefällig machen wollen, lernen sie Unwahrheiten sagen, sie bejahen und verneinen, je nachdem sie merken, daß ihr es gerne hören möget, legen sich aufs Behorchen, Lauschen und Wortdrehen.

Wollen sie euch solche Neuigkeiten erzählen, weiset sie mit Kälte zurück; damit sie es früh schon fühlen lernen, wie verächtlich Klätschereien sind!

Kommen endlich eure Kinder weinend auf euch zu, und gestehen sie euch aufrichtig einen begangenen Fehler, straft sie ja nicht, sonst legen sie sich ein andermal aufs Verheimlichen, oder schieben die Schuld auf einen andern!

Erziehet ihr eure Kinder nach diesen Regeln, so werden sie gewiß immer die Wahrheit ehren und schätzen: nur vergeßet auch nicht, ihnen die Grenzen der Wahrheitsliebe zu zeigen; denn allzugroße Offenherzigkeit ist oftmals schädlich.

9) Wie Kinder vor der Eitelkeit zu bewahren sind!

Ein eitelgesinnter Mensch macht sich durch sein Betragen äusserst lächerlich; nützet in seinem Wirkungskreise wenig, und findet, wenn er (wie es oft der Fall ist) in Armuth geräth, selten eine gutmüthige Seele, die ihm beispringt. —

Lasset es daher ja euren Kindern nie hören, daß sie vornehme Eltern an euch hätten!

Giebt euch Gott ein ansehnliches Vermögen, leget auf Gold und Silber, auf alles was ihr Eigenthum nennet, es mag in Kleidern oder Geräthschaften bestehen, keinen höhern Werth, als sie ihrer Natur nach haben!

Lobet nie das Aussehen oder den Wuchs eurer Kinder; noch weniger führet sie vor den Spiegel, in der Absicht daß sie ihre schöne Gestalt sehen sollen. Thöricht ists, wenn Mütter sagen: „sieh einmal wie herrlich dich das Kleid, die Haube, das Band kleidet! Was werden die Leute sagen, wie werden sie dich angaffen! — Du wirsts hören, daß die Leute sagen werden: das ist ein Mädchen, wie eine Puppe! Nimm ja alles recht in Acht, daß du nichts beschmutzest! u. s. w." —

Ists ein Wunder, wenn durch solche unverständige Lobeserhebungen, die eitle Mutter, ihre Kinder zu eitelkeitliebenden Menschen bildet, die den Werth und die Glückseligkeit eines Menschen in der Kleidertracht suchen? —

10) Wie Kinder vom Neide und der Schadenfreude zurückzuhalten sind.

Eltern, die ihr den herrlichen Vorsatz habt, eure Kinder zu zufriedenen Menschen zu erziehen, gebt, wenn eure Kinder in eurer Mitte sind, ja keinen Beweis, daß es euch kränke, wenn ihr sehet, daß es andern Menschen besser, glücklicher geht, als euch! Bereitet sie früh auf die verschiedene Vertheilung der Gaben Gottes, die sie in erwachsenen Jahren gewiß bemerken werden, vor. Gebt zu dem Ende, wenn ihr irgend etwas unter sie austheilet, nie Mann vor Mann gleiche Theile, sondern bald dem einen, bald

dem andern mehr, oder weniger; aber allen gebt mit gleicher Freundlichkeit und Liebe! — Will eins scheel darüber aussehen, gebt dem Unartigen ein andermal gar nichts, damit es früh einsehen lerne, daß sich der Neid umsonst quälet!

Wachsen sie heran, dann zeiget ihnen das Gute ihrer eignen Lage, die Unvollkommenheit des glücklichsten Zustandes, und das mannigfaltige Gute, das selbst der ärmste Mann auf Erden noch genießen kann!

11) Wie Kinder zum Mitleid und Wohlthun gewöhnet werden können!

Versüßer menschlicher Leiden zu werden, ist Pflicht, und die größte Freude für ein gutes Menschenherz.

Wollt ihr die Gefühle des Mitleids in euren Kindern erwecken, und sie zum Wohlthun gewöhnen; so machet sie frühe aufmerksam darauf, daß sie alles, selbst ihr Dasein, ihre Begriffe, den Gebrauch ihrer Kräfte und Fähigkeiten andern zu verdanken haben; dieß wird ihnen Ehrfurcht und Liebe gegen die Menschheit einflößen.

Gewöhnet ihr zartes Gefühl, sich lebhaft in die Lage jedes Unglücklichen hinein zu empfinden! Saget ihnen, daß kein Glück sicher ist, und daß aus dem reichen Mann, sehr bald ein armer werden kann!

Machet sie zu dem Ende, mit den mannigfaltigen Arten des Menschenelends bekannt! Führet sie in die Hütten der Armen, wo neben der Rechtschaffenheit oft Kummer und Thränen wohnen! — Lasset sie da eine Vergleichung mit ihrem Zustande und dem Zustande solcher Unglücklichen, die ein Blut, eine Natur mit ihnen sind, anstellen. Laßet sie die hungrige Gestalt, das harte Lager und das eben so harte Brod

des Elenden sehen und sein ängstliches Seufzen hören. Freuet euch, wenn sich hier Empfindungen des Mitleids bei euren Kindern äußern. Laßet ihren Thränen freien Lauf, verberget nicht die eurigen; zeiget ihnen vielmehr durch euer Beispiel, daß ihr euch dieser Thränen auch im männlichen Alter nicht schämet. Theilet dann aber auch das Vergnügen des Wohlthuns mit ihnen, damit sie sich frühzeitig an die Erfüllung dieser Pflicht gewöhnen, und die Freuden, die im Wohlthun liegen, kennen lernen.

Machet sie ferner, bei der Verschiedenheit der Glücksumstände und des Schicksals aufmerksam auf die Gleichartigkeit der Menschen, ihrer Natur nach. Saget ihnen, daß der Leidende eben das ist, was sie sich zu seyn fühlen, und daß es der Vorsehung leicht gewesen wäre, sie in eben solche bejammernswürdige Umstände zu versetzen!

Laßet aber auch endlich nicht unberührt, daß sie ihre guten Thaten nicht um des Dankes, oder eines andern Gewinnes willen, ausüben müßen. Aus Pflicht, ohne Eigennutz müßen sie die Thränen der Unglücklichen trocknen, und ihre Seufzer stillen!

12) Wie Kinder zur Sparsamkeit zu gewöhnen sind.

Kinder müßen mit dem Gelde in ihrer Jugend schon wirthschaften lernen, ihnen gar nichts in die Hände zu geben, würde oft schädlich seyn.

Erlauben es daher eure Umstände, so gebet ihnen von Zeit zu Zeit etwas an Gelde! Laßet sie davon allerhand Kleinigkeiten selbst bestreiten, und fordert zu unbestimmten Zeiten Rechnung von ihnen!

Haben sie das erhaltene Geld gut angewendet

so bezeiget eure Zufriedenheit, und leget ihnen einige Dreier oder Groschen zu!

Haben sie schlecht gewirthschaftet, z. B. über die Gebühr Naschwerk gekauft, brechet ihnen ab, und wenn dies nicht hilft, nehmet ihnen auf einige Zeit ihre Caße ganz!

Laßet aber ja ihre Sparsamkeit nicht in Geldbegierde und Geiz ausarten!

Sprechet zu dem Ende nie von Reichthum und guten Einkünften, als einem außerordentlichen Glücke!

Tadelt nicht andere Menschen, die zuweilen sich ein unschuldiges Vergnügen machen, als wenn sie deshalb über lang oder kurz ihr Brod vor den Thüren suchen würden!

Lobet eure Kinder ja nicht, wenn sie ängstlich und begierig nach Vermehrung ihrer kleinen Caße streben, jede Ausgabe selbst dann scheuen, wenn der Ankauf einiger Kleinigkeiten höchst nothwendig war!

Fesselt aber dennoch der Geiz ihre Herzen, ist das Gesammelte ihnen wahre Augenweide, so geht ihnen mit Aufopferung deßen, was euch lieb war, voran, zeiget ihnen dadurch, daß man sich überwinden müße, für Menschenwohl, auch das Liebste hinzugeben, und gebet ihnen mehrmals Gelegenheit, für das Wohl eines Hülfsbedürftigen etwas aufzuopfern! So werden sie das Geld nie als Zweck, sondern immer als ein Mittel sich und andere zubeglücken betrachten lernen.

13) Wie sich Eltern bey der Wahl der Lebensart ihrer Kinder zu verhalten haben.

Eltern haben bisweilen die Grille, daß sie durch ihre Kinder, vorzüglich durch ihre Söhne, ihre Fami-

lie noch zu größern Ehren bringen und empor heben wollen.

Da soll der Junge z. B. studiren, soll dies oder jenes lernen, und hat doch weder Genie noch Lust dazu.

Geschicktheit und Lust, muß einzig und allein die künftige Lebensart der Kinder bestimmen. Will ein Sohn z. B. ein Schuhmacher, Schneider, Leineweber, Bauer u. s. w. werden; — gut, fraget ihn, warum — gebt ihm, das Gute und Schlimme, des gewählten Standes wohl zu überlegen.

Examinirt ihn in Kreuz und Quere, um dahinter zu kommen, ob er diesen Stand aus wirklicher Neigung gewählet, oder ob er nur etwa durch Vorspiegelungen großer Herrlichkeiten, von andern jungen Leuten, wie es oft der Fall ist, auf den Einfall gekommen ist! Laßet ihm einige Wochen Bedenkzeit. Beharret er bei seinem Entschluß — wohlan dann, in Gottes Namen!

Gebt ihm nun noch die ernstliche Lehre, sein Metier aus dem Grunde zu lernen. Thut er dies, und ist er dann seinem Posten gewachsen, treibt er das Seinige ehrlich und redlich, so ist er ein braver Mann, er sey nun ein Doktor oder Bürstenbinder.

Um alles in der Welt aber zwingt eure Kinder zu keiner Lebensart! Ihr schadet euch, ihnen, und der menschlichen Gesellschaft. Die Seufzer eurer Kinder würden euch drücken, und am Schluße eurer Tage euch schwer, o schwer auf dem Herzen liegen!

Dies waren die Regeln, die der Lehrer Trautmann, seinem Freunde T... zur fleißigen und ge-

wissenhaften Befolgung, bei Erziehung seiner Kinder empfahl. Der gute Vater, ließ sich aber auch die Erfüllung eifrigst angelegen seyn. Seine Kinder wurden gute Menschen, und machten ihm in seinem Alter viel Freude. Herr, sagte er dann oft mit rechter Innigkeit zu Trautmann, daß meine Kinder so gut gerathen, das danke ich Ihrem Rathe. Gott mag sie es belohnen, ich kann es nicht!

Trautmann erhielt dann einen andern Wirkungskreis. Die Vorsehung führte ihn als Prediger nach N.. bey W... Bey seinem Abschiede ermunterte er seine Kinder, noch einmal recht herzlich, zur treuen Befolgung der ihnen bisher gegebenen Lehren. Bleibt fromm, lieben Kinder, sprach er mit vieler Rührung, (denn der Abschied gieng ihm selbst sehr nahe) und haltet euch immer recht!

Die Kinder weinten und die meisten Eltern klagten über den Verlust eines Lehrers, der es so gut mit ihren Kindern gemeinet hatte.

Er verließ die Stadt mit Wehmuth, aber auch mit einer Ruhe, die nur der Gute nach vollbrachten Thaten fühlt. „Wohl, dachte er, waren die Tage die ich hier verlebte, oft bitter und sauer! aber der Welt genützt, dem Himmel Bürger erzogen zu haben, sollte mich das je gereuen?" —

Staatl. Bibliothek

Haan, Friedrich G.

Sittenbuch in Beyspielen und Erzählungen ein Lesebuch für Kinder, Eltern und Lehrer vorzüglich zum Gebrauch in niedern Stadt- und Landschulen

Torgau 1799

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.239
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301423-0